September 9/81 - DM 4,00

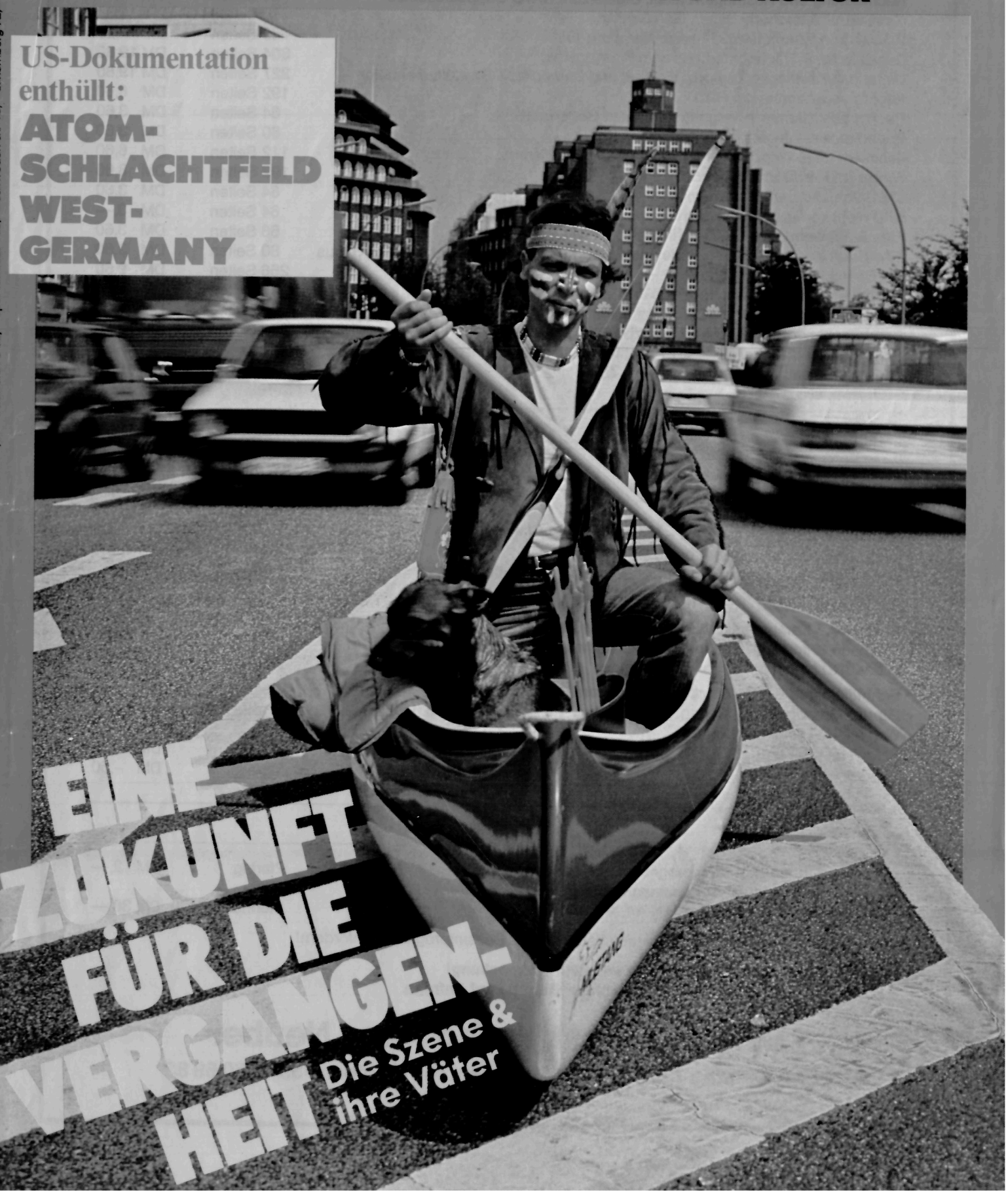
C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

US-Dokumentation enthüllt:

ATOM-SCHLACHTFELD WEST-GERMANY



EINE ZUKUNFT FÜR DIE VERGANGENHEIT

Die Szene & ihre Väter

an alle aktiven genossen – stop – spd benötigt dringend „nachrüstung“ in politischer moral – stop – liefern rüstzeug hierfür:

Bücher/Dokumentationen

Nachrüstung und Rüstungswettlauf. Studie zum NATO-Doppelbeschluß	24 Seiten	DM 4,––
Generalmobilmachung gegen Gert Bastian	80 Seiten	DM 3,60
KOMM: Von Sonthofen 1974 nach Nürnberg 1981	80 Seiten	DM 4,20
Der Bote Nr. 9. Nachrichten aus dem Klassenstaat	304 Seiten	DM 19,80
Der anachronistische Zug oder Freiheit und Democracy. Bilddokumentation	227 Seiten	DM 19,80
Rechtstendenzen in der BRD	192 Seiten	DM 6,60
Rechtsradikalismus in Vergangenheit und Gegenwart	64 Seiten	DM 3,60
Rechtsradikale Jugendorganisationen	80 Seiten	DM 3,60
Landser-Hefte. Wegbereiter für den Rechtsradikalismus	112 Seiten	DM 6,60
Führer und Verführte. Jugendsekten	192 Seiten	DM 8,60
Die Union und der Neonazismus	64 Seiten	DM 3,60
NPD nicht verfassungsfeindlich?	64 Seiten	DM 3,––
Eine Stadt wehrt sich. Antifaschistische Aktivitäten	56 Seiten	DM 3,60
Eine Stadt klärt auf. Hintergründe und Auswirkungen des deutschen Faschismus	80 Seiten	DM 3,60
Die Deutsche National-Zeitung	256 Seiten	DM 9,60
Bericht über neonazistische Aktivitäten	240 Seiten	DM 7,60
Ein rechtsradikaler Jugendlicher berichtet	96 Seiten	DM 6,50
Bernt Engelmann. Das neue Schwarzbuch. **Sonderpreis**	223 Seiten	DM 4,––
Sendling-West-Bücherpaket mit 10 antifaschistischen Büchern und Dokumentationen im Wert von DM 45,––	**für nur**	DM 10,––

Aufkleber

Für Frieden – Gegen Nachrüstung	115 mm ø	2farbig	DM –,50
Waffenexport ist Völkermord	115 mm ø	2farbig	DM –,50
Atomkraft ist todsicher	115 mm ø	3farbig	DM –,50
Wir trauern um die Demokratie – Sie starb an zuviel Kernenergie	115 mm ø	2farbig	DM –,50
Instandbesetzen statt kaputtbesitzen	115 mm ø	2farbig	DM –,50
Der größte Lump im ganzen Land ist der Wohnungsspekulant	115 mm ø	3farbig	DM –,50
Zur Lage der Nation 1 Leopard 2-Kampfpanzer kostet 20 Luxuswohnungen 1 Tornado-Kampfflugzeug kostet 350 Luxuswohnungen In der BRD fehlen ca. 1 Million Wohnungen	148 x 105 mm	2farbig	DM –,80
Schnüffeln und Berufsverbot machen unsere Freiheit tot	115 mm ø	3farbig	DM –,50
Für das Grundgesetz – Gegen Berufsverbote	82 x 52 mm	2farbig	DM –,20
Weg mit den Berufsverboten	82 x 52 mm	2farbig	DM –,20
Polizeistaat Bayern	115 mm ø	3farbig	DM –,50
Bundesrepublik Irrland	115 mm ø	3farbig	DM –,50

Plakate

Bekanntmachung zum Atomprogramm.	DIN A 2	2farbig	DM 2,––
Münchner Räterepublik, **Originalnachdrucke** Satz, bestehend aus 19 Stück DIN A 1, A 2 und A 3		mehrfarbig	DM 38,––

und zahlreiche andere Bücher, Dokumentationen etc. Gesamtprogramm anfordern!

Ab DM 20,–– Bestellwert kein Porto und keine Verpackung!
Bei Abnahme größerer Stückzahlen Sonder-Rabatte auf Anfrage.

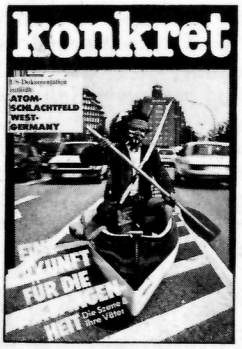
Sendling-West Verlag Hans Neuber

Hansastraße 138 · D-8000 München 70 · Telefon (089) 7 60 69 83

Heft 9/81 **konkret** Hamburg 27. August 1981

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz



Neuer Konkret Verlag GmbH,
Osterstraße 124, 2 Hamburg 19
Telefon: (040) 491 00 41 - 8
Telex: 216 46 13 konk d

Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti,
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Ulrich Alberti (verantwortlich für den Inhalt)

Jahresabonnement DM 48,- frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon: (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 22a vom 1.1.1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1205 / 123860
Postscheckkonto, Hamburg
Konto-Nr. 3840 30 - 202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: Verlagsunion Wiesbaden

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Die Immobilien-Bombe 6

POLITIK

Magazin
mit Radikalauern von Winfried Thomsen und einem Brief von Gert Bastian 8

KONKRET dokumentiert
Hattenbach ist Ground Zero 10

Werner Heine über Bundeswehr und DGB
Vier Sterne für Heinz O. 14

Erich Wulff über eine Kampagne
Hansen, der Hauptstadt-Neurotiker 16

Jenny Jakobs über einen Friedensmarsch
»Alles schön peacig« 19

Walter Langlott über die »Cap Anamur«-Affäre
Ein Schiff gegen Vietnam 20

Ernest Mandel über Frankreich nach der Wahl
Zu maßvoll für die Massen 22

Ursula Junk über einen deutschen Sandinisten
Companero Wolfgang »Lobo« Meier 24

KULTUR

Peter Dahl über den neuen Film von Margarethe von Trotta
Für Christiane 33

Wolfgang Pohrt über Alternative und deren Vorfahren
Eine Zukunft für die Vergangenheit 34

Ulrich Schreiber über die Volksuniversität
Revolte gegen altes Denken 37

KONKRET-Gespräch mit Gerd Fuchs und Hermann Peter Piwitt
Heimat ist ein besetztes Land 38

Hermann L. Gremliza über die Nachrichten vor den Nachrichten
Mit dem Werbespot unterm Arm 42

Klaus Hardt über den Bangkok-Tourismus
Entwicklungshilfe mit dem Tripper-Clipper 44

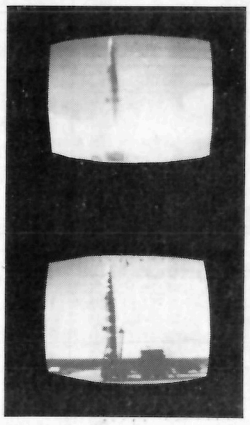
Kultur-Magazin
Mit dem Glossar zum XX. Jahrhundert 46

Erich Kuby über »Die unendliche Geschichte«
Kultbuch für Flippies und Aussteiger 48

Klaus Hübotter über Frauen-Lyrik
Sehnsucht nach Rosa Luxemburg 49

KONKRET-Markt 52

KONKRET ex-press 54

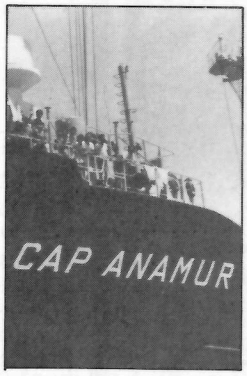


Hattenbach ist Ground Zero

Die amerikanische Fernsehfirma CBS hat eine Serie über die Verteidigung der USA gedreht. In der Folge »Das nukleare Schlachtfeld« wird gezeigt, warum beim letzten Wintermanöver der US-Army ein hessisches Dorf der atomaren »Abwehr« zum Opfer fiel **Seite 10**

Hansen, der Hauptstadt-Neurotiker

Der Hannoversche Klinikdirektor Erich Wulff analysiert die Psychiatrierung eines unbequemen Abgeordneten durch Presse und Parteifreunde **Seite 16**

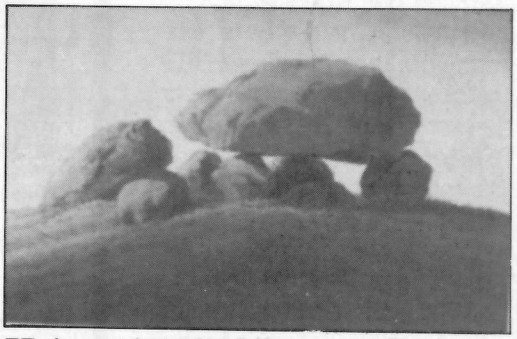


Ein Schiff gegen Vietnam

Die »Cap Anamur« fischt mit Hilfe von Spenden und öffentlichen Geldern Vietnam-Flüchtlinge aus dem chinesischen Meer. In Lagern auf dem Festland kann man für diese »Rettung« Tickets buchen **Seite 20**

Eine Zukunft für die Vergangenheit

Wolfgang Pohrt zum »Dialog mit der Jugend«: Ahnen die deutschen Bürger, daß ihre alternativen Junioren ganz prächtige Söhne und Töchter ihrer Väter und Mütter sind? **Seite 34**



Heimat ist ein besetztes Land

Gerd Fuchs und Hermann Peter Piwitt wollen einen heruntergewirtschafteten Begriff mit Leben füllen, die Spannung riskieren zwischen dem historischen Zuhause und den Schrecken, die Deutschland verbreitet hat und noch immer verbreitet. **Seite 38**

Zur Fernsehserie »Der unvergessene Krieg«

Michael Bartsch
Hans Frieder Schebesch
Rainer Scheppelmann

Der Krieg im Osten 1941-1945

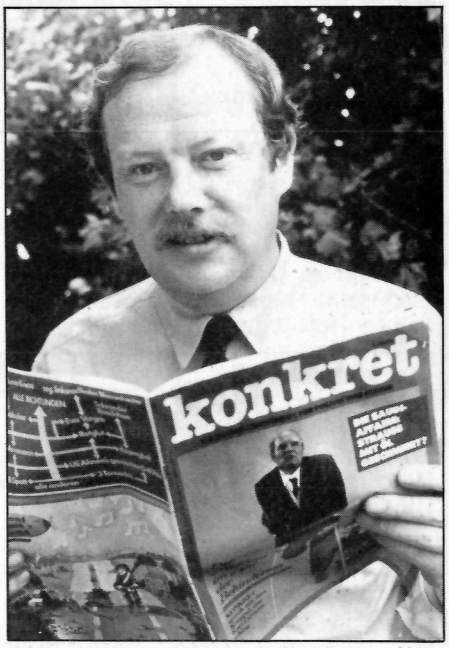
Historische Einführung,
Kommentare und Dokumente
229 Abbildungen, 24 Karten
Format 24 x 16,5 cm
Kt. 262 Seiten, DM 19,80

Das von Historikern und Pädagogen entwickelte Buch führt den Leser in die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs ein, skizziert den Kriegsverlauf und stellt alle Filme der Serie einzeln vor, auch die in der BRD gestrichenen Teile. Der Leser gewinnt einen zusammenhängenden Überblick, kann versäumliche Sendungen nachlesen und sich durch Zusatzinformationen auf kommende Teile vorbereiten. Geeignet für die politische Bildungsarbeit aller Schulen, Volkshochschule, Kirchen und Gewerkschaften.

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

konkret-intern

Seven years itch



KONKRET bekommt, im siebenten Jahr nach Gründung des Neuen Konkret Verlags, einen Chefredakteur: Manfred Bissinger, 40, vormals Panorama-Redakteur, stellvertretender Chefredakteur des »Stern«, dort von Bertelsmann-Eigner Reinhard Mohn wegen Kritik an deutschen Unternehmern entlassen, zuletzt Senatsdirektor in Hamburg, Freund und Berater des Bürgermeisters Hans-Ulrich Klose, der wegen Widerstands gegen die Atomindustrie von seinen eigenen Genossen zum Rücktritt gezwungen wurde.

Mit Manfred Bissinger soll ein neues Kapitel KONKRET beginnen: Ab Februar 1982 wird *die* linke Monatszeitschrift als die große linke Illustrierte erscheinen — mit (fast) verdoppeltem Umfang, in neuer Aufmachung, mit exklusiven Recherchen, Reportagen und Dokumentationen, in verdoppelter Auflage. KONKRET wird allen, denen die systemtrottelige Bürgerpresse (»Spiegel«, »Zeit«, »Stern«) nichts mehr erzählen kann, mit alternativen Informationen und Meinungen versorgen. Herausgeber von KONKRET bleibt Hermann L. Gremliza.

Der Neue Konkret Verlag zieht um. Die neue Anschrift ab 1. September 1981:

Neuer Konkret Verlag
Verlagshaus Osterstraße
Osterstraße 124
2000 Hamburg 19

Telefon: 491 00 41 - 8
Telex: 216 46 13 konk d

»Fall Hansen«

Am 20. Juli stellte der KONKRET Literatur Verlag in Bonn auf einer Pressekonferenz Karl-Heinz Hansens neues Buch vor: »Was lange gärt, wird endlich Wut«, herausgegeben von Bernt Engelmann, mit Reden, Aufsätzen und einer Dokumentation zum »Fall Hansen« (208 Seiten, 14,80 Mark). Die Präsentation, lange vorher terminiert, fand besondere Aufmerksamkeit. Eine Stunde vor der Pressekonferenz hatte die Schiedskommission des SPD-Bezirks Niederrhein Karl-Heinz Hansen aus der SPD ausgeschlossen. Der »Fall Hansen« ist damit noch nicht beendet. Sollte die Bundesschiedskommission im Herbst den Spruch der Düsseldorfer Erstinstanz bestätigen, steht Hansen noch der Weg über die ordentliche Gerichtsbarkeit offen. Hansens Anwalt Werner Holtfort, stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristen, hat die mögliche Anrufung des Bundesverfassungsgerichts bereits angekündigt.

Pressekonferenz in Bonn: Bernt Engelmann, Hermann L. Gremliza, Karl-Heinz Hansen, Klaus Peter Wolf vom Juso-Bundesvorstand

Von Amts wegen

Das Heft 2 von KONKRET SEXUALITÄT, erschienen im Mai 1980, war in einigen Gegenden südlich des Weißwurstäquators auf das sittliche Empfinden von Justizpersonen gestoßen. Diese ordneten kraft Amtes Vertriebsbeschränkungen an — Verkauf nur noch unterm Ladentisch — und ermittelten wegen Verbreitung jugendgefährdender Schriften gegen einzelne Grossisten. Das ist übrigens ein beliebter Weg, um ein Verfahren am Gerichtsort Hamburg gegen den Hersteller von angeblichem Schweinkram zu vermeiden. Vor den immer noch ein bißchen königlich-bayrischen Amtsgerichten rechnen sich die Verfolger von Schrifttum, das sie nicht verstehen, größere Chancen aus. Im August dieses Jahres meldet uns nun ein Grossist aus dieser gefährdeten Gegend, daß das gegen ihn anhängige Ermittlungsverfahren »von Amts wegen« eingestellt worden sei. Wenn's um Sexualität geht, erschlaffen irgendwann einmal sogar bayrische Staatsanwälte.

Briefe Neuer Konkret Verlag Rentzelstraße 7 · 2 Hamburg 13

Ohne Boden

KONKRET 8/81: Peter Dahl über die Krise der »Neuen«

Bei gegebener Lage ist »Die Neue« ein »Faß ohne Boden«. In Anbetracht der rund 600 000 Mark Schulden an Beschäftigte und Zulieferer reicht die geforderte Spendensumme von einer Million Mark nicht aus, um tatsächlich einen Schritt vorwärts zu tun. In einer Art »Bauernfängerei« werden Versprechungen gemacht, von denen die Verantwortlichen wahrscheinlich schon heute wissen, daß sie nicht einzuhalten sind: Erweiterung auf 12 Seiten, drei Regionalausgaben erfordern erheblich personelle Ausweitungen, soll dies journalistisch vernünftig gemacht werden.

Es hat sich jedoch in der Vergangenheit gezeigt, daß weniger die Redaktion denn das Management bei der »Neuen« unfähig ist. In Anbetracht der auch für Außenstehende sichtbaren Mißwirtschaft könnte man auch davon sprechen, daß es gar nicht besteht.

Nach der neuesten Forderung an die Leser in Höhe von einer Million Mark bleibt nur noch die Schlußfolgerung, daß die Berliner Mannschaft das Projekt »Die Neue« in keiner Weise im Griff hat und zur Zeit sicherlich nicht einmal weiß, ob diese eine Million ausreicht. Trotzdem macht man leichtfertige Versprechungen bezüglich einer Erweiterung und geht völlig unüberlegte Abenteuer wie eine Montagausgabe in Berlin ein, die offensichtlich auch nicht vom Erfolg gekrönt ist. Als Leser der »Neuen« weiß man inzwischen nämlich eines: Wird über ein neues Projekt oder eine Absicht informiert, nicht jedoch über den Verlauf, so ist das Ding mit Sicherheit in die Hose gegangen.

WOLFGANG STORZ
RADOLFZELL

Erste Reaktion: Mehr von diesen »Ratten« (F.J. Strauß) und die Linke würde nicht nur milde, herablassend belächelt und rein präventiv gemaßregelt, sondern gefürchtet.

Den ehrlich bemühten Freunden und Genossen Berufskollegen bei »taz« und »Neue« wurde damit ein Weg aus dem auch finanziellen Ghetto gewiesen. Werden sie ihn gehen können? Zu wünschen jedenfalls wäre es uns!

Zweite Reaktion: Würdet ihr ständig solche Artikel bringen, verhielte ich mich bezüglich des Kaufes von KONKRET ebenso.

MANFRED LANG
ULM

»taz« und »Neue« geben sich beide als linke und alternative Tageszeitungen und wollen doch zuerst und vor allen Dingen als Opposition zu den bürgerlichen Gazetten verstanden werden. Beide machen sich ihr Leben durch die Konkurrenz untereinander unnötig schwer. Wenn Konkurrenz sein muß, dann doch bitte gemeinsam gegenüber der Vormacht der anderen Blätter.

JÖRG RAHN
LÜBECK

Vom Pferd

KONKRET 8/81: Bredel-Rezension von Heiner Boehncke

Uns (Arbeiter und Angestellte) kann es ziemlich egal sein, was Boehncke von Bredel hält. Denn für ihn und die anderen »Literatur-Insider« dürfte Bredel nicht geschrieben haben.

Für mich als Hafenarbeiter hat Bredel mit allen seinen Fehlern und Schwächen eine andere Bedeutung. Zunächst einmal war er einer von uns und keiner, der über irgendwelche germanistischen Seminare Einblick in die Arbeiterbewegung erhielt. Und Bredel gehörte zu denen, die sich noch gerade machten, als andere Bevölkerungsschichten schon ausgiebig den Bückling vor Kapital und Nazis gemacht haben. Denn Bredel war kein Klugscheißer, der in den linken Zirkeln was vom Pferd erzählt. Er stand immer mit der ganzen Person für seine Ziele ein. Und diese waren eben, Veränderungen zugunsten der Arbeiter und Angestellten zu bewirken.

Ich meine, das spiegeln auch seine Romane wider, und deshalb sind sie wichtig für uns. Die ärgerlichen Überarbeitungen hätte man sich natürlich sparen können.

Und weil wir die Literatur und ihre Kritik nicht denen überlassen wollen, die von der Arbeiterklasse nur reden, haben wir den »Willi Bredel-Club e.V.« gegründet. Wir, das sind hauptsächlich Hafenarbeiter, daneben Angestellte und ein Schriftsteller. Denn für uns kann Literatur einen enormen Gebrauchswert haben. Und den wollen wir rausfischen. Rezensenten wie Boehncke werden dabei allerdings wohl keine Rolle spielen…

FRANK LADWIG
HAMBURG

VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA

BRD aktuell

Einzelheft: DM 7,-

Legal. Illegal. Scheißegal

Der illustrierte Häuserkampf von Detlef, Fuchsi, Harald und Peter
120 Seiten, DM 8,80

neu!

sozialismus-Sonderheft POLEN 5,-- DM+Porto
mit Beiträgen aus Polen, Ungarn, Italien, BRD

Bestellungen über den Buchhandel oder direkt beim VSA-Verlag, Stresemannstr. 384a, 2000 Hamburg 50

Der Große Bär
Die neue Kinderbuchreihe im VSA-Verlag

Waechter
Wer kommt mit auf die Lofoten?

32 Seiten DM 14,80 — vierfarbig illustriert

ISBN 3-87975-900-6

Hannover/Langenfass
Schreivogels türkisches Abenteuer
vierfarbig illustriert DM 19,80

Bernstein, Messerli, Richter
Die Kinder-Finder
Eine Reise in alte Bilder, DM 19,80

VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA

Die Immobilien-Bombe

HERMANN L. GREMLIZA

ZWEI Fragen an einen durchschnittlich hellen Wähler der SPD:

Erstens: Nach einem Unfall im Atomkraftwerk Brunsbüttel treibt eine radioaktiv geladene Wolke auf Hamburg zu. Die Sicherheitsexperten vor Ort, die Wissenschaftler der Kommission für Reaktorsicherheit, der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, der Bundesminister des Innern und die »Bild«-Zeitung versichern, daß die strahlende Wolke absolut ungefährlich sei, ja daß sie geradezu therapeutische Wirkung gegen Krebs, Plattfüße und unterentwickelte Brüste habe. Glaubst du das? Und warum glaubst du das nicht?

Zweitens: Der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, der Bundeskanzler, der Generalstab der Bundeswehr, die Militärexperten von »Bild« bis zur »Pullacher Allgemeinen Zeitung« behaupten, die Sowjetunion sei der Nato an atomarer Rüstung weit überlegen, ihre neue Rakete SS 20 verfüge über drei nukleare Sprengköpfe und eine Zielgenauigkeit von wenigen Mietern Abweichung — die Nato sei folglich den Erpressungsversuchen des Ostens hilflos ausgeliefert, wenn sie nicht schleunigst »nachrüste«. Glaubst du das? Und warum glaubst du das?

Dieselben Leute, denen wir nicht einmal die Angabe der Uhrzeit mehr unbesehen abnehmen würden, genießen bei vielen von uns immer noch Glaubwürdigkeit, wenn sie über die Sowjetunion oder die DDR reden. Der »Spiegel« über Hausbesetzer — ein verlogener Schmarren; der »Spiegel« über Antisemitismus in der Sowjetunion — eine zeitgeschichtliche Quelle, zitierbar in jedem besseren Flugblatt. Generell ist das wohl nicht zu ändern. Aber in diesem einen speziellen Fall, in dieser einen abseitigen Frage, ob der Atomkrieg noch zu verhindern ist und was wir dazu tun können, müssen wir aus diesem Irrgarten bedingter Reflexe ausbrechen.

Als der Propagandarummel für die »Nachrüstung« begann, gab es ein paar Wochen, in denen sich die Regierungen in Bonn und Washington nicht darüber einig waren, wer die Meldung von den *drei* Sprengköpfen der SS 20 in Umlauf gebracht hatte: der BND oder die CIA. Fragt man heute einen bundesdeutschen Friedensforscher, dessen Berechnungen durchweg von *drei* Sprengköpfen ausgehen, woher er das denn wissen, hebt er hilflos die Arme und sagt, bestenfalls: Die Sowjetunion hat der westlichen Beschreibung ihrer Super-Rakete nie widersprochen.

Keiner fragt, wieso ein Land, das eine ältliche Automobil-Technologie in Italien einkaufen muß, dessen Elektronik und Computertechnik noch weiter hinterm Mond sind als ihre primitiven (darum freilich auch ganz funktionstüchtigen) Raumkutschen, bei der Entwicklung hochempfindlicher Steuersysteme für einzeln lenkbare Mehrfachsprengköpfe der Rüstungsindustrie des Westens weit voraus sein sollte. In den USA, wo man das Wort »Nachrüstung« so wenig kennt wie die Behauptung einer »sowjetischen Überlegenheit«, kann man da viel ehrlicher sein. Der saarländische SPD-Vorsitzende Oskar Lafontaine in einem »Spiegel«-Interview über seine Gespräche mit US-amerikanischen Waffentechnikern:

»Ich habe (in den USA) keinen getroffen, der bestreitet, daß die Amerikaner auf allen drei Ebenen der strategischen Waffen, bei Bombern, U-Booten und Raketen, technologisch deutlich führen... Die amerikanischen Fachleute gehen davon aus, daß der technologische Vorsprung der USA etwa zehn Jahre beträgt. Dabei führen sie besonders in der Technologie der U-Boote, der Satellitentechnik, der Computertechnologie und der Steuerung der nuklearen Sprengköpfe. Entscheidend ist, wie viele Sprengköpfe mit welcher Präzision und Zuverlässigkeit ins Ziel gebracht werden können. Da liegen die Amerikaner vorn, ganz weit vorn... Für mich ist techno-

NATO BENE

Theo Sommer führt vor, wie man als unverzagter Nato-Poet die Neutronenbombe zum Gedicht machen kann:

Dabei kann man die meisten gängigen Argumente gegen die »Neutronenbombe« — in Wahrheit: Raketensprengköpfe für die Lance und Granaten für Nato-Haubitzen — getrost vergessen.

Erstens: Neutronenwaffen sind gewiß »humaner« als die 6000 taktischen Atomwaffen, die heute bereits in der Bundesrepublik liegen. Sie würden, bei gleichen militärischen Anforderungen, im Ernstfall nicht nur weniger Zerstörungen an Gebäuden, Bunkern und Fahrzeugen anrichten, sondern vor allen Dingen auch weniger Menschenleben kosten.

Zweitens: Die Behauptung, die Einführung von Neutronenwaffen senke die Atomschwelle, läßt sich nicht beweisen. Vielmehr spricht alles dafür, daß der kategorische Unterschied zwischen konventionellen Waffen und Kernwaffen auch auf der Ebene niedrigerer Detonationswerte bestehen bliebe... Deshalb kann das Argument nicht verfangen, Neutronenwaffen machten den Atomkrieg führbar.

Drittens: Es läßt sich nicht leugnen, daß von Neutronenwaffen, die vor allem die Panzerverbände eines Angreifers bedrohen, auch eine kriegsverhütende Wirkung ausgehen kann. Der Wert der Abschreckung erhöht sich, weil eine Waffe, die vornehmlich sowjetische Panzer vernichtet, zuverlässiger abschreckt als eine, die in erster Linie das Gebiet des Gegners verwüstet.*

Sagen wir ruhig, wie es ist: Die Aufregung der Neutronen-Kritiker entspringt emotionaler Unsicherheit eher als klarer Analyse.

**Zur Vernichtung der sowjetischen Panzer schreibt Sommers Waffenbruder Adelbert Weinstein in der »FAZ«: »Es stimmt, daß von Neutronenwaffen beschossene Panzer in Kampfsituationen mechanisch weiterrollen können, ihre Besatzungen aber tot sind... Die Waffe bietet den Vorteil der Schadensbegrenzung zum Zwecke der eigenen militärischen Aktivität.«*

logisch schon die zehn Jahre alte (US-) Poseidon mit 14 Sprengköpfen besser als die SS 20.«

Warum sagt Breschnjew, der es ja wissen wird, das nicht? Warum reagieren die Sowjets, die einen Abrüstungsvorschlag nach dem anderen machen, so zurückhaltend auf Angebote gegenseitiger Rüstungskontrolle? Warum akzeptieren ihre Politiker lieber die Propagandazahlen des Londoner CIA-Instituts für strategische Studien? Nochmal Lafontaine: »Ich will Ihnen sagen, was ich vermute: Die haben Angst, der Westen könnte dahinterkommen, wie altmodisch ihre Raketen in Wirklichkeit sind.« Die Enthüllung ihrer atomaren Impotenz aber glaubt die Sowjetunion weder nach innen noch nach außen verkraften zu können. Also muß sie das Gleichgewichts-, Bedrohungs- und Nachrüstungs-Ritual mitmachen. Der Wahnsinn ist omnipräsent.

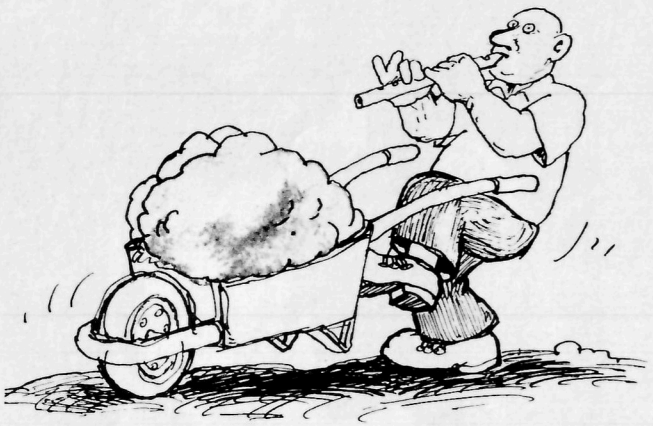
Auf Dauer hätte die Weigerung der sowjetischen Regierung, ihre Unterlegenheit zuzugeben, den Widerstand gegen die Atomrüstung der Nato gewiß mehrfach gespalten, hätte nicht der prächtige Ronald Reagan den Bau der Neutronenbombe angeordnet und damit für strahlend klare Verhältnisse gesorgt. Nicht einmal der Oberst und Wehrmachtsredakteur i.R. Adelbert Weinstein konnte in der »FAZ« diese »saubere Nuklearwaffe« anpreisen. Jeder weiß, daß die Sowjetunion über Vergleichbares nicht verfügt, und Reagan hatte seinen westeuropäischen Propagandakompanien einfach keine Zeit gelassen, eine entsprechende Lüge (der die Sowjets dann aus den genannten Gründen nicht widersprochen hätten) zu verbreiten.

Reagan blickt halt zunächst auf seine eigene Klientel, und der braucht er nichts vorzumachen: Das Ziel ist Weltherrschaft, Rückkehr zu den großen Zeiten, da die USA bei der Ausplünderung des Rests der Welt nicht auf nennenswerten Widerstand stießen. Das Hindernis ist die Sowjetunion, deren Existenz und Stärke alle möglichen Kanaken zwischen Maputo und Managua zu antiamerikanischen Frechheiten ermutigt. Das Mittel dieser Politik ist Rüstung (der Militärhaushalt 1982 wird der größte in der Geschichte der USA): Entweder die Sowjetunion hält mit und rüstet sich zu Tode, oder die USA erreichen einen Vorsprung, der einen Atomkrieg führbar und gewinnbar macht — wenn man ihn auf Europa konzentriert.

Der internationale Klassencharakter dieser Auseinandersetzung kommt in der Wirkungsweise der von Reagan gewählten Waffen deutlich zum Vorschein: Die Neutronenbombe zerstört Leben und bewahrt Waren, sie liquidiert Arbeit und schont das Kapital. Im Bunker unterm Rasen werden die Bewohner der Grünviertel überleben — nach ein paar Stunden soll die Luft wieder rein sein. Eine richtige Immobilien-Bombe für die Mittelstandsvereinigung der CDU und deren Onkel in Amerika.

Die Gegner der atomaren Aufrüstung müssen sich entscheiden, und es sollte ihnen jetzt nicht mehr schwerfallen. Der Kampf gilt der atomaren Aufrüstung der Nato. Für die »gleichzeitige Abrüstung« der Sowjetunion wirbt seit dreißig Jahren das Pentagon, das der Unterstützung hilflos-opportunistischer Friedenssusen mit all ihren Datteln und Russelln nicht bedarf. Und auch Egon Bahr, der es nicht nur besser wissen müßte, sondern — ich war dabei — besser weiß, sollte seinen Genossen ein Zeichen geben. Die Kompensation seiner richtigen Kritik an der Atomrüstung der USA (»Die Ablehnung der Neutronenwaffe muß schnell und klar kommen«) mit antikommunistischem Gesabbel (»In Washington wird eine ganze Menge produziert, was die Friedenskampagne Moskaus unterstützt«) ist nicht etwa besonders schlau und taktisch geschickt, sondern kurzsichtig und gefährlich.

Der Feind des Friedens steht rechts — und rechts ist da, wo auf dem Globus links ist.



ZEICHNUNG: PITTER

Schwule, Grüne, Hansen u. a.

Das SPD-Mitglied Hans Neuber aus München verschickt seit längerem an Parteivorstand, Bezirke, Mandatsträger und andere Parteiorganisationen seine Diskussionsbeiträge zur Lage. Zuletzt im Mai zum Thema NATO-Doppelbeschluß. Er hält die Rücktrittsankündigung Helmut Schmidts für den Fall, daß die SPD den »Nachrüstungsbeschluß« nicht durchzieht, für »Erpressung« und forderte deshalb, daß »in unserer Partei ohne Druck von oben gründlich diskutiert« werde. Darauf antwortete der SPD-Unterbezirk Peine, Unterschrift unleserlich: »Ab jetzt wandern Deine primitiven Ergüsse eines offensichtlich unterentwickelten Gehirns ungelesen in den Papierkorb. Wenn Du glaubst, daß solche Schwachköpfe, wie Du offensichtlich einer bist, in unseer SPD einmal das Sagen haben werden, dann hast Du Dich geirrt. Die Hunderttausende aufrechter Sozialdemokraten werden über Typen wie Dich zur Tagesordnung übergehen. Ich empfehle Dir, verschwinde in den Teil Deutschlands, wo der Gruß 'Freundschaft' verbreiteter ist als hier.«

Das SPD-Mitglied Erich Berschkeit aus Eschweiler, Bundestagsabgeordneter seiner Partei, bestellte seine Parteizeitung »Vorwärts« ab. Aus der Begründung: »Schwule, Grüne, Leute wie Hansen und andere... finden bei Ihnen breiten Raum.«

Da ist wieder eine Sturmabteilung auf dem Marsch.

SPD-MdB Erich Berschkeit

Blitzartig entfallen

»Das wußten Sie noch nicht von...« heißt die Serie, in der die »Bild«-Zeitung Menschen wie du und ich mit Antworten auf Standardfragen vorstellt. Zum bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß. Der antwortete auf die Frage »Wie stehen Sie zur Atomkraft?«: »Ich bin nicht kernkraftbesessen. Aber angesichts der ständig schwieriger werdenden Versorgung mit Energie zu bezahlbaren Preisen ist es notwendig, daß — jedenfalls für eine Übergangszeit — neben die herkömmlichen Energieträger die Kernkraft tritt.« Es bleibt offen, ob Strauß diese erstaunliche Antwort zurückzog oder der »Bild«-Redaktion der Inhalt nicht paßte. Jedenfalls schickte sie kurz vor Andruck eine »Blitz«-Nachricht an alle Druckorte: »Frage Wie stehen Sie zur Atomkraft? und Antwort Ich bin nicht... entfallen.«

Parteifeindlich

Es ist erst ein paar Jahre her, seit die gemeinhin als liberal geltende »Süddeutsche Zeitung« in einem Spitzengespräch von Verlag und Redaktion beschloß, künftig auf größere Distanz zur Bonner Koalition zu gehen. Entweder ist diese Grundhaltung geändert worden oder die Koalition macht jetzt eine der SZ genehmere Politik. Als kürzlich eine Münchner Initiative von Journalisten, Ärzten, Künstlern und Lehrern per Inserat in der SZ dem »sehr geehrten Herrn Bundeskanzler« mitteilen wollte, daß sie nicht mehr die SPD wählen würde, wurde dies zunächst von der SZ abgelehnt. Begründung: Der Tenor der Anzeige sei »parteifeindlich«. In langen Gesprächen mit der Anzeigenleitung — immerhin ging es um's Geld für eine Viertelseite — einigte man sich auf Veröffentlichung, wenn der Text abgewandelt würde. Aus dem Satz »1981 sind Sie, Herr Bundeskanzler, bereit, die Bundesrepublik als nukleares Schlachtfeld den beiden Supermächten preiszugeben« wurde: »...schaffen Sie Tatsachen, die letztlich die BRD zum nuklearen Schlachtfeld...machen können.«. Die Erstfassung hielt die SZ für »justitiabel«. Der Schlußsatz »Wir wählen nicht mehr diese Partei« mußte geändert werden in: »Diese SPD ist nicht mehr unsere Partei.« Sonst wäre es nämlich eine Wahlanzeige gewesen und sowas sei nur in der Zeit des Wahlkampfs gestattet. Und der findet, im Gegensatz zur Politik, auch gegen Geld nur alle vier Jahre statt.

Neutronen Knigge

Der geschäftsführende Landesvorstand der schleswig-holsteinischen SPD hat eine Unterschriftensammlung gegen die Neutronenbombe gestartet und Formulare an die SPD-Bezirke und Landesverbände verschickt. Bundesgeschäftsführer Peter Glotz beklagte sich darauf in Kiel, warum man eine solche Aktion nicht dem Parteivorstand überlassen hätte. Und der rheinland-pfälzische Landesverband fragte vorsichtshalber in der Bonner Baracke an, ob man denn unterschreiben dürfte. Auch der Kampf für das Überleben erfordert die Wahrung von Formen.

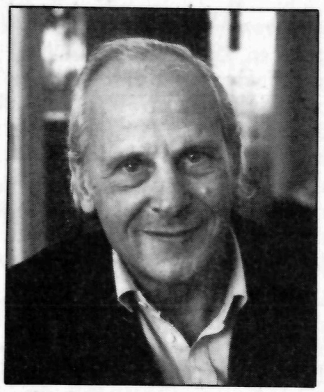
Schicksale

Der »Münz & Kunst Verlag« in München bietet in Anzeigen die »Schicksalsmedaille Rudolf Hess mit authentischer Bild-Biographie« feil. In Silber für 180, in Gold für 390 Mark — »im Ausgabepreis ist ein De-Luxe-Münzetui enthalten«. Das Vorhaben der staatlichen Münze, 1983 zum hundertsten Todestag von Karl Marx eine Fünf-mark-Gedenkmünze herauszubringen, bezeichnete der CSU-Abgeordnete Regenspurger als »Perversion des Denkens«.

Datteln und Feigen

Horst Niggemeier ist Bürgermeister des NRW-Städtchens Datteln, war vormals Kämpfer gegen die Wiederbewaffnung, ist heute Reserveoffizier der Bundeswehr, im Hauptberuf Pressesprecher der IG Bergbau und Chefredakteur der Mitgliederzeitschrift »Einheit«. In dieser Funktion kämpft er für Atomenergie und die Beibehaltung der Knappschaftsversicherung sowie gegen Kommunisten in den Gewerkschaften und anderswo. Horst Niggemeier ist nicht nur Mitbegründer eines Dattelner Appells — durch Rüstung zum Frieden —, er schreibt über sein neues Lieblingsthema auch in den Blättern der IG Chemie oder der IG Textil. Tenor: Der Krefelder Appell ist kommunistisch gesteuert, ein »demokratischer Gewerkschafter« kann da nicht mitmachen.

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner verteilte Niggemeiers Artikel an die Abgeordneten mit der Bitte um Lektüre. Darauf schrieb General a. D. Gert Bastian, Mitformulierer des Krefelder Appells, an Wehner. Auszug:



SEHR geehrter Herr Wehner, ich wende mich heute erstmals an Sie persönlich, weil ich einfach nicht glauben mag, daß Ihnen der Inhalt des Artikels bekannt gewesen ist, den Sie am 3.7.1981 an die Fraktion der SPD mit der Empfehlung verteilt haben, »zu lesen, was Horst Niggemeier in der Gewerkschaftszeitung zur Problematik Rüstungspolitik geschrieben hat«...

Wenn die Gewerkschaften es zulassen, daß ihre Mitglieder mit solchen Veröffentlichungen über die tatsächlichen Probleme der gegenwärtigen Rüstungssituation plump hinweggetäuscht werden, dann ist das bedauerlich genug. Wenn aber der Fraktionsvorsitzende der SPD den Bundestagsabgeordneten seiner Partei die Lektüre solcher Unstimmigkeiten empfiehlt, ist das noch ungleich bedenklicher. Stellt sich doch sofort die Frage, wie Parlamentariern ein sachgerechtes Urteil möglich sein soll, wenn ihr Informationsstand in dieser Weise beeinträchtigt wird.

Ich möchte weder Ihre noch meine Zeit damit verschwenden, Herrn Niggemeiers unzutreffende Behauptung, der Krefelder Appell sei kommunistisch gesteuert, zum x-ten Mal zu widerlegen. Die offenkundigen Tatsachen tun das deutlich genug...

Doch Herrn Niggemeiers gleichfalls unhaltbare Behauptung, »wer Pershing sagt, der muß auch SS 20 sagen«, mit der die angebliche Einseitigkeit des Krefelder Appells belegt werden soll, erfordert eine Richtigstellung.

Nicht nur weil man ja ebensogut, wenn nicht mehr mit Berechtigung fordern könnte, »wer SS 20 sagt, der muß auch Poseidon und Polaris sagen« was NATO und Bundesregierung wohlweislich nicht tun, ohne deshalb von Herrn Niggemeier der Einseitigkeit geziehen zu werden. Sondern vor allem, weil es den von Herrn Niggemeier offenbar akzeptierten Zusammenhang zwischen einer sowjetischen »Vorrüstung« mit SS 20-Raketen und einer westlichen »Nachrüstung« mit Pershing 2 und Marschflugkörpern gar nicht gibt...

Bei einem Kräftevergleich auf dieser Basis zeigt sich jedoch, daß der Westen dem Osten in der Zahl der nuklearen Gefechtsköpfe »in und für Europa« überlegen, nicht unterlegen ist. Auch die Modernisierung des sowjetischen landgestützten Mittelstreckenpotentials durch die fraglos gefährlichere SS 20 ändert daran nichts, weil ja auch die dagegenstehenden seegestützten Systeme des Westens in der Vergangenheit mehrfach in der Wirkung vervielfacht worden sind und weil ihre nächsten Verbesserungen bereits bevorstehen...

Selbstverständlich sind auch wir der Meinung, daß die schon jetzt in Ost und West vorhandenen Nuklearpotentiale übergroß sind und deshalb beiderseits ausgewogen reduziert werden sollten. Voraussetzung für den Erfolg solcher Bemühungen ist aber nach unserer Überzeugung, daß unnötig provozierende und mit dem Rüstungsverhalten des Ostens keineswegs zu begründende Rüstungsschritte des Westens unterbleiben...

Mit dieser Überzeugung befinden wir uns in voller Übereinstimmung nicht nur mit immer mehr Bürgern des eigenen Landes, sondern auch mit Wissenschaftlern, Politikern und Militärs im verbündeten Ausland. Wir glauben deshalb nicht, daß es angemessen und einer sachlichen Erörterung dienlich ist, wenn man unser Bemühen, Schaden vom eigenen Volk abzuwenden, als Schützenhilfe für Moskau oder als Ausdruck mangelnden Willens zur Selbstbehauptung diffamiert, wie das leider auch in dem von Ihnen an die Fraktion verteilten Artikel geschieht.

Darum bitte ich Sie, dieses Schreiben den Angehörigen der SPD-Bundestagsfraktion ebenfalls zur Kenntnis zu bringen.

Mit freundlichen Grüßen
Gert Bastian

Antwort von Herbert Wehner:

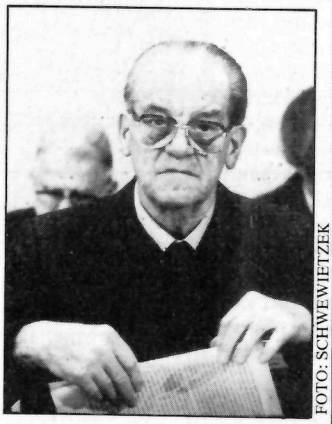


FOTO: SCHWEWIETZEK

SEHR geehrter Herr Bastian!
Es ist ein Irrtum, wenn Sie glauben, daß ich Sachen unterschreibe, die ich nicht kenne.

Ich habe seinerzeit die Mitglieder der Fraktion unterrichtet, damit die Darlegung Niggemeiers allen bekannt werde. Insofern ist Ihre Beurteilung nicht von mir zu akzeptieren.

Ihr Wunsch, Ihren Brief an alle Mitglieder der Fraktion zu verteilen, ist angesichts dieser Tatsache nicht zu begründen; aber ich werde den Mitgliedern des Arbeitskreises I Ihren Text wortwörtlich übermitteln ebenso wie meine Antwort an Sie.

Es grüßt hochachtungsvoll
H. Wehner □

Radikalauer von Winfried Thomsen

Warum hat sich Helmut Schmidt das Rauchen abgewöhnt? Damit er auf dem nächsten Ölteppich über die Elbe gehen kann.

Ich gehe jetzt nach Polen. Da kann ich alles machen, was hier verboten ist.

Ergänzungsabgabe: der finale Rettungszuschuß der SPD für notleidende Betriebe.

Verschiedene Politiker sind für neue Raketen. Ach, wären sie doch verschieden.

Was ist ein elektrischer Stuhl? Auch so ein Arbeitsplatz, der von sicherer Energieversorgung abhängt.

Auch dieser Lummer will uns also mit CS erfrischen? Er ist eben ein richtiger Spray-Athener.

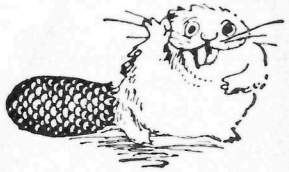
Reformpolitik der 80er Jahre: Jede Mark für die Bundeswehr dient der Bildung, dem Abbau der Arbeitslosigkeit und der Kostendämpfung im Gesundheitswesen.

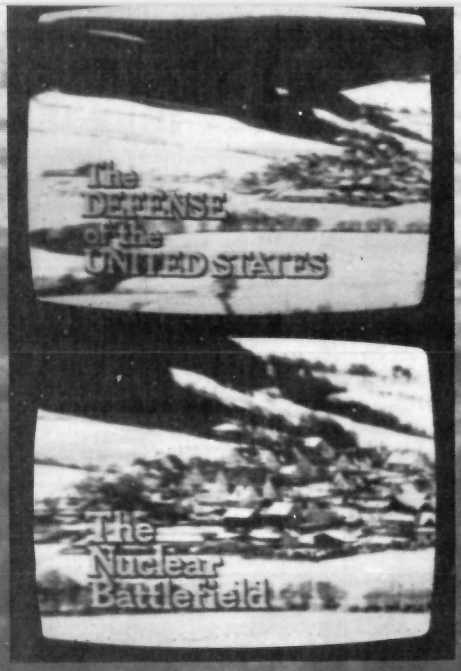
Der 20. Juli und die NSDAP sind zwei Seiten des deutschen Volkes, sagt der Bundespräsident. Carstens gehört zur deutschen Geschichte ebenso wie der Widerstand gegen ihn.

Warum ist Lech Walesa noch frei? Er hat das Glück, nicht in den USA zu streiken.

Stücklen will den Zwangsumtausch von Dummheit gegen Diäten heraufsetzen.

Menschlichkeit im Libanon: Frauen und Kinder zuerst.





HATTENBACH IST GROUND ZERO

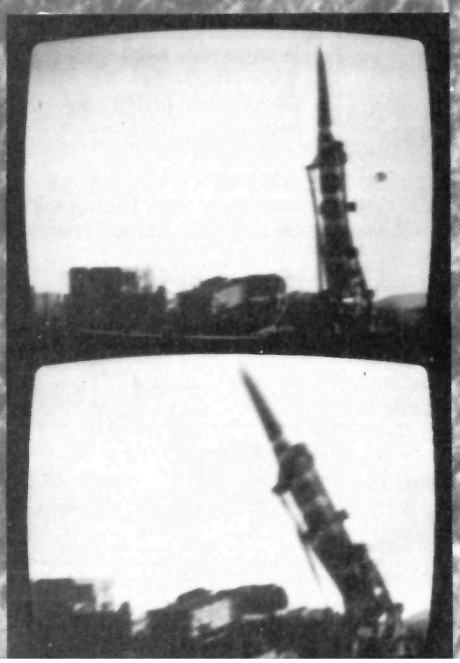
Das hessische Dorf Hattenbach ist zerstört. Amerikanische Einheiten haben bei einem sowjetischen Angriff Atomraketen eingesetzt. Das ist der Ausgang eines Manövers der US-Army im letzten Winter. Die Fernsehgesellschaft CBS drehte darüber einen Film, der jetzt in Amerika ausgestrahlt wurde. Die ARD-Chefredakteure haben beschlossen, die Serie nicht anzukaufen. Der zweite Teil handelt von Atomwaffen in der BRD. Der Titel: Das nukleare Schlachtfeld. KONKRET dokumentiert einen Auszug

SPRECHER: Dies ist die traditionelle Einfallstraße zwischen Ost- und Westdeutschland. Sie heißt Fulda-Tal. Dort, so glaubt die Army, könnte der Dritte Weltkrieg beginnen.

Westdeutschland, 60 Meilen von der tschechischen Grenze. Die US-Army beim Manöver mit einer nuklearen Kurzstreckenwaffe — der Lance-Rakete. Auf der anderen Seite der Grenze, in Ostdeutschland, ein sowjetisches Artillerie-Bataillon im Manöver mit einer anderen nuklearen Kurzstreckenwaffe — der Frosch-Rakete. Die Vereinigten Staaten haben mehr als 1000 nukleare Gefechtsfeldwaffen wie diese. Die Sowjets haben das auch. Die meisten haben Sprengköpfe größer als die Hiroshima-Bombe. Sie zielen auf Truppenverbände, auf Panzer und auf Abschußrampen weit hinter den Frontlinien. Ihre Reichweite liegt irgendwo zwischen neun und 400 Meilen. Wenige Amerikaner oder Europäer wissen Genaueres über diese Waffen, aber sie könnten die gefährlichsten Waffen der Welt sein. Sie wären die ersten, die benutzt würden beim Übergang von einem konventionellen zu einem nuklearen Krieg. Und das würde Europa zum nuklearen Schlachtfeld machen.

(Raketenstart)

Es mag für die Menschen überall auf der Welt überraschend sein, daß die Vereinigten Staaten fast genauso viele atomare Sprengköpfe in Übersee gelagert haben wie zu Hause. Ungefähr 8000 amerikanische Atomwaffen sind über den Globus verstreut: in Korea, Griechenland, der Türkei und überall in Westeuropa. Dazu kommen Sprengköpfe für Raketen, für die Artillerie, für Bomber, die im Pazifik stationiert sind und auf Flugzeugträgern im Persischen Golf. Die Sowjetunion hat Tausende dieser taktischen Waffen, von denen viele von Ostdeutschland oder anderen Staaten des Warschauer Pakts aus abgefeuert werden können. Die Briten und die Franzosen haben außerdem eigene taktische Atomwaffen...



(Offizier: Der Abschußbereich...)

SPRECHER: Die Stimmen sind deutsch. Der Ort: New Mexico. Die Rakete: eine amerikanische taktische nukleare Mittelstreckenwaffe, die an Deutschland verkauft wurde. Manche sagen, daß eine davon den Dritten Weltkrieg auslösen könnte. Diese Offiziere der deutschen Luftwaffe sind hier, um das Schießen mit Raketen zu üben — aber ohne Atomsprengkopf. Das Übungsschießen wird hier in Amerika durchgeführt, weil Europa einfach zu bevölkert ist.

OFFIZIER: Dreißig Sekunden.

SPRECHER: Dies ist eine Pershing-Rakete, Reichweite 400 Meilen. Ihr größter Sprengkopf ist 30mal so groß wie die Hiroshima-Bombe. Es ist eine Waffe, die wirklich international beeindruckt.

(Pershing-Rakete... Offiziere rufen)

OFFIZIER: Fertig für die nächste?

SPRECHER: Die ersten taktischen Atomwaffen wurden entwickelt, um in Europa angewendet zu werden. Unsere Verbündeten, erschöpft durch zwei Weltkriege, rechneten damit, daß die Vereinigten Staaten die Sowjets aus Westeuropa fernhalten würden. Die NATO-Staaten zögerten, große stehende Heere aufzubauen. Das galt auch für uns. Wir fanden Ersatz. Wir begannen, Tausende von Atomwaffen statt Männern nach Europa zu schicken. Zuerst waren es Atom-Kanonen, Atom-Minen, Kurz- und Mittelstreckenraketen. Das schien die billigste Lösung zu sein. In den 50er Jahren hatte die Sowjetunion nur eine Handvoll Atombomben und keine hochentwickelten Trägersysteme. Unsere nukleare Garantie schien sicher.

General, als die Atomwaffen in den späten 50er Jahren in Deutschland eintrafen: Gab es da einen Plan, wie man sie benutzen sollte oder was man damit anfangen könnte?

GENERAL WOLFF GRAF VON BAUDISSIN: Nein, ich glaube nicht. Es war ein absolut neues Instrument, und irgendwie war jeder ein bißchen erstaunt, andererseits glücklich, etwas gegen die sowjetische Bedrohung zu haben, von der damals viele Leute annahmen, es gäbe sie...

SPRECHER: General Wolff Graf von Baudissin, Rommels Adjutant im Zweiten Weltkrieg, ehemaliger stellvertretender Kommandeur der NATO in Europa, jetzt Professor an der Universität in Hamburg.

GENERAL VON BAUDISSIN: Die meisten von uns, oder sogar die Offiziere und besonders die Öffentlichkeit und die Politiker in Westeuropa, wußten nicht genau, was nukleare Waffen wirklich bedeuten. Und unser Kanzler Adenauer, offensichtlich ein ausgezeichneter Politiker, nannte die Atomwaffen eine bessere Artillerie.

(Simulierte Atomexplosion)...

MAJOR KELLY (AUSBILDER): Wenn sie rauskriegen, daß wir Atomwaffen einsetzen wollen, dann kann ich euch versichern, daß sie alles tun werden, um Atomwaffen zuerst einzusetzen. Deshalb werden wir...

SPRECHER: Dieses Jahr begann die Army eine Taktik zu entwickeln für den gleichzeitigen konventionellen und atomaren Krieg. Dies ist ein Kursus für Kommandeure an der Stabsschule in Fort Leavenworth.

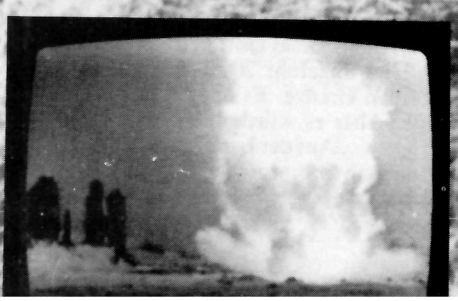
MAJOR KELLY: Wenn wir mit einer konventionellen Schlachtordnung anfangen, was immer das ist, und dann entscheiden, daß es Zeit ist für Atomwaffen, was anderes machen, wie uns verteilen, bestimmte Funknetze anschalten und so weiter, dann ist das ein klares Signal für die Sowjets, daß wir Atomwaffen einsetzen wollen. Das müssen wir vermeiden. Wir müssen uns in einem zentralen Gebiet befinden, von wo aus wir nuklear oder chemisch oder konventionell vorgehen können oder alles gleichzeitig. Und wir dürfen den Sowjets oder den Warschau-Pakt-Einheiten keinen Hinweis geben, daß wir Atomwaffen einsetzen wollen.

SPRECHER: Das Gespenst rollender sowjetischer Panzer durch Westeuropa hat den Westen 30 Jahre lang verfolgt. Die Army besteht darauf, in der Lage zu sein, solch einen Angriff mit nuklearen Gefechtsfeldwaffen zu stoppen.

BRIGADE GENERAL NILES J. FULWYLER: Ich glaube fest daran, daß Atomwaffen einem nützlichen Zweck dienen auf dem Schlachtfeld.

SPRECHER: Brigadegeneral Niles J. Fulwyler ist der kommandierende General der US Army Nuclear and Chemical Agency.

FULWYLER: Nun, die Waffen, die wir drüben haben, könnten eingesetzt werden, um bei einem überwältigenden Angriff zu helfen, zum Beispiel. Und sie können eingesetzt werden, um eine starke Verteidigung zu brechen. Und natürlich sind sie — ihr Hauptzweck der Abschreckung ist, daß sie uns ermöglichen, einen gegnerischen Einsatz nuklearer Waffen zu beantworten.



SPRECHER: Dies ist eine der kleinsten Atomwaffen im Arsenal der Army: die Howitzer 155. Sie könnte eine der ersten Waffen sein, die eingesetzt werden, um die Schwelle vom konventionellen zum nuklearen Krieg zu überschreiten. Sie hat eine Reichweite von neun Meilen und würde an der Front eingesetzt werden. Die Howitzers schießen mit den kleinsten Atomsprengköpfen. Ihre eine Kilotonne ist immer noch gleich zwei Millionen Pfund TNT.

General, wenn Sie zu Beginn des Kampfes die kleineren Atomwaffen einsetzen, sagen wir die Howitzers, die, glaube ich, neun Meilen oder so reichen - wie vermeiden Sie in dem Durcheinander der Schlacht, daß Sie Ihre eigenen Truppen treffen!

FULWYLER: Ja, Harry, das ist wirklich ein Problem. Das ist — ich nenne das eine der Realitäten unseres modernen integrierten Schlachtfeldes. Das erfordert Koordination und Integration des Schießens und Manöver, wie wir sie nie zuvor gemacht haben.

SPRECHER: Weil unsere Truppen in ein nukleares Kreuzfeuer geraten könnten, werden sie jetzt routinemäßig zum Überleben au. dem integrierten Schlachtfeld ausgebildet... Während einer bewaffneten Divisionsübung in Deutschland im letzten Winter wurden diese Truppen zum erstenmal unter Atomkriegs-Bedingungen ausgebildet. Das Experiment war kein großer Erfolg.

AUSBILDER: Ihr seht den hellen Blitz und fangt an zu zählen. Eins eintausend, zwei eintausend, drei eintausend. Und ihr schätzt die Zeit, die der Knall braucht, um euch zu erreichen. Das ist die Zeit zwischen Blitz und Knall. Fragen?

SOLDAT: ...Die meisten werden versuchen, Deckung zu finden.

AUSBILDER: Ja.

SOLDAT: Wie realistisch ist es dann zu glauben, daß jemand anfängt zu zählen, wenn er den Feuerball sieht?

AUSBILDER: *(lacht)* Ja. Ein wirkliches Weltproblem, bestimmt. Aber wie gleichen wir das aus und hoffen, daß jemand zählt? Wir trainieren die Leute, das zu tun...

SPRECHER: Der Atomexplosion-Simulator ist ein altes Ölfaß, geladen mit TNT und Spezialchemikalien, die eine symbolische Pilzwolke erzeugen... Bei der Übung im letzten Winter sollte die Zündung eine Überraschung sein, wie bei einem wirklichen sowjetischen Angriff...

(Atomexplosion)

SOLDAT: Habt ihr das gehört?

SPRECHER: Falls Sie das nicht mitbekommen haben: Das war die Atomexplosion.

SOLDAT: Da war ein Knall hinter uns.

SPRECHER: Captain Hanzelka prüfte die Reaktion der Panzer-Crews.

HANZELKA: Wie sieht das draußen aus? Irgend was besonderes? Habt ihr einen hellen Blitz gesehen?

PANZERKOMMANDANT: Na ja, ich nicht, ich glaub nicht.

HANZELKA: Okay. Ihr seid Verluste. Schließt euern Panzer. Ihr seid tot. Schließt euern Panzer. Alpha drei null.

PANZERKOMMANDANT: Raus aus dem verdammten Panzer.

HANZELKA: Was haben Sie? He, Kommandant! Kommen Sie mal für ne Minute raus. Haben Sie —?

PANZERKOMMANDANT: Ja, Sir?

HANZELKA: Haben Sie vor ein paar Minuten irgendwas bemerkt?

PANZERKOMMANDANT: Nur eine Rauchwolke, Sir.

HANZELKA: Das war alles? Haben Sie nicht einen lauten Bums - ?

PANZERKOMMANDANT: Jawohl, Sir.

HANZELKA: — den hellen Blitz gesehen?

PANZERKOMMANDANT: Keinen Blitz, Sir.

HATTENBACH IST GROUND ZERO

HANZELKA: Was würden Sie — was würde das für Sie bedeuten, wenn Sie das gesehen hätten, einen hellen —

PANZERKOMMANDANT: Artillerie.

HANZELKA: Was für eine Artillerie? Irgend eine besondere? Ein heller Blitz? Ein lauter Knall? *(Pause)* Was sind die Anzeichen für eine Atomwaffe? Glauben Sie, daß Sie einen hellen Blitz gesehen haben?

PANZERKOMMANDANT: Ich kenn mich damit nicht aus, Sir.

HANZELKA: Oh, nein, ha? Na, das war eine Atomwaffe. Ihr Panzer ist tot. Drei null...

SOLDAT: Das dauerte nicht lange, bei einem Atomangriff zu sterben.

SOLDAT: Wann haben sie uns umgebracht?

SOLDAT: Als der — als der Knall kam.

SOLDAT: Der Knall?

SOLDAT: Ja.

SOLDAT: Davon weiß ich nichts.

SPRECHER: Sir, welchen Prozentsatz von Verlusten erwarten Sie auf dem atomaren Schlachtfeld?

FULWYLER: Alles was ich sagen möchte, ist, daß wir bedeutende Verluste erwarten können. Zum Beispiel, eine der Realitäten des integrierten Schlachtfelds ist, wissen Sie, ganze Einheiten könnten verschwinden in einem Augenblick. Deshalb werden die Verluste bedeutend sein.

SPRECHER: Sie werden eine Menge Ersatztruppen brauchen?

FULWYLER: Sicher...

SPRECHER: Es ist immer die Politik der Vereinigten Staaten gewesen, die Existenz von Atomwaffen in Europa weder zu bestätigen noch zu leugnen. Dennoch, es würde wahrscheinlich die meisten Europäer nicht überraschen, wenn man ihnen sagte, daß diese Lastwagen Atomraketen befördern. Und es würde sie nicht überraschen, wenn sie erfahren, daß unsere Soldaten alles über die Wirkung radioaktiver Strahlung lernen. Was die Euopäer überraschen und wahrscheinlich erschrecken würde, ist, daß in den Vereinigten Staaten Army-Offiziere zum ersten Mal die Taktik entwickeln und lehren, die man braucht für einen Atomkrieg auf einem Schlachtfeld, das Europa heißt.

AUSBILDER: Ungefähr drei Uhr morgens passiert dies: Das ist eine 20 Kilotonnen-Waffe, die wahrscheinlich etwas weiter zielt, über die Schlachtposition vier hinaus. Und dies ist eine 10 Kilotonnen-Waffe, die diese Kameraden vernichtet, und deshalb wird in diesem Gebiet Hattenbach vernichtet.

SPRECHER: US-Army-Kommandanten studieren die Probleme einer Atomschlacht am Sandkasten. Sie haben Taktiken für einen begrenzten Atomkrieg entwickelt, einen Krieg, von dem sie glauben, daß er sich von einem konventionellen zu einem atomaren Krieg entwickelt und zurück...

SOLDAT: Gas!

SPRECHER: Der Angriff könnte konventionell, nuklear oder chemisch sein.

SOLDAT: Hier ist Gas!

SOLDAT: Es brennt. Macht das aus!
(Zischendes Geräusch)

SPRECHER: Obwohl diese Einheit irgendwo bis zu 400 Meilen hinter der Front sein könnte, rechnet sie damit, per Luft oder durch feindliche Raketen angegriffen zu werden.

OFFIZIER: Wenn wir nuklear angegriffen werden, können wir keine Gasmasken tragen, weil — die Hitze würde unsere Gasmasken schmelzen lassen. Okay? Sie würden auf dem Gesicht schmelzen. Wir wären an einem Punkt, wo wir die Masken nicht aufsetzen könnten und sterben würden, oder wir würden die Masken aufsetzen und sterben...

SPRECHER: Wie viele Atomwaffen gibt es zur Zeit in Deutschland? Fünftausend, siebentausend?

GENERAL VON BAUDISSIN: Sprengköpfe, ja.

SPRECHER: Aber keine interkontinentalen?

BAUDISSIN: Nein. Ich glaube, die meisten haben eine Reichweite von weniger als hundert Kilometer.

SPRECHER: So daß das alles hier zu Hause stattfinden wird?

BAUDISSIN: Genau. In beiden Deutschlands.

SPRECHER: In beiden Deutschlands?

BAUDISSIN: Ja, ja.

SPRECHER: Dies ist eine Lance-Rakete, eine taktische Atomwaffe mit einer Reichweite von 60 Kilometern und einer Sprengkraft von 30 Kilotonnen. Sie soll an der Front eingesetzt werden. Es ist keine besonders präzise Waffe. Aber im Krieg wollen diese Männer versuchen, sie so zu schießen, daß zivile Verluste vermieden werden.

SOLDAT: Sag Bescheid! Schalten! Schalten! Schalten!

SOLDAT: Wie rum? Wie rum?

SPRECHER: Sie können ein ziviles Ziel kaum verfehlen. Ein Nuklear-Stratege klagte, daß deutsche Städte nur zwei Kilotonnen auseinanderliegen. Ein nuklearer Sprengkopf einer kleinen Rakete könnte eine Reihe von Städten gleichzeitig vernichten.

Wenn Sie auf die Karte von Europa schauen, auf diese Bevölkerungsdichte, macht das nicht einen Atomkrieg fast unmöglich?

FULWYLER: Nun, es gibt einige Leute, die — unabhängig von den Städten oder sowas — glauben, daß es unmöglich wäre einen äh, äh, äh nuklearen Krieg zu führen...

SPRECHER: Aber ganz Mitteleuropa ist nicht so groß wie Texas, und es gibt keine freien Räume. Wenn die Sowjets Atomwaffen auf Brüssel schießen, würde Antwerpen flachgelegt. Wenn sie Den Haag angreifen, könnte man Rotterdam abschreiben. Und wenn sie auf Bonn zielen, könnte Kiel zerstört werden... Wegen der Wirkung der Strahlung auf einem bevölkerten Schlachtfeld in Westdeutschland müssen unsere Truppen, die Atomwaffen abfeuern, alle befreundeten Streitkräfte warnen, die im Wege sein könnten. Das klingt gut im Schulungsraum, aber in dieser Übung, bei der unsere Truppen den Einsatz der kleinsten Atomwaffe simulierten, mußten mehr als tausend Menschen gewarnt werden.
(undeutlicher Sprechfunk)

SOLDAT: Das ist Ground Zero, richtig?

SOLDAT: Roger.

SOLDAT: Einunddreißighundert Meter, MSD eins, MSD zwei, vier zwei, null, null, MSD drei.

SPRECHER: MSD — die Zone des minimalen Sicherheitsabstands.

OFFIZIER: Wenn wir die Strahlung überleben, werden wahrscheinlich auch alle Funkgeräte überleben. Wir werden vermutlich mehrere Kompanien haben, die uns anrufen und sagen: Hallo, Kumpels, ich bin noch hier und ich atme noch.

STIMME: Das ist erstaunlich!

SPRECHER: Eine deutsche Studie kommt zu dem Schluß, daß Deutschland total vernichtet wird, wenn die Sowjets und die Vereinigten Staaten nur 20 Prozent ihrer taktischen Nuklearwaffen in Europa anwenden.

SPRECHER: Die NATO hat immer eine Reihe nuklearer Optionen gehabt. Außer den Gefechtsfeldwaffen gibt es Hunderte von Atombombern im Alarmzustand von der Türkei bis England, weitere Atombomber auf Flugzeugträgern. Es gibt amerikanische und britische U-Boote mit genügend Sprengköpfen, um 400 sowjetische Städte und Stützpunkte zu vernichten. Frankreichs unabhängige Atomstreitkräfte wären auch in Bereitschaft.
(Bombenexplosion)
Die landgestützte Cruise Missile. Sie kann unter dem feindlichen Radar fliegen und ist schwerer auszumachen als ein Flugzeug. Seit die NATO diesen Waffen zugestimmt hat, wächst eine Opposition, die entschieden anti-amerikanisch geworden ist. In Westdeutschland ist die herrschende Sozialdemokratische Partei in zwei Lager gespalten...

FRAU: *(bei einer Demonstration):* Das Problem ist, daß diese neuen Raketen in der Lage sein werden, die Sowjetunion direkt zu treffen, und das könnte einen Krieg in Europa bedeuten, ohne daß zum Beispiel die USA in den Kriegsschauplatz einbezogen werden. Aber wir sind hier... Wir wollen nicht Ziel sein in einem Atomkrieg zwischen den USA und der UdSSR.

SPRECHER: Im April machte Westdeutschlands Kanzler Schmidt im Gespräch mit Minister Weinberger ganz klar, daß der Druck wächst. Schmidt hatte den Kampf um die Raketen geleitet, war aber jetzt in politischen Schwierigkeiten bei der Durchführung. Im Mai schickte die Reagan-Administration, die zögerte, Verhandlungen aufzunehmen, Minister Alexander Haig nach Europa mit dem Versprechen, daß die Gespräche gegen Ende des Jahres beginnen würden. Aber in Europa wie in Washington glaubten wenige Politiker, daß Gespräche zu einer Übereinkunft führen würden. Sie hofften einfach, daß die Ankündigung die Opposition besänftigen würde. ...

In einer politischen Debatte wird der Atomkrieg abstrakt. Und dieser Sandkasten, dieses Lehrmittel sieht so unschuldig aus, bis man begreift, daß dieses Modell der US-Army das Gegenstück eines wirklichen Dorfes ist. Im Lauf des Kriegsspiels der Army wurde dieses Dorf namens Hattenbach zerstört.

Wir haben dieses Dorf gefunden. Hattenbach liegt ungefähr 20 Meilen vor der ostdeutschen Grenze. Es überlebte zwei Weltkriege. Aber es würde nicht den nächsten überleben... Auf der Landkarte der Army ist Hattenbach Ground Zero.
(Musik)

psychologie heute im September

Jeden Monat bei Ihrem Zeitschriftenhändler erhältlich.

Es gibt heute mehr Angestellte als Arbeiter in Deutschland. Aber wir wissen noch wenig über die soziale und psychische Situation dieser Mehrheit. Das Arbeitsleben in den Büros gehört immer noch zur „Exotik des Alltags"

Menschen im Büro

Außerdem in diesem Heft: Alice Miller über Psychoanalyse · Ist Sport ein Mittel der Emanzipation? · Kreativität: Wie man eine Symphonie komponiert · Gibt es eine „Sektenpersönlichkeit"?

Coupon

Ich bestelle zum Vorzugspreis von DM 10,– (inkl. Versandkosten) ein Probeabonnement (3 Hefte ab nächster Ausgabe) Psychologie heute. Wenn ich das Probeabonnement nicht nach Auslieferung des zweiten Heftes abbestelle, bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 58,– (plus Versandkosten) einverstanden.

Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Ort: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

5033

Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder schicken Sie den Coupon an Beltz Verlag, Abo-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Es war einmal eine Großmutter, die lebte ganz allein im 23. Stock eines Betonsilos. Und wenn sie etwas sagte, dann war nur ihr Kanarienvogel dabei. Aber dessen Ohren hatte der Lärm geschädigt und seine Kehle der Smog, und so antwortete nicht einmal er. Das ging so Jahr für Jahr, und immer öfter weinte die Großmutter vor Einsamkeit. Bis eines schönen Tages liebe Menschen von der Post kamen und die Großmutter verkabelten. Und fortan lauschten ihr alle Nachbarn, wenn sie ihre Sorgen ins Mikrofon sprach oder von alten Zeiten erzählte. Und ihre Altersgenossen versammelten sich um sie, und sie drehten miteinander einen Videofilm und versendeten ihn via Satellit in alle benachbarten Wohnzimmer. Desgleichen taten die Türken im Viertel. Da hörte sogar die Stadtverwaltung, wo die Bürger der Schuh drückte, und eilends stellte sie die Ampel auf, wo sie den Alten fehlte, und streng verwies sie dem Mietwucherer die Ausbeutung der türkischen Familien . . .

Und wenn es nicht bald stirbt, das von Elektronik- und Medienindustrie erzählte Märchen von den herrlichen Zeiten lokaler und regionaler Kommunikation, von Partizipation und Demokratisierung mittels der Neuen Medien, dann müssen wir alle noch dran glauben.

Michael Wolf Thomas (Hg.): Die lokale Betäubung oder der Bürger und seine Medien.
180 Seiten. 16.80 DM

Informiert u.a. über: lokale und regionale Kommunikation durch Lokalzeitungen. Stadtzeitungen und -illustrierte, Anzeigenblätter, Film, Video, Rundfunk (einschließlich Freie Radios), über Pilot-Projekte und Begleitforschung, unvollendete und vollendete Tatsachen und wessen Geld das kostet.

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.

Schulter an Schulter wollen Bundeswehr und DGB künftig unseren Staat schützen. Von Werner Heine

VIER STERNE FÜR HEINZ O.

Es hat kaum jemand bemerkt, aber wir haben ihn endlich, den historischen Kompromiß. Die organisierte Arbeiterbewegung und die bewaffnete Macht in der Bundesrepublik haben eine »gemeinsame Erklärung für zukünftige Zusammenarbeit« verabschiedet. Heinz Otelo Vetter hat seine rote Nelke beim Generalinspekteur der Bundeswehr, Jürgen Brandt, im Gewehrlauf abgestellt. Jetzt tanzen die beiden den Versöhnungstango cheek-to-cheek. Daß wir das noch erleben durften!

Nie wieder Krieg? Lieber rot als tot? Samstags gehört mein Spieß mir? Der Text ist genauso plakativ, aber ein bißchen anders. »Bundeswehr und Gewerkschaften haben beide ihren gesicherten Stellenwert in unserer Verfassung.« Na gut, der eine ist ein bißchen mehr vor, der andere hinter dem Komma. Aber weiter: »Die Bundeswehr... unterliegt dem Primat der Politik und der parlamentarischen Kontrolle.« Das steht so im Grundgesetz, ist unmittelbar geltendes Recht. Warum also dieser Satz? Muß man bekräftigen, weil die Verfassungs*wirklichkeit* Zweifel an der Durchsetzung des Anspruchs erlaubt?

»Demgegenüber... wirken die Gewerkschaften... am Ausbau des sozialen Rechtsstaates mit.« Das steht nicht im Grundgesetz. Das ist eine durch Fakten oft widerlegte Schlußfolgerung aus dem Recht auf Koalitionsfreiheit. Daß die Mitwirkung sich in Grenzen hält, dafür sorgten Gesetzgeber (im Betriebsverfassungsgesetz) wie Rechtsprechung (beim Mitbestimmungsurteil). Aber dieser Satz ist auch nur der Wiegeschritt der gemeinsamen Erklärung vor Punkt Zwei: »... betrachten heute Bundeswehr und Gewerkschaften es übereinstimmend als ihre Aufgabe, unseren freiheitlichen demokratischen und sozialen Rechtsstaat zu erhalten und... zu schützen«.

Wie geht das? Jeder Gewerkschafter ab jetzt ein Stabsoffizier gegen den äußeren Aggressor? Heinz O. Vetter ein Vier-Sterne-General am Sandkasten der Schlachtenlenker?

Die organisierte Arbeiterbewegung ist kein Verfassungsorgan, schon gar nicht der Verfassungsschutz, obwohl das von einigen Funktionären manchmal so mißverstanden wird. Die Bundeswehr ist ebenfalls kein Verfassungsorgan, obwohl die trompetete »Macht der Liebe« in der Abenddämmerung des Weserstadions diesem Mißverständnis Vorschub leistet. Sie ist nichts weiter als ein von einer demokratisch legitimierten Regierung beschäftiges Institut zur Verteidigung des Staatsgebiets, wenn der böse Feind kommt, sei es aus der Sowjetunion, aus Liechtenstein oder Honduras.

Das Grundgesetz fordert die Bundeswehr mit keinem Wort auf, sich um den freiheitlich demokratischen Rechtsstaat zu sorgen. Das ist Aufgabe der Verfassungsorgane Bund und Länder, Bundestag und Bundesrat, Bundespräsident und Bundesregierung und der Rechtsprechung. Erst wenn diese Institutionen einmal nicht mehr funktionsfähig sein sollten, darf die Exekutive die Bundeswehr zum Schutz und Erhalt der Verfassungsordnung einsetzen, das heißt zum Kampf nach innen im Bürgerkrieg.

Heinz O. Vetter müßte sich eigentlich noch daran erinnern, daß gegen die Einführung dieses Ausnahmerechts, der sogenannten Notstandsgesetzgebung, die organisierte Arbeiterschaft einen zähen, wenn auch erfolglosen Widerstand geleistet hat. Dieser Widerstand hatte Gründe, denn Bundeswehr wie Arbeiterbewegung haben eine Tradition.

»In unserer Geschichte war das Verhältnis von Militär und Gewerkschaften starken Belastungen ausgesetzt«, sagt dazu die gemeinsame Erklärung. Diese »Belastung« war das Blei in den Opfern niedergeschlagener Streiks, in den Leibern von antifaschistischen Widerstandskämpfern, von Kämpfern für republikanische und demokratische Rechte, von Rosa Luxemburg, der Leiche im Landwehrkanal — abgefeuert aus den Gewehrläufen von Soldaten, nach deren Befehlsgebern heute Bundeswehrkasernen benannt sind.

Das ist Geschichte und gilt seit 1945 für bewältigt, weil alte Wunden nur heilen, wenn man nicht am Schorf kratzt. Der organisierten Arbeiterbewegung gelang es 1949 bei der Formulierung der Grundrechte immerhin noch, das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in die Verfassung zu schreiben — zu einem Zeitpunkt, als niemand offiziell an so etwas wie eine Bundeswehr dachte. Der Antifaschist und Verfassungsvater Fritz Eberhard sorgte für den Grundgesetzartikel 4, Absatz 3. In der gemeinsamen Erklärung vom Juli 1981 heißt es, der Kriegsdienstverweigerer »erhofft eine waffenlose Welt«, der Soldat »trägt bei« zu einem »Zustand, in dem Krieg kein praktikables Mittel der Politik mehr sein kann«. Die organisierte Arbeiterbewegung dividiert unsere zu staatlichem Dienst Verpflichteten in politische Träumer und zupackende Abschrecker. Der Frieden, sagen uns Bundeswehr und DGB, »muß erst möglich gemacht werden durch Selbstbehauptungswillen und Verteidigungsfähigkeit«.

Das ist der Punkt. Die Arbeiterbewegung ist aus geschichtlicher Erfahrung eine Frie-

densbewegung. Der Feind lag weder in Verdun noch an der Marne, weder in Stalingrad noch in El Alamein im gegnerischen Schützengraben. Der baute die Dicke Berta, die Ju 52, die Spitfires und die Patton-Tanks und verdiente an der gegenseitigen Vernichtung dieser Vernichtungsmittel. In der Arbeiterbewegung aufkommende Zweifel, daß Neutronenbombe, Pershing 2 und Cruise Missiles für die Erhaltung des »Friedens in Freiheit« unverzichtbar seien, daß der Kampf gegen diese Waffen wichtiger sein könnte als der für die 35-Stunden-Woche auch jener Handvoll ÖTV-Mitglieder, die im Regierungsbunker in der Eifel einen Sitzplatz beim atomaren Show-down haben, das alles muß einigen Organisatoren der Arbeiterbewegung, die mit den Organisatoren der »Nachrüstung« in gutem Verhältnis stehen, so bedrohlich geworden sein, daß sie zu *diesem* Zeitpunkt *dieses* Papier unterschrieben.

Wir können durch nichts beweisen, daß der nichts und alles sagende Friedensschluß zwischen Bundeswehr und Bundesgewerkschaft von den der Arbeiterbewegung entsprungenen Regierenden Schmidt oder Apel angeregt wurde. Wir dürfen davon ausgehen, daß zumindest diese beiden vorher davon wußten. Der Krefelder Appell, das Anwachsen der Friedensbewegung in der Bundesrepublik stören die Pläne der Bundesregierung, die den Frieden will, aber auf dem Weg zu dessen Erhaltung sich außerordentlich den Vorstellungen der USA angepaßt hat.

Die Organisatoren der deutschen Arbeiterbewegung stützen seit Jahren diese Regierung, die zwar auch Arbeitslosigkeit produziert, aber mit mehr ehrlichem Mitleid als die Sozialpartner von der CDU/CSU. Es ist nur konsequent, daß der DGB den Regierungsdrang zu den neuen Mittelstreckenwaffen unter Vernachlässigung seiner geschichtlichen Erfahrung auch noch mitträgt. Als die Masse der Unterschriften unter den Krefelder Appell in eine politische Qualität umschlug, erließ der DGB für seine Funktionäre neue Richtlinien zum Unterschreiben politischer Aufrufe.

Die Anpassung an eine als gefährlich erkannte Entwicklung kann man auch Umklammerung nennen. Schwer zu sagen, ob die Bundeswehrführung über die offizielle Verbrüderung mit der Arbeiterbewegung glücklich ist. Sie hat immerhin in den 25 Jahren ihrer Geschichte vieles getan, um die Vorbehalte der Arbeiterbewegung zu verifizieren. Hitler-Generale wie Heusinger oder Speidel waren bei der Remilitarisierung nicht nur zugelassen, sondern tonangebend. Generalleutnant Schnez, Inspekteur des Heeres, schrieb 1969 eine Studie zur politischen Lage der Bundeswehr, in der es hieß: »Die Katastrophe von 1945, das Atomwaffentrauma und die 'Re-Education' wirken sich auf die staatsbürgerliche Bereitschaft der deutschen Bevölkerung zur Selbstverteidigung negativ aus.« Oder: »Die weittragenden Konsequenzen jeder Waffennahme für Volk und Demokratie wurden ebensowenig erkannt wie die von der Sache her gebotene Eigenständigkeit des soldatischen Auftrages.«

»ÜBERKOMMENE GEGENSEITIGE VORBEHALTE ENTBEHREN HEUTE JEGLICHER GRUNDLAGE«

Arbeiter im November 1918 vor einer Berliner Kaserne, DGB-Funktionäre Schwab und Schmidt mit Generalinspekteur Jürgen Brandt und Stabsoffizieren im Juli 1981: Politische Träumer und zupackende Abschrecker

Nach der Veröffentlichung dieser Studie im »Spiegel« mußte Schnez zwar in Pension, aber seine Forderungen (»Bewährungsabzeichen aller Art sind einzuführen«, »die Präsenz der Streitkräfte mehr in das Bewußtsein der Bevölkerung bringen«) blieben lebendig und wurden jetzt von Verteidigungsminister Apel erfüllt.

Nach dem Putsch in Chile äußerte der SPD-Abgeordnete Erwin Horn, Mitglied des Verteidigungsausschusses in der »Frankfurter Rundschau« die Besorgnis, auch in der Bundeswehr spielten Kräfte mit dem Gedanken an einen Staatsstreich. Das führte nicht zu einer Untersuchung der Gründe für diese Besorgnis, sondern zu der Forderung des CSU-Abgeordneten Biehle, Erwin Horn aus dem Verteidigungsschuß zu entfernen. Zu dieser Zeit berichtete der Abgeordnete Karl-Heinz Hansen: »Als ich auf einer Tagung mit Offizieren... den Begriff 'freiheitlicher Sozialismus' erläuterte, erwiderte ein Offizier in seltener Offenheit und verblüffend unbekümmert: 'Wenn Sie einen freiheitlichen Sozialismus in der Bundesrepublik einführen wollen, müssen wir uns als Bundeswehr überlegen, ob wir nicht von unserem Recht auf Widerstand Gebrauch machen'.«

In der offiziellen Zeitschrift für das Offizierkorps, »Truppenpraxis«, veröffentlichte 1974 ein Oberst im Generalstab seine Gedanken: »Will man Charakter und Denkungsart der heutigen Sowjetsoldaten verstehen, muß man sowohl den historisch-russischen, den rassischen als auch den historisch-sowjetischen Hintergrund berücksichtigen.« Die »negativen Eigenschaften« des Sowjetsoldaten seien zu »einer Art rassischer Erbeigenschaft geworden«.

Alle diese Zitate entstammen dem Buch »Bundeswehr in der Demokratie«, erschienen in der gewerkschaftseigenen »Europäischen Verlagsanstalt«. Heinz O. Vetter erfährt hier nichts Neues. Er weiß, daß Bundeswehr und Bundesgrenzschutz seit Jahren Einsatzübungen gegen streikende Arbeiter durchführen. 1965 protestierte der DGB in Hessen nach einer BGS-Übung auf dem Gelände der »Caltex«-Raffinierie gegen diese »Generalprobe«.

Das alles wird zur Vergangenheit erklärt: »Überkommene gegenseitige Vorbehalte... entbehren heute jeglicher Grundlage. Das Festhalten an Vorbehalten würde die Erfüllung der im Interesse aller Bürger und dieses Staates liegenden Aufgaben stören und behindern.«

Überkommene gegenseitige Vorbehalte: Die Mörder von gestern vergeben ihren Opfern, die Opfer trösten ihre Mörder.

HANSEN, DER HAUPT-STADTNEUROTIKER

FOTO: PEITSCH

Wer nein sagt, ist ein »Abweichler, Wirrkopf, Außenseiter, Narziß, Querulant«. Die Psychiatrisierung politischer Opposition am Beispiel des Bundestagsabgeordneten Karl-Heinz Hansen beschreibt der Direktor der Psychiatrischen Klinik Hannover Erich Wulff

JETZT wissen wir es also: Wer gegen die Steuerbegünstigung rechtsextremer Organisationen, z.B. der »Aktion Widerstand« sowie »Kulturwerk europäischen Geistes« protestiert, wer die Stillegung der CIA-Sender »Radio Free Europe« und »Radio Liberty« fordert, wer der Entlassung von Generalen das Wort redet, die faschistische Kriegshelden wie Rudel in die Kasernen der Bundeswehr einladen, wen solche Einladungen an der demokratischen Zuverlässigkeit der Bundeswehr zweifeln lassen, wer sich weigert, »15 000 Vermögensmillionären ein Geschenk zu machen« und gegen die Senkung der Vermögenssteuer stimmt, wer durch das sogenannte »Kontaktsperregesetz« die Rechtsstaatlichkeit der Bundesrepublik gefährdet sieht, wer geplante oder erfolgte Waffenlieferungen der Bundesrepublik an faschistische Militärdiktaturen (U-Boote an Indonesien und Chile) sowie reaktionäre Stellvertretermächte der USA im Nahen Osten (Leopard-Panzer für Saudi-Arabien) »pragmatischen Zynismus« und »Schweinerein« nennt, wer schließlich dazu aufruft, den sog. »Nach«-Rüstungsbeschluß der NATO zu kündigen und auf die zunehmende Kriegsgefahr durch das Wettrüsten aufmerksam macht — der ist ein »Wirrkopf« (Helmut Schmidt), »geisteskrank« (Egon Franke), »bis zum Narzißmus selbstgerecht« (»Spiegel), »rechthaberisch« und unberechenbar« (»Spiegel«), ein »Querulant«, der nicht mehr in den Kreis »der Vernünftigen in allen Parteien« (Theo Sommer) gehört und dem es »mehr um seine eigene Selbstdarstellung geht,... als darum, das Thema zu fördern« (SPD-Bezirksvorsitzender Hans-Otto Bäumer). Wenn solche Typen in der SPD und dazu noch im Bundestag ihr Unwesen treiben, dann muß schleunigst »die Spreu vom Weizen« (Bäumer) geschieden werden. Solch einem müßte man »ein Stuhlbein über den Kopf hauen«, und es ist nur zu bedauern, daß der »noch kein Zuchthaus von innen gesehen« hat (Fraktionskollege aus der SPD). Wenn der Angeschuldigte rückfällig wird, spätestens beim »vierten Mal«, hat er damit zu rechnen, »daß ihm der Kopf von den Schultern fällt«. Dies hält Hans-Otto Bäumer »für normal«.

Die Sünden, die Karl-Heinz Hansen vorgeworfen werden, sind die Sünden fast aller bundesdeutscher Linker. Wir sind also alle »Querulanten«, »Wirrköpfe«, »geisteskrank«, »bis zum Narzißmus selbstgerecht«, rechthaberisch und unberechenbar«, gehören nicht zum Kreis »der Vernünftigen in allen Parteien«. Wir alle gehören, abgestuft nach unserer Einsichts-, Therapie- und Besserungsfähigkeit, zum Psychotherapeuten, ins Irrenhaus, ins Zuchthaus. Oder aber, wenn gar nichts hilft, ist es ganz »normal«, daß uns der Kopf von den Schultern fällt. Wie schön, daß wir es so klar gesagt bekommen. Dann wissen wir wenigstens, woran wir sind, und vielleicht können wir uns noch rechtzeitig wehren.

In politischen Auseinandersetzungen werden oft kräftige Worte gebraucht. Zum Machtkampf, der um die Spitzenpositionen der großen Parteien geführt wird, gehört eine Portion Imponiergabe. Das Stuhlbein, das Zuchthaus und die Drohung, uns den Kopf von den Schultern zu schlagen, rechne ich, optimistisch wie ich nun einmal bin, dazu. Ernster gemeint ist der Versuch, Karl-Heinz Hansen, und mit ihm auch uns, für verrückt, zumindest im politischen Handeln für neurotisch motiviert zu erklären.

Nicht erst seit gestern werden politische Gegner, unbequeme Zeitgenossen, und, wo es sich machen läßt, auch Querköpfe, die profitablen Geschäften im Wege stehen, für verrückt erklärt. Das erstere hat sich, als die stalinistischen Methoden der administrativen Liquidation politischer Gegner abgeschafft wurden, leider in der Sowjetunion eingebürgert; das letztere kommt, wie Thomas Szaszes in einem Buch »Psychiatric Justice« dargestellt hat, in USA ziemlich häufig vor. Eine solche Psychiatrisierung hat gleichwohl abgestufte Folgen: Zunächst einmal wird das Ziel erreicht, die Meinung des für verrückt Erklärten und ihn selber als Menschen, der diese Meinung äußert, zu diffamieren. Man braucht sich dann mit dem Inhalt dieser Meinung nicht mehr auseinanderzusetzen. Wird diese erste Verteidigungslinie überrannt, d.h. besteht die Gefahr, daß abweichende Meinungen, obwohl als verrückt deklariert, mehr und mehr Anhänger finden, so kommt als nächster Schritt die Internierung in Irrenasylen in Frage. Gibt es schließlich zuviel Verrückte, so kann man sie — oder doch einen Teil von ihnen — als unheilbar krank durch den »Gnadentod« erlösen, wie es die Nazis getan haben.

Gegen Hansens abweichende Meinung kämpft die rechte SPD noch in ihrer ersten Verteidigungsstellung. Sie versucht, um die inhaltliche Auseinandersetzung mit seinen Auffassungen herumzukommen, indem sie diese psychologisiert und ihren Träger psychiatrisiert. Was mit solchen Methoden angezielt wird, hat bereits am 10.5.72 Landgerichtsdirektor Dr. Gohl vom Landgericht Karlsruhe in einer Beweisfrage im Rahmen eines Gutachtenauftrages, der Dr. Wolfgang Huber vom »Sozialistischen Patientenkollektiv« Heidelberg betraf, in wünschenswerter Klarheit zum Ausdruck gebracht:

»Unterstellt, jemand lehne die Rechts- und Wirtschaftsordnungen der Bundesrepublik ab und stelle sich in bewußten Gegensatz zu ihren Wirtschaftsstrukturen und begehe Straftaten, um sie zu verändern: Könnte nach den anerkannten Regeln der Psychiatrie darin alleine schon ein ausreichender Hinweis darauf gefunden werden, daß ein solcher Beschuldigter an einer Bewußtseinsstörung, einer krankhaften Störung der Geistestätigkeit oder einer Geistesschwäche leidet?«

Wenn Häuserbesetzungen, Sitzstreiks, Teilnahme an genehmigten Demonstrationen, in deren Anschluß es durch einige Provokateure zu Krawallen kommt, »Straftaten« sind, so wird deutlich, wie weit man solche »Verruchtheiten« ausdehnen kann. Karl-Heinz Hansen braucht dies, solange er Bundestagsabgeordneter und prominent ist, vorerst nicht zu befürchten. Gelingt es endgültig, ihn aus der SPD auszuschließen und bringt man ihn so dazu, sein politisches Betätigungsfeld bei außerparlamentarischen Linken oder alternativen Gruppen zu suchen, dann ist seine Immunität — wie die unsere heute schon — vor handfesterer, institutioneller Psychiatrisierung (als »Geisteskranker Straftäter«) nicht mehr so sicher. Wohl ist richtig, daß bisher aus politischen Gründen nur wenige Menschen in der BRD in psychiatrische Krankenhäuser eingesperrt worden sind (ich erinnere an den Fall Weigand, an den Fall Recke.) Aber wir müssen hier den Anfängen wehren.

Die Psychiatrisierung politischer Meinung und politischen Handelns ist aus folgenden Gründen relativ einfach: Sie nutzt die Tatsache aus, daß menschliches Denken und menschliches Handeln samt und sonders nicht ausschließlich intellektueller Überlegung und freier Entscheidung entspringen, sondern stets auch in der Persönlichkeit des Denkenden und Handelnden determiniert sind.

Die psychoanalytische Forschung hat nun sehr einseitig bestimmte Persönlichkeitskomponenten, insbesondere das Triebschicksal (also vor allem unbewußte Wünsche, Ängste sowie deren Abwehr) als universelle Handlungsmotivationen der Menschen dingfest zu machen versucht. Dies mag im Rahmen einer psychotherapeutischen Beziehung auch sinnvoll sein: eine gnadenlose Überprüfung, wieweit derartige unbewußte Motive das eigene Denken und Handeln bestimmen, mit dem Ziel, das letztere der freien Entscheidung des handelnden Menschen zu unterwerfen. Unsinnig werden solche Deutungen, wenn sie sich nicht mehr auf einzelne Menschen, sondern auf soziale Gebilde oder historische Ereignisse beziehen: Wenn man das Kapital als »Funktion unbewußter Schuldgefühle«, Polizei als Funktion »sadistischer« Regungen, den Krieg als Folge individueller, unbewußter »Agressivität« deutet, den Anarchismus als Regression auf Brüderlichkeit angesichts verdrängten Vaterhasses und verdrängter libidinöser Regungen gegenüber der Mutter, wohingegen der Kommunismus das Produkt einer »sozialen Aggressionstendenz in Richtung der Mutter, durch den primitiven Vater hindurch, im Angriff auf die heutige viel sublimiertere Auffassung der Vater-Imago« sei. Dies sind Äußerungen psychoanalytischer Autoren vor dem 2. Weltkrieg (Laforgue, Merloo, Glover, Kolnai.....).

Aber auch der bedeutende US-Psychiater Sullivan wollte »die Lösung von früheren Bindungen bei Linken« auf »das Erleiden großer Unsicherheit« zurückführen, bescheinigte diesen Menschen, sie verhielten sich, außer im Umgang mit ihren radikalen Genossen, so, »als hätten sie den psychopathischen Persönlichkeitstyp erworben.« Ein anderer Psychoanalytiker, Slote, wollte 1966 den Anti-Amerikanismus der Vietnamesen in der Dreiheit von »verschobenem Elternhaß, ungelösten Abhängigkeitsbedürfnissen und Geschwisterrivalität« begründet sehen. P.B. Schneider erblickte schließlich in den Versuchen der neuen Linken, autoritäre Beziehungen aufzubauen, eine Verleugnung der ödipalen Situation.

Entgegen solchen grotesken Überzeichnungen und Übertreibungen haben verantwortungsvolle Psychoanalytiker aus der motivierenden Rolle des Triebschicksals in der politischen Meinungsbildung niemals die

SPD-Rechter Bäumer: Hans-Otto, der »normale« Verbraucher

FOTO: DPA/LEUSCHNER

sozialmagazin
Zeitschrift für Sozialarbeiter

Jugend '81 — Eine revoltierende Generation? Oder apathisch, unpolitisch, autoritätshörig? Weder — noch! Sozialarbeiter erzählen, was sie mit Rockern, Punkern, Arbeitslosen wirklich erlebt haben.

JUGEND '81

Die bewegenden sozialen Themen unserer Zeit finden Sie im Sozialmagazin. Die Zeitschrift der Sozialarbeiter

Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder schicken Sie den Coupon an: SOZIALMAGAZIN, Beltz-Verlag, Abonnenten-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Coupon

Ja, ich möchte das SOZIALMAGAZIN kennenlernen. Schicken Sie mir zunächst das Probeabonnement (3 Hefte) zum Vorzugspreis von DM 10,– inkl. Porto. Wenn ich nicht nach Auslieferung des zweiten Heftes abbestelle bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 44,– (plus Versandkosten) einverstanden.

Name/Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift 5415

Hansen, der...

»NORMAL IST, WEN SEIN DUMMES GESCHWÄTZ VON GESTERN NICHTS MEHR ANGEHT, NORMAL IST AUCH HELMUT SCHMIDT«

Richtigkeit oder Falschheit von politischen Auffassungen ableiten wollen; ihre Deutungen denunzierten auch kaum jemanden als »verrückt«. Im Gegenteil: Paradoxerweise bot die Generalisierung der triebgeschichtlichen Motivation sogar einen gewissen Schutz vor diffamierenden Ausgrenzungen: Wenn alle Meinungen durch das individuelle oder kollektive Triebschicksal motiviert waren, ließ sich die eigene davon nicht ausnehmen. Und da die Psychoanalyse in ihren entwickeltsten Formen eher dazu neigte, sich auf die Bearbeitung von verschiedenartigen psychodynamischen Mechanismen zu konzentrieren, statt eine scharfe Grenze zwischen krank und gesund zu ziehen, räumte sie auch ein, daß ein gewisses Maß an »Narzißmus«, an »Krankhaftigkeit«, an Bedürfnis nach Chaos und Unordnung, an Geschwisterrivalität oder was auch immer bei jedem Menschen vorhanden ist. Für Freud war sogar die Zivilisation in ihren fortgeschrittensten Formen auch ein Ergebnis »neurotischer« Prozesse, Neurose also nicht nur Krankheit, sondern auch Leistung.

Will man nun durch Psychologisierung jemanden diskriminieren, so muß man den letztgenannten Aspekt eliminieren: daß nämlich sämtliche, auch politische Handlungen durch neurotische Mechanismen mitbestimmt sein können und daß neurotische Mechanismen zum normalen Lebenslauf gehören. Man nutzt also bestimmte psychoanalytische Hypothesen aus, (die psychologische Durchbestimmtheit jeglichen Handelns), aber man fällt gleichzeitig auf einen von der Psychoanalyse überwundenen primitiven und normativen Begriff von Krankheit und Gesundheit zurück. Man schließt also kurz: weil hier neurotische Mechanismen dingfest gemacht werden können, handelt es sich um einen Kranken. Und: weil es sich um einen Kranken handelt, können seine Auffassungen nicht richtig sein; es ist also sinnlos, sie zu diskutieren. Unterschlagen wird ebenfalls, daß das politische Leben ja keine therapeutische Beziehung ist, und daß es für die Richtigkeit oder für die Falschheit von politischen Überzeugungen ganz und gar gleichgültig ist, ob derjenige, der sie vorträgt, mehr mit diesen oder mehr mit jenen neurotischen Mechanismen behaftet ist.

Wer nicht ja sagt, ist Agent oder verrückt

Die zweite Frage ist: Welche Normalität wird uns hier zugemutet. Ich werde den Verdacht nicht los, daß die rechte Mehrheitsfraktion der SPD Hansens Handeln vor allem deshalb für verrückt hält, weil ihm seine politischen Überzeugungen wichtiger sind als seine Karriere; weil ihm seine Karriere, weil ihm Macht und Privilegien also nicht die entscheidenden Handlungsantriebe sind. Insofern stellt er sich tatsächlich »in einen bewußten Gegensatz« zu »der Wirtschaftsordnung in der Bundesrepublik«... »und zu ihren Wirtschaftsstrukturen«. Er weigert sich, die »freie« Welt so wahrzunehmen und fortlaufend opportunistisch zu definieren, wie die SPD-Führungsspitze dies möchte: als weitgehend bereits verwirklichten sozialen Rechtsstaat unter den Rahmenbedingungen kapitalistischer Konkurrenz.

Ganz ähnlich, wie ich es für die politische Meinungsbildung in der Sowjetunion dargestellt habe, scheint es in dem großen Parteiapparat der Bundesrepublik auch so etwas wie eine Tabuisierung nicht-institutionalisierter Wahrnehmung zu geben: Wer die Wirklichkeit nicht so sieht, wie sie von Helmut Schmidt, Egon Franke und einigen anderen definiert wird, kann nicht normal sein. Sicher, die Führungsspitze läßt sich mit ihren jungen Heißspornen Zeit, sie setzt darauf, daß diese durch den Geschmack der Macht und die »Sachzwänge« wieder zur »Vernunft« kommt. Jugendliche Verrücktheiten, wie die des Juso-Vorsitzenden Karsten Voigt, werden ein ganzes Stück weit hingenommen. Und es zeigt sich tatsächlich, daß manche solcher Heißsporne erstaunliche therapeutische Fortschritte machen, wenn sie einmal in den Bundestag hineingewählt worden sind.

Hansen aber ist kein jugendlicher Heißsporn. Es kann sich deshalb auch bei ihm nicht um eine Entwicklungskrise handeln, sondern, falls er kein Agent der anderen Seite ist, nur um Verrücktheit.

Warnung vor dem Krieg paßt nicht ins Bild

Diese Perspektive läßt sich für Funktionsträger der Bundestagsparteien vielleicht noch ein Stück weit konkretisieren: Verrückt ist derjenige, der sich in allen seinen politischen Verlautbarungen anders als wahltaktisch verhält. Dabei wird gleichzeitig unterstellt, daß der Bürger so borniert ist, wie die »Bild«-Zeitung ihn haben will: Millionen von Egon Frankes. Diesen Bürgern muß man das Gefühl geben: Die da oben wissen schon, was sie machen, und: Denen da drüben, den Kommunisten, denen werden wir es schon zeigen. Zweifel zu säen, vor Krieg und Katastrophen zu warnen, paßt nicht ins Bild. Es zahlt sich wahltaktisch nicht aus. Täte man es, ginge möglicherweie die nach zwanzig Jahren endlich errungene Macht wieder verloren. Wer das riskiert, muß verrückt sein — besonders dann, wenn er selber auch nur ein winziges Stück an dieser Macht beteiligt ist. Normal hingegen ist Egon Franke, normal ist auch Helmut Schmidt, der ja noch in den 50er Jahren, während der Aufrüstungsdebatte in der BRD, das Widerstandsrecht gegen atomare Bewaffnung in Anspruch nehmen wollte und damals erklärt hatte, es mache ihm nichts aus, wenn auch Kommunisten die gleiche Position verträten.

Normal ist, wen sein dummes Geschwätz von gestern heute nichts mehr angeht, wer seine wohlgeölte Meinung und sein Nachdenken jeweils sich auftuenden Opportunitäten unterordnet, so daß möglichst wenig Verwirrungen auftreten. Wer Prinzipien hat, ist zwangsläufig ein Querulant, und wer sie politisch durchzusetzen versucht und dabei Privilegien und Macht aufs Spiel setzt, kann nur geisteskrank sein oder ein Wirrkopf, bestenfalls handelt es sich um narzißtische Selbstdarstellung.

Da halte ich es lieber mit Hansen: »Manchmal muß man tatsächlich ein Narr sein, um die Welt zu verändern!«

»ALLES SCHÖN PEACIG«

Der Frieden hatte Wandertag. Jenny Jakobs berichtet

DER frühe Abend eines knallheißen Tages in Nordfrankreich. Auf einem wilden Campinggelände stehen drei teiluniformierte Franzosen auf ihrem Feuerwehrwagen. Ihre Gesichter so rot wie die Einsatzwagen - nicht vor Anstrengung, sondern vor Vergnügen. Denn was hier bewerkstelligt wird, ist ein Sondereinsatz, der ihnen offensichtlich liegt: Sie dürfen heut halb und ganz nackte Ausländer bespritzen, nicht wenig Frauen darunter. Die unterm Wasserstrahl Juchzenden sind einige Hunderte Friedensmarschierer aus Holland, BRD, Dänemark, Schweden, Finnland und Norwegen, auch einige Franzosen, die sich dem Zug der 40 Skandinavierinnen angeschlossen haben. Die wandern seit Mitte Juni jeden Tag nach Paris.

Das Transparent der Russell-Peace-Foundation »Für ein atomwaffenfreies Europa von Polen bis Portugal« ist das einzige politische Merkmal im Konvoi der strapazierten Füße. Die große Friedenstaube, auf dem Wagen montiert, sieht aus wie ein gutmütiges Huhn, sie symbolisiert die Friedfertigkeit, die die Skandinavierinnen mit ihrem Unternehmern unter die Europäer bringen wollen.

Die Feuerwehr ist aus Guise, einem Städtchen kurz hinter der belgischen Grenze. Durchs Städtchen ist man schnell marschiert, hat das Peace-Zeichen hingestreckt und auch gewunken, mehr war nicht drin.

Im deutschen Flugblatt stand, es werde mit den Leuten in Städten und Dörfern diskutiert, ich frage, wo das stattfindet: Heut' läuft nichts mehr, ist die Antwort. Dabei wollte der Bauer auf dem Weg vorhin, der das Wasser rausholte, spontan auch Schlafplätze und Essen anbieten, ein anderer sagte, ist das alles?, als der Zug vorbei war, und die Alte am Gartentor mit ihrem Enkel schrie: Kopf ab allen Waffenproduzenten! Heut' läuft nichts mehr...

Ich denke an die letzte Etappe des Häufleins der 400 Aufrechten am Niederrhein, dort wo die Royal Airforce auf ihrem Raketenstützpunkt Laarbruch sitzt. Bisher mit Pershing I bestückt, sollen hier demnächst unsere Pershy II und der kleine Marschflugkörper hinkommen. Am Vorabend raunt uns ein Sprecher des örtlichen Komitees zu, morgen läuft 'ne kleine Aktion. Aha, endlich! Was rauskommt, ist ein harmloses Luftballonsteigen in einem Dorf vor Laarbruch zu Klampfensongs im Tenor: Wir werden alle ausgelöscht! Vallerie und Vallera! Linksherum und nocheinmal! Gespenstisch die gute Schuhplattler-Laune.

Einige ganz Mutige, darunter der Jungdemokrat, der uns den Tip gab, setzen sich über das Demonstrationsverbot der nordischen Kerngruppe hinweg und singen vor dem Raketeneingang einige Friedensliedchen, wobei manche sich launig gegenseitig die Handflächen klopfen. Es ist nicht zu fassen, liest man im Wortlaut, welchen Ausführungen der Kerngruppe lammgemäß gefolgt wurde:

»Wie in Münster, wo einige Leute den Friedenssaal besetzten, als der Marsch in der Stadt war, ist hier jetzt etwas Ähnliches im Gange. Das Friedenskomitee in Kevelaer hat eine Demonstration an der Atom-Basis Laarbruch initiiert. Das ist nicht diskutiert worden. Von den Norwegern ist stattdessen vorgeschlagen worden, Luftballons steigen zu lassen, um gegen die Raketen zu demonstrieren. Der Marsch kann nicht akzeptieren, daß Happenings stattfinden, die nicht in der Leitung diskutiert worden sind. Wir meinen, eine Demonstration würde viele Leute abschrecken. Schon vor langer Zeit ist beschlossen worden, daß unser Marsch ein sichtbarer Friedensakt ist — nicht eine Demonstration, die eine Menge Polizei anziehen würde. Deshalb: Geht nicht nach Laarbruch. Tut, wie von der Polizei angeordnet, und wir kommen alle friedlich in die Niederlande.«

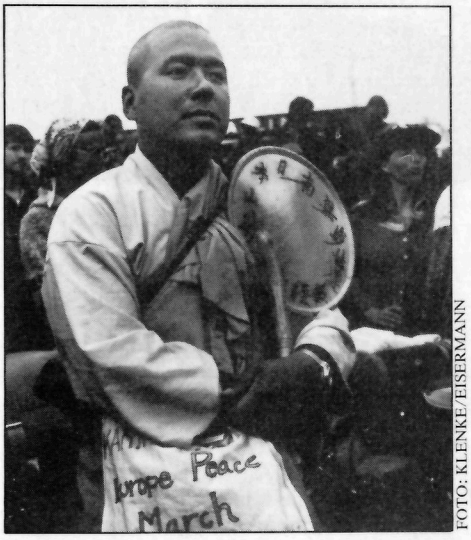


FOTO: KLENKE/EISERMANN

Japanischer Mönch, skandinavische Frauen auf dem Friedensmarsch nach Paris

Auch der CDU-Bürgermeister von Kevelaer betonte schließlich seine Friedensliebe. Daß ihn diese nicht an der Waffenliebe hindert, irritierte die Skandinavierinnen nicht weiter.

Die meisten schluckten ihre Kritik runter, um den Zug, der im Grunde eine gute Idee war, nicht zu gefährden. Selbst die Sauren unter ihnen sind inzwischen umgeschwenkt auf einen Urlaub im Wandervogelstil. Man holt die Klampfe raus, ißt seinen Eintopf, geht mit der Freundin in den Wald und freut sich, daß die Polizei nicht eingreift oder, wie in Borken, tatsächlich für einen Tag die Pistole vom Gürtel schnallt und mit dem Fahrrad die Friedensfreunde begleitet. Auch auf die Hunderte von Kilometern ist man natürlich stolz. »Alles so schön peacig hier«, sagt ein weiblicher Freak, der beim Saniwagen für alle K(L)ASSEN« hilft.

Nur eine hat ihren Unmut inzwischen zu Papier gebracht und unter den Marschierern verteilt. Sie sah man auch öfter mit einem Schild INJUSTICE herumlaufen: Brady Baker, eine Schwarze aus den USA, die gleich drei Friedensorganisationen ihres Landes vertrat, und mit vielem unzufrieden war, was die Ausrichtung des Unternehmens Peace betraf.

»Ich finde, daß die Kommunisten, Anarchisten, Katholiken, Sozialisten und jede andere Gruppe mitmachen sollten, gegen Atomwaffen anzugehen. Jeder sollte hier auf seine Art seine politische Meinung ausdrücken können. Niemand darf gezwungen werden, für einen Minimalkonsens sein Transparent abzulegen, seine Forderungen zurückzustellen.«

Brady Baker von der »Nuclear Free Campaign«, den »Women's Strike for Peace« und dem Washingtoner »Peace Center« delegiert, fand es falsch, daß in Bremen der Stand der »Frauen gegen Bundeswehr« von der Kerngruppe verboten wurde, daß die Besetzer des Friedenssaals in Münster diffamiert und diejenigen, die in Brüssel vor dem Nato-Hauptquartier demonstrieren wollen, als Provokateure beschimpft wurden. Sie bezeichnete es als Lüge, wenn von der offiziellen Pressegruppe im Zug der Dialog mit der Bevölkerung betont wurde, der spätestens seit Belgien nicht mehr eingeplant war.

Vom Pariser Festival sprang letztlich auch die eingeplante Angela Davis ab, weil man ihr in Kopenhagen keine Redeerlaubnis gegeben hatte, um ja nicht einseitig als Anti-Nato-Bündnis verstanden zu werden.

EIN SCHIFF GEGEN VIETNAM

FOTO: DPA/WAGNER

Mit Spenden von Rentnern, karitativen Vereinen und vom Staat sammelt die »Cap Anamur« vietnamesische Flüchtlinge aus dem Meer. Viele der Boat-People auf der Anamur sind Schwarzhändler, Zuhälter und US-Kollaborateure, die sich gegen Geld Tickets für den Weg zu neuen Ufern kaufen. Von Walter Langlott

»BESCHÄMEND, wenn nicht gar schändlich« findet Heinrich Böll, daß die »Arbeit des Schiffes« durch die Haltung der Politiker in der Bundesrepublik infrage gestellt werde. Die »Bild«-Zeitung stimmte Böll zu, und der Fernsehjournalist Franz Alt (CDU), auf dessen Aufruf in »Report« allein mehr als 4 Millionen Mark für das Unternehmen »Cap Anamur — ein Schiff für Vietnam« gespendet wurden, ergänzte, die »Gründe für das Ansteigen der Flüchtlingszahlen liegen nicht in der Existenz der 'Cap Anamur', sondern in der vietnamesischen Politik.«

Die seltsame Koalition der Erregung richtete sich gegen den Vorwurf der Ministerpräsidenten, die »Cap Anamur« übe eine Art »Sogwirkung auf Vietnamesen aus, die das Flüchtlings-Elend im südchinesischen Meer erst schaffe, anstatt es zu mildern«.

Vor 2 Jahren dachten die Herren Ministerpräsidenten noch ganz anders über die »Arbeit des Schiffes«. Damals wollten sie sich geradezu übertrumpfen in ihrer Bereitschaft, den »armen Menschen, die da zu Tausenden in kleinen Booten herumirren, ein neues, ein demokratisches Zuhause« zu geben. Eifrig drängelten sie sich damals ins Scheinwerferlicht der Fernsehkameras, als es galt, ein Dutzend Vietnamflüchtlinge vom Flugplatz abzuholen. Voller Abscheu sprach man über das neue Regime in Vietnam, zugesagte Wiederaufbauhilfen wurden »zurückgestellt« wegen der »Unmenschlichkeit, Flüchtlinge einfach ins offene Meer zu treiben«.

Heute überlegt der Hesse Holger Börner (SPD), »ob es nicht sinnvoller sei, die Vietnamesen in ihrem Kulturkreis zu lassen«. Denn mittlerweile hat das UN-Hochkommissariat ermittelt, daß 80-90 Prozent der Flüchtlinge »Wirtschaftsflüchtlinge« sind; darunter viele Schwarzhändler, Zuhälter und ehemalige Kollaborateure der US-Besatzer.

»Wir werden von allen politischen Parteien von rechts bis links unterstützt«, sagte im August 1979 Rupert Neudeck, Organisator der Aktion »Ein Schiff für Vietnam«. Der Kölner Journalist war bis dahin eher als progressiver Fernsehkritiker bei Intendanten und TV-Oberen unangenehm aufgefallen. Als der Flüchtlingsstrom aus Vietnam einsetzte und die Medien die »boat people« zum humanitären Problem Nr. 1 in der Welt machten, wurde aus dem ganz normalen antikommunistischen Linken Rupert Neudeck die Florence Nightingale der »Bild«-Zeitung. Auch Bonn und die EG waren begeistert von Neudecks Rettungsschiff, es gab jede Menge Geld, und die Bundesregierung gab eine Aufnahmegarantie für jeden von einem deutschen Schiff geretteten Vietnamesen ab.

Die Garantie sprach sich in Vietnam schnell herum, und bald wurden den Bonnern die Flüchtlinge zuviel. So viele sollten nun auch wieder nicht gerettet werden. Ein paar tausend hätten doch genügt, zum Vorzeigen.

Doch unbeirrt hielt Rupert Neudecks »Cap Anamur« die Stellung. Publizistisch

gegen Bonn unterstützt durch »Bild« und Böll, der sich beim Thema Vietnamflüchtlinge sogar »an das Schicksal vieler deutscher Emigranten während des Nationalsozialismus« erinnert fühlt. Kommunismus gleich Faschismus, das hatte »Bild« doch schon immer gesagt.

Aber kommen wir zu den Gründen für die »Sogwirkung«, die das »Flüchtlingselend erst geschaffen habe« wie Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Johannes Rau behauptet. Wer nicht in einem der elenden Flüchtlingslager verenden will, muß sich von der »Cap Anamur« retten lassen. So kommt es, daß von den ca. neun- bis zehntausend »boat people«, die 1980 in einem der Länder des antikommunistischen Staatenbundes ASEAN als gerettete Flüchtlinge an Land gesetzt wurden, etwa die Hälfte allein von der »Cap Anamur« aufgefischt worden waren.

Die amerikanische Flotte hingegen, die mit vielen Kriegsschiffen in der gleichen Gegend herumkreuzte, konnte nur wenige »boat people« sichten.

Das hat in Südost-Asien Argwohn geweckt. Mehrere ASEAN-Staaten untersuchten die eigentümliche Anziehungskraft der »Cap Anamur«. Sie fanden heraus, daß (möglicherweise ohne Wissen der Organisatoren in Deutschland)

☐ das Schiff in eine Organisation eingebaut worden
war, die kommerzielle Fluchthilfe leistet,
☐ man in Vietnam Tickets für die »Cap Anamur« kaufen kann,
☐ die »Cap Anamur« sich bei den Einsatzfahrten 3 bis 14 in bestimmten Planquadraten aufgehalten hat.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind beim UNHCR, dem UN-Hochkommissariat für das Flüchtlingswesen, aktenkundig.

Auch das Logbuch der »Cap Anamur« gibt Aufschluß über die Rettungseinsätze. So heißt es z.B. im Kapitänsbericht vom 26.12.80, also am 2. Weihnachtstag, man habe ein Boot und dessen Besatzung aufgenommen, das sowohl fahrtüchtig als auch ordentlich versorgt gewesen ist und sich zudem innerhalb des Hoheitsgewässers von Malaysia befand, 6 Meilen nordwestlich der Insel Tioman.

Weitere Eintragungen solcher Art, die belegen, daß längst nicht alle »geretteten Flüchtlinge« tatsächlich in Seenot waren, gäbe es genügend, behauptet der ARD-Korrespondent in Singapur, Nicolaus Bora. Nach Boras Recherchen bei 470 Flüchtlingen gaben fast alle Befragten unverhohlen zu, daß sie wirtschaftliche und keine politischen Motive gehabt hätten, Vietnam zu verlassen. Politische Flüchtlinge bevorzugten überwiegend den Landweg über den von Pol-Pot-Truppen beherrschten Teil Kampucheas nach Thailand.

Selbst der Generalsekretär des Deutschen Roten Kreuzes, Jürgen Schilling, fragt sich, »ob es bei einem sehr großen Teil der Menschen, die Vietnam verließen, nicht eher um freiwillige Auswanderer handele als um Flüchtlinge.« Schilling sieht denn auch in der »Arbeit des Schiffes« eine Art »organisierte Einwanderungshilfe, die unser Asylrecht pervertiert.«

»Schwierigkeiten wegen der dubiosen Finanzpolitik«

Über die Verwendung der Gelder, die in Millionenhöhe bei treuherzigen Bundesbürgern gesammelt wurden, kann Neudeck jedenfalls so wenig Rechenschaft ablegen, daß wegen des »verantwortungslosen Finanzgebarens des Vorsitzenden (Neudeck)« der stellvertretende Vorsitzende des Vereins »Ein Schiff für Vietnam«, Curt Hondrich, die zweite stellvertretende Vorsitzende Ruth Schlette und die Vorstandsmitglieder Heidi und Walter Müller aus dem Verein ausgetreten sind. Weil er »Schwierigkeiten wegen der dubiosen Finanzpolitik Herrn Neudecks« befürchtete, hat Hondrich sogar anwaltliche Hilfe in Anspruch genommen. Die Aktion habe sich, schrieb Ruth Schlette in ihrer Austrittserklärung, immer weiter von der ursprünglichen Zielsetzung entfernt und diene mittlerweile mehr den persönlichen Absichten Rupert Neudecks als den Flüchtlingen in Südostasien. Auch Hilfsorganisationen wie »Brot für die Welt«, »Caritas« und die »Welthungerhilfe« haben wegen nicht oder unzureichend erfolgter Abrechnung von Spendengeldern ihre Unterstützung des »Schiffs für Vietnam« eingestellt.

Doch tagtäglich erzählt Neudeck seine Geschichte von den »immer noch Zehntausenden, die gerettet werden müssen« in der Springerpresse. Warum? ☐

Rupert Neudeck, Vorsitzender des Vereins »Ein Schiff für Vietnam«:
»Zehntausende müssen noch gerettet werden«

FOTO: DPA

Frieden oder Krieg?

Karl D. Bredthauer/Klaus Mannhardt
Es geht ums Überleben
Warum wir die Atomraketen ablehnen
Beiträge von Heinrich Albertz, Gert Bastian, Karl Bechert, Gerhard Kade, Lord Louis Mountbatten, Alfred Mechtersheimer, Martin Niemöller u. a.
182 Seiten, DM 9,-

Harold Rasch
NATO-Bündnis oder Neutralität?
Plädoyer für eine neue Außenpolitik
137 Seiten, DM 12,80
Das Buch vertritt die These, daß der Status militärischer Neutralität — ähnlich dem der Schweiz und Österreichs — die weitaus beste außenpolitische Position darstellt, die die Bundesrepublik einnehmen kann.

Jörg Huffschmid (Hrsg.)
Rüstungs- oder Sozialstaat?
Ein Handbuch zu Rüstung und Abrüstung in der Bundesrepublik
320 Seiten, DM 14,80
Das Buch gibt einen Überblick über die folgenschweren Auswirkungen von Rüstungsausgaben vor allem auf Arbeitsplätze, Wirtschaftswachstum, technischen Fortschritt, Preisentwicklung und Umwelt.

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Was wird aus Frankreich nach dem Sieg?

Der deutliche Wahlsieg der Linken in Frankreich stellt den Sieger Mitterrand vor Probleme. Zwei Millionen Arbeitslose fordern eine neue Wirtschaftspolitik, das Großbürgertum sinnt auf Revanche

DER Wahlsieg der französischen Linken war der größte parlamentarische Erdrutsch zu Gunsten der Arbeiterbewegung, den es je in Europa gegeben hat. Sozialdemokratie, Kommunisten und Extrem-Linke erhielten zusammen 55 Prozent der abgegebenen Stimmen (dies ohne die Stimmen der sog. Linksradikalen mitzurechnen). Bei den Volksfrontwahlen des Jahres 1936 brachten es SP und KP nur auf 34 Prozent, bei den Wahlen zur Nationalversammlung im Jahre 1946 50,1 Prozent. Weder die britische Labour-Party, noch die deutsche, schwedische oder österreichische Sozialdemokratie haben je 55 Prozent der abgegebenen Stimmen, geschweige denn eine Zwei-Drittel-Mehrheit im Parlament, errungen.

Die Hauptgründe der Wahlniederlage der bürgerlichen Parteien liegen anderswo als in ihrer Spaltung. Sie sind vor allem *konjunktureller* Natur. Es war bekannt, daß die französischen Wähler zutiefst unzufrieden waren mit der wirtschaftlichen Lage des Landes: 13 Prozent Inflation und der historische Rekord von 2 Millionen Erwerbslosen (dies ist mehr als während der Weltwirtschaftskrise 1929-1933). Den Wählern erschien die Kandidatur Giscards als die Kandidatur des Status quo, jene Mitterands dagegen als die Kandidatur der versuchten Änderung der Wirtschafts- und Gesellschaftslage. Durch den Rückgang der KP-Stimmen bei den Präsidentschaftswahlen war das Argument der Konservativen, der Sieg Mitterrands würde Frankreich in ein Abenteuer stürzen und »die Freiheit kosten«, unglaubwürdig geworden. Niemand glaubt, daß Sozialdemokraten Abenteurer sind. Deshalb wurde der Linksrutsch zwischen den Präsidentschafts- und den Parlamentswahlen noch größer.

Der Wahlsieg der französischen Linken hat aber auch *strukturelle* Ursachen. Er hängt zusammen mit der Industrialisierung des Landes, mit dem Rückgang des Gewichts der ländlichen Bezirke, mit dem bedeutsamen Anwachsen der Zahl der erwerbstätigen Frauen, mit der größeren Zahl jugendlicher Wähler (das Stimmrecht wurde auf Jugendliche zwischen 18 und 21 Jahren ausgedehnt). Alle diese Änderungen stärkten das Wahlpotential der Linken und schwächten das der Rechten. Auch die Umwandlung des klassischen französischen selbständigen Kleinbürgertums (Bauern und Kleinhändler) in eine wachsende Zahl abhängiger Zwischenschichten (Angestellte, Beamte, Techniker) hat wahlpolitisch eine ähnliche Wirkung.

Schließlich müssen die *politischen* Ursachen des Wahlsiegs der Linken hervorgehoben werden. Seit dem September 1977 war die politische Lage Frankreichs durch die wachsende Spaltung zwischen SP und KP gekennzeichnet. Viele politische Beobachter haben daraus geschlossen, daß die Linken jede Chance verloren hatten, die Wahlen des Jahres 1981 zu gewinnen. Sie übersahen, daß der *Einheitswille an der Basis* überwältigend war. Er hat sowohl die KP-Führung gezwungen, einen Wahlaufruf zu Gunsten Mitterands abzugeben, als auch die SP-Führung, der KP vier Ministerposten im neuen Kabinett Pierre Mauroy anzubieten. Während die bürgerlichen Kandidaten viele Stimmen durch Stimmenthaltung, Wählerabgang, Meinungsänderung verloren, einigten sich die Wähler der Arbeiterparteien im zweiten Wahlgang geschlossen auf ihren besser plazierten Kandidaten.

Wenn die Führungen der KP und der SP also auch unfähig waren, den Willen der Werktätigen zur Aktionseinheit gegen die bürgerlichen Parteien und die konservative Politik *bei den Wahlen* zu brechen, so hatten sie doch mehr Erfolg in der außerparlamentarischen Arena. Im ersten Halbjahr 1981

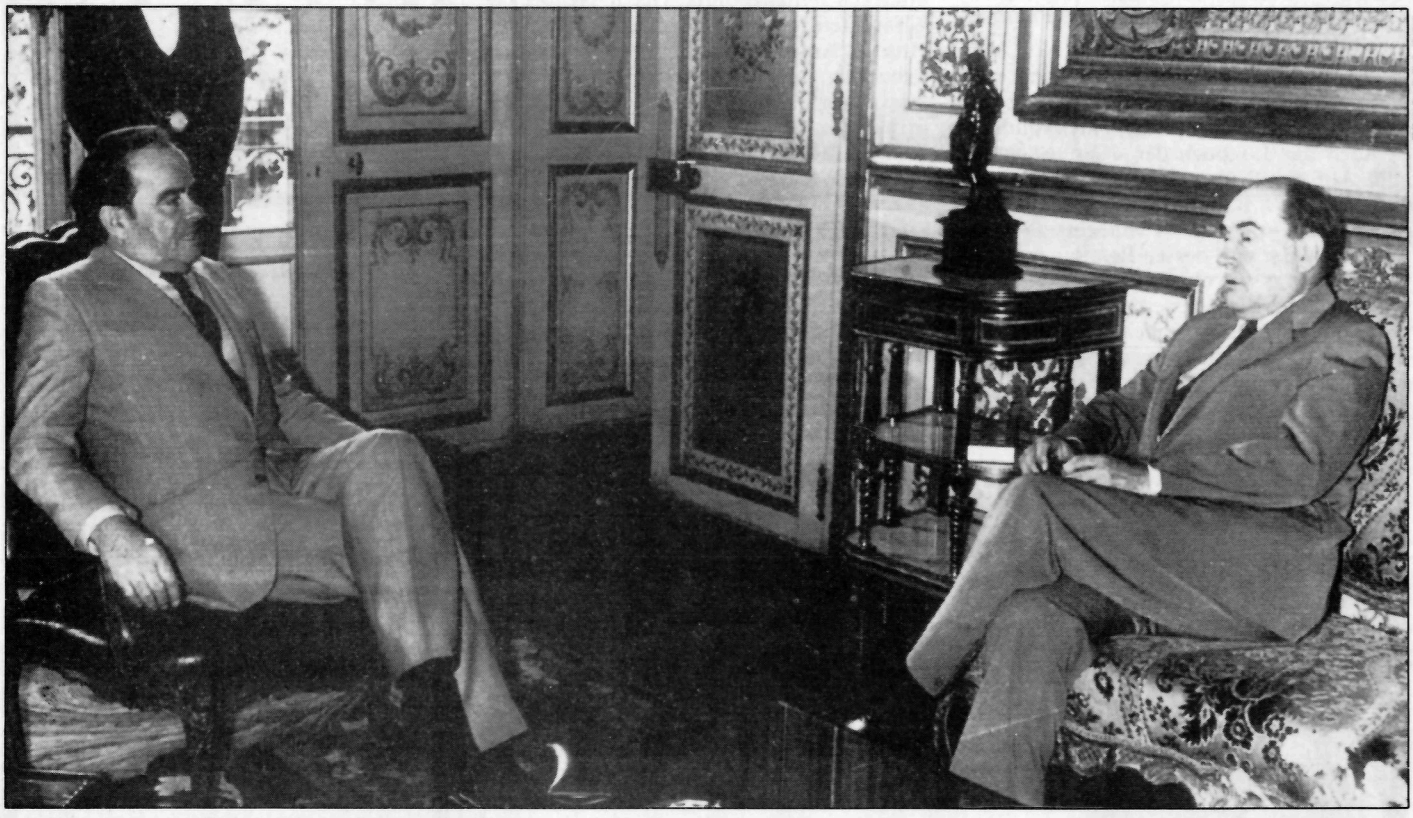


FOTO: DPA/UPI

Zwangsweise wiedervereint: KP-Chef Marchais, SP-Chef Mitterrand

ERNEST MANDEL

ZU MASSVOLL FÜR DIE MASSEN

hat es weniger Streiks gegeben als im ersten Halbjahr 1980, im Jahre 1980 weniger als im Jahre 1979. Im Gegensatz zu den beiden früheren Wahlerfolgen der französischen Linken ist diesmal der Linksrutsch auf wahlpolitisch-parlamentarischer Ebene nicht durch eine wachsende Mobilmachung der Klasse vorbereitet. Er nimmt sogar, wenigstens teilweise, die Form einer Schwenkung von direkter Aktion zu parlamentarischen Erwartungen an. Deshalb ist diesmal, im Gegensatz zu 1936 und 1946, das Kräfteverhältnis innerhalb der Arbeiterbewegung *zu Gunsten der Sozialdemokratie und zu Ungunsten der Kommunisten* verschoben. Gewiß hat dazu die Spaltungspolitik des Generalsekretärs der KP, *Georges Marchais,* beigetragen. Aber die Gründe liegen tiefer. *Mai-Juni 1981 sind ein verspätetes und reformistisches Produkt des Erdrutsches vom Mai 1968* (Generalstreik von zehn Millionen Werktätigen mit Fabrikbesetzungen). Der Verlust des Einflusses der KP ist dadurch erklärlich, daß diese Partei der »Welle vom Mai 68« eine neo-reformistische Strategie entgegenstellte. Auf dem Gebiet der reformistischen Strategie ist die Sozialdemokratie aber glaubwürdiger als die KP.

Die französische Sozialdemokratie übernimmt so die Regierungsgewalt unter den politisch günstigsten Bedingungen. Sie besitzt eine absolute Hegemonie im Parlament, in den Kommunen, auf der mittleren und unteren Verwaltungsebene. Die Mehrheit der Bevölkerung, inkl. der Arbeiterklasse, will ihr einen Spielraum von ein bis zwei Jahren lassen, in denen sie zeigen kann, in wieweit es ihr gelingt, eine konsequente Reformpolitik durchzusetzen. Ihr Apparat, den Mitterrand nach 1968 praktisch aus dem Nichts geschaffen hat, umfaßt weite Teile der Bevölkerung, auch der Polizei und zum Teil sogar der Armee. Das Einbeziehen der KP in die Regierung bedeutet, daß die Sozialisten von links her nur von den Extrem-Linken angegriffen werden können. Aber selbst diese müssen der vorläufig überwältigenden Zustimmung der Arbeiter für Mitterrand Rechnung tragen.

Die französische Arbeiterklasse ist nicht für dumm zu verkaufen

Doch gerade diese günstigen Bedingungen der sozialdemokratischen Regierung bilden ihre Achilles-Ferse. Denn im Gegensatz zu der Vergangenheit hat die französische Sozialistische Partei diesmal keine Entschuldigung um die Verwirklichung eines radikalen Reformprogramms hinauszuschieben. Ihre parlamentarische Mehrheit ist nicht von einem bürgerlichen Koalitionspartner abhängig. Die bürgerliche Opposition, der Druck des internationalen Kapitals halten sich in gemäßigtem Rahmen. Es gibt weder Krieg noch Bürgerkriegsgefahr. Faschismus und Extrem-Rechte spielen keine Rolle. Ausländische Bedrohung ist marginal. Frankreich hat einen Überschuß an Nahrungsmitteln, kann also nicht mit Hunger erpreßt werden. Und sogar die Erdöllage hat sich, mit dem jähen Umschlag auf dem Erdölmarkt von Nachfrage- nach Angebotsüberschuß, zu Gunsten Frankreichs geändert.

Dennoch deutet alles darauf hin, daß die von den Sozialdemokraten stark unterschätzte Wirtschafts- und Gesellschaftskrise keine ernsthaften Reformen erlaubt. Die von der Regierung Mauroy verabschiedeten Wirtschaftsreformen (Verstaatlichung der Rüstungsbetriebe, der Privatbanken und einiger Industrie-Monopole, sowie die stark ansteigenden Staatsausgaben) können die Arbeitslosigkeit allenfalls stabilisieren, nicht aber eindämmen. Schlimmstenfalls wird sie sogar weiter ansteigen. Die Fabrikschließungen gehen keineswegs zurück; sie vermehren sich sogar (letzter schlimmster Fall ist die des Textilkonzerns der Brüder Willot). Und die wenigen praktischen Maßnahmen, die die Regierung in dieser Beziehung unternimmt — wie die Anwerbung zusätzlichen Personals in Staatsdiensten — wird das Defizit des Staatshaushalts und damit die Inflation steigern. Jede Woche zeigt neue Preissteigerungen.

In Wahrheit hoffen Mitterrand und Mauroy auf einen »glücklichen Zufall«: eine Belebung der internationalen Konjunktur, vor allem in der EG, die zu einer Steigerung der französischen Exporte führen würde. Aber diese Perspektive ist so ungewiß und so unabhängig von den Entscheidungen der französischen Regierung, daß die meisten Beobachter sie unrealistisch nennen.

Die französische Arbeiterklasse ist die politisch reifste der Welt. Man kann sie nicht für unbestimmte Zeit, und schon gar nicht für sieben Jahre, mit leeren Versprechungen hinhalten oder für dumm verkaufen. Sie gibt Mitterrand und Mauroy Kredit, aber Kredit, um ihre wirklichen Nöte — Erwerbslosigkeit, Inflation, Wohnungsnot, wachsende Misere des Gesundheits-, Unterrichts-und Altersrenten-System — *wirklich zu lösen,* nicht um die Arbeiter mit Hinweisen auf die amerikanische Hoch-Zins-Politik oder die internationale Krise an dem Fortdauern der Not zu gewöhnen.

Das Mitterrand-Regime droht demnach an seiner Unfähigkeit, mit der Erwerbslosigkeit und den Preissteigerungen fertig zu werden, zu scheitern. Da der Wahlsieg der Linken jedoch die Selbstsicherheit und das Selbstvertrauen der Werktätigen in Betrieb und Gewerkschaft bedeutend gesteigert hat, wird der Vertrauensschwund gegenüber Mitterrand in einer ersten Phase nicht zu Gunsten der Konservativen, sondern zu Gunsten wachsender Streiks und Selbsttätigkeit der Werktätigen führen.

Dies umso mehr, als auf *einem* Gebiet der Aufbau des sozialdemokratischen Apparats nicht den erhofften Erfolg gebracht hat: in Betrieb und Gewerkschaft! Die Kontrolle der Sozialdemokraten über die Arbeiterschaft ist demnach nicht, wie in der BRD, eine direkte, über den Gewerkschaftsapparat, sondern nur eine indirekte, eine rein politische. Der Grund dafür ist das Fehlen einer glaubwürdigen, gesamtpolitischen Alternative zum parlamentarischen Linksblock. Deshalb wird irgendwann die wachsende Ungeduld der Werktätigen aufbrechen — nicht notwendigerweise in der Form eines »Débordements«, eines Vorbeistrebens der gesamten Klasse links von der SP-KP-Regierung, eines Generalstreiks. Sie kann durchaus erscheinen in der *kombinierten Form einer Reihe von Teilstreiks und einer wachsenden Opposition innerhalb von SP, KP und Gewerkschaften gegenüber dem Mitterrand-Mauroy-Kurs.*

Mitterrand, ein kluger reformistischer Politiker, versteht dies durchaus. Er versucht, dieser Gefahr zu entgehen, indem er sich auf Reformen konzentriert, die wenig oder nichts kosten, d.h. auf *politische* Reformen: Abbau des überzentralisierten »starken Staats«; Stärkung der föderalistischen Tendenzen; größere Kontrolle der lokalen und regionalen Bevölkerung über die Verwaltung; Verringerung der Polizei- und Justiz-Willkür; Moratorium für den Bau neuer Kernkraftwerke; größere Autonomie der Hochschulen. Dies ist vom Standpunkt des Bürgertums aus eine an und für sich harmlose Tendenz, vor allem weil die Hauptpfeiler des »starken Staates« (de Gaulles bonapartistische Verfassung der 5. Republik, die dem Staatspräsidenten noch mehr Macht gibt als die amerikanische Verfassung) unberührt bleiben, weil die Militärausgaben weiter wachsen, weil trotz allen Scheins die Zusammenarbeit mit dem US- und BRD-Imperialismus keineswegs verringert wird, der Neokolonialismus in Afrika und dem Mittel-Osten beibehalten bleibt. Für die Bevölkerung sind dies aber insgesamt »positive kleine Schritte«, nach all den Jahren des arroganten, überheblichen, und durch Polit- und Justizskandale verschmutzten Pompidou-Giscard-Regimes.

Radikale Reformen erfordern den Bruch mit dem internationalen Kapital

Je mehr aber der Druck der Arbeiterklasse auf Mitterrand zunimmt, umso stärker wird auch der Gegendruck des Großkapitals werden. In den ersten Tagen nach Mitterrands Wahlsieg kam es zur Schließung der Pariser Börse, zu einer bedeutsamen Kapitalflucht und zum Abbröckeln des Wechselwertes des französischen Franken. Alles hielt sich jedoch in Maßen. Genau wie die Arbeiterschaft will das Großbürgertum erst mal abwarten und sehen, was da alles auf es zukommt. Viele glauben (mit Recht!), daß vieles weniger heiß gegessen wird als gekocht. Die Klügeren halten eine sozialdemokratische Regierung für das kleinere Übel gegenüber einem neuen Generalstreik, der ohne Zweifel in der wachsenden Unzufriedenheit unter Giscard »drin war«.

Wenn aber die Arbeiter mehr und mehr zuschlagen, z.B. einen Entlassungsstopp in den Betrieben, die 35-Stunden-Woche und weitere Verstaatlichungen erzwingen, dann wird das Großkapital durch Investitionsstreik, stärkere Kapitalflucht und Spekulation auf eine bedeutsame Franc-Entwertung die ohnehin schon geringe Wirtschaftsbasis des Mitterrand-Regimes rasch untergraben. Dann werden die französischen Sozialdemokraten in die Zange genommen, von einer selbstbewußten Arbeiterschaft einerseits und einem aggressiven Großbürgertum andererseits. Und dann werden die engen Möglichkeiten der Reformpolitik im Rahmen des Kapitalismus auch für jedermann sichtbar.

Radikale Reformen, etwa zur Gewährleistung der Vollbeschäftigung, erfordern in Zeiten internationaler Wirtschaftskrise eine antikapitalistische Alternative und den Willen zum Bruch mit dem internationalen Kapital. Diesen Willen hat jedoch die Mitterrand-Partei so wenig wie die SPD, jedenfalls was beider Führung angeht.

Deshalb ist der Wahlsieg vom Mai-Juni 1981 nur ein Übergang. Vom Ausgang realer gesellschaftlicher und politischer Kämpfe in den nächsten Monten und Jahren wird es abhängen, wohin der Weg führt: zu einer Revanche der Rechten (wie Ende der dreißiger oder Ende der fünfziger Jahre in Frankreich) oder zu einem neuen, mächtigen, diesmal auch außerparlamentarischen und vielleicht auch westeuropäischen Durchbruch der Arbeiterbewegung. □

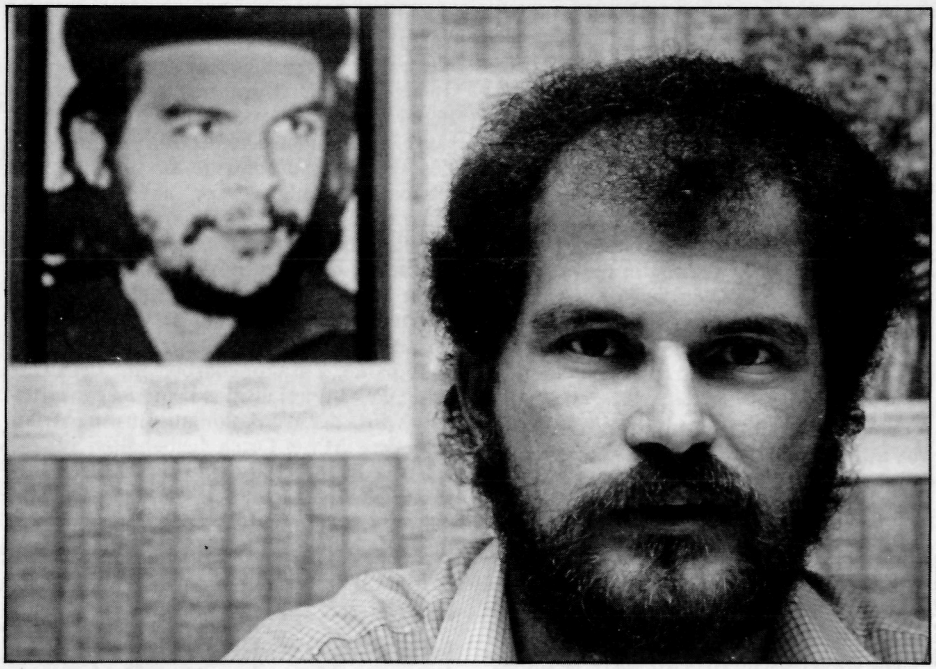


FOTO: HUBER

COMPANERO WOLFGANG 'LOBO' MEIER

Er kam aus der Oberpfalz, wurde Reserveoffizier der Bundeswehr, studierte Volkswirtschaft, ging nach Costa Rica und wurde Sandinist. Jetzt ist »Lobo« Meier Wirtschaftsattaché der Botschaft Nicaraguas in Bonn. Ursula Junk beschreibt seinen Weg

Seine Mitschüler nannten ihn »Che«. Bei den Sandinisten kämpfte er später unter dem Decknamen »Lobo«. Heute ist Wolfgang Meier Wirtschaftsattaché der nicaraguanischen Botschaft in Bonn: Im Leben des katholischen Bergmannssohnes aus dem Oberpfälzischen Wald hat der Kampf der unterdrückten Völker Lateinamerikas schon früh eine prägende Rolle gespielt. Als Diplomat - so glaubt der 28jährige - kann er nun der Revolution am besten dienen.

Dabei ist Wolfgang Meier keineswegs der Typ eines flammenden Revoluzzers. Er wirkt eher zurückhaltend, fast schüchtern, versucht seine Person lieber auszublenden, wenn es um die Sache geht. Seine Schilderungen im etwas schwerfälligen bayrischen Tonfall sind knapp und nüchtern, anschaulich und selten theoretisch.

Wolfgang Meier wird 1953 in dem oberpfälzischen Schneitenbach in eine Bergarbeiterfamilie geboren. Er verbringt seine Kindheit in einem der ärmsten Landstriche der Bundesrepublik, dem sogenannten »Kaolinpott«. In dem 500-Seelen-Nest Ehenfeld, wo der Vater schließlich einen Arbeitsplatz gefunden hat, zählt die Familie mit den fünf Kindern zu den »Roten« im Dorf. Kein Wunder, denn die Eltern gehören in der CSU-Hochburg zu den 20 Bürgern, die immer für die SPD stimmen. Außerdem ist der Vater Gewerkschafter.

Politik wird am Tisch der Familie Meier nie ausgeklammert. Als Gymnasiast in der nächstgrößeren Stadt Amberg muß Wolfgang regelmäßig die Gewerkschaftsbeiträge seines Vaters abliefern. In Amberg kommt er auch zum ersten Mal in Berührung mit politischen Jugendgruppen. Für die Schülerarbeit mit den politischen Jugendgruppen. Für die Schülerarbeit mit den Jungsozialisten und der Gewerkschaftsjugend ist hauptsächlich im Winter Zeit. Wegen der langen Fahrt mit dem Schulbus wohnt er dann bei Verwandten in der Stadt. Mit 15 Jahren tritt Wolfgang der IG Bergbau bei und mit 16 der SPD. Schon als Redakteur der Schülerzeitung am Amberger Gymnasium verfaßt er Beiträge über den Hunger in der Welt, über die ungerechte Güterverteilung zwischen den Industrienationen und den Habenichtsen aus den Entwicklungsländern. Immer mehr aber beschäftigt er sich mit dem Vietnamkrieg und der Frage der Gewalt. Der zum Pazifisten erzogene Junge gelangt zu der Überzeugung, daß sich die unterentwickelt gehaltenen Völker erst mit Gewalt befreien müssen, bevor sie sich ihr Wohlergehen in Frieden organisieren können.

Wolfgang Meier nimmt sich zuerst die drei Bände des »Kapital« vor, allein, ohne Seminar. Nach dem Abitur beschließt er, zur Bundeswehr zu gehen. Er meldet sich 1972 bei den Fallschirmspringern, wird Reserveoffizier. Zwei Jahre später wechselt er zur Universität nach Nürnberg, um mit Bafög-Mitteln Volkswirtschaft zu studieren. Für Nürnberg spricht, daß er hier gleichzeitig romanische Sprachen und Lateinamerikakunde belegen kann.

Während der Uni-Zeit nimmt er an den Internationalismus-Schulungen des MSB-Spartakus teil, wird aber nicht Mitglied. Er reist nach Spanien, Portugal und Lateinamerika. Sein Freundeskreis setzt sich mittlerweile fast nur noch aus »Latinos« zusammen. Den Abschluß als Diplomvolkswirt schafft er nach acht Semestern. Das ist im November 1978.

In den Jahren der Solidaritätsarbeit für Lateinamerika ist bei Wolfgang Meier der Entschluß gereift, selbst einzugreifen und beim Befreiungskampf der Völker des Subkontinents zu helfen. Er hat Kontakte zu den Vertretern der Sandinisten in Europa aufgenommen. In Nicaragua scheinen ihm die Fronten am klarsten, der Kampf am weitesten fortgeschritten.

Am 6. Februar 1979 macht er sich mit einer Reisetasche, dem über die Jahre gesparten Geld und einer Telefonnummer im Kopf auf den Weg nach Mexiko. Von da reist er mit dem Bus nach Costa Rica. Es dauert dann noch viereinhalb Wochen, bis der Kontakt mit der »Frente« zustande kommt. Die Sandinisten wollen den bereitwilligen Ex-Bundeswehroffizier erst überprüfen.

In einem Privathaus in San Jose wird Wolfgang Meier am 25. März Mitglied der Befreiungsfront. Um die Aufnahme perfekt zu machen, muß der neue Guerillero noch Formulare ausfüllen. Einer der Verantwortlichen für die Aufnahme ist ein Priester, der heute Referent für Öffentlichkeitsarbeit von Managua ist. Weil die Sandinisten den Namen »Wolfgang« nur schwer aussprechen können, erhält er den Decknamen »Lobo«, der Wolf.

Am Tag nach der »Taufe« geht es im Landrover bis zu Grenze. Dann folgen noch drei Stunden Fußmarsch bis zum Ausbildungslager in einem der dichtesten Dschungelgebiete Mittelamerikas.

Tagesablauf im Urwaldlager: 5.30 Uhr aufstehen, anschließend Frühsport, 9 Uhr Frühstück, dann Kampfausbildung, ein Uhr Mittagessen, danach Freizeit, ab 16 Uhr politische Schulung, 19 Uhr Abendessen, später Geschichtsunterricht über die sandinistische Bewegung. Während des dreiwöchigen Trainings wird Wolfgang manchmal als Hilfsausbilder eingesetzt.

Marschbefehl am 13. April: Die Kompanie »Jazinto Hernandez« mit 121 Männern und sieben Frauen macht sich auf, um ein Lager der Nationalgarde tief auf nicaraguanischem Gebiet anzugreifen. Am Abend zuvor hat Commandante Eden Pastora den Kämpfern zugerufen: »Viele von uns werden sich nicht mehr wiedersehen«. Mit einem Lastpferd und zwei Ochsen, die die Waffen der Truppe — schwere MG's aus dem zweiten Weltkrieg — schleppen, überqueren die 128 den Grenzfluß »Rio San Juan«. Vor ihnen liegt ein 100-Kilometer-Treck durch triefenden Tropenwald. Nur mit Macheten können sie sich den Weg frei-

schlagen. Nach zweiwöchigem Marsch wird - so sieht es Wolfgang heute - ein großer Fehler gemacht: Die Einheit hat einen Spitzel der Somoza-Truppen aufgespürt. Es folgen lange Debatten darüber, was mit ihm anzufangen sei. Die Führer beschließen, den Mann nicht zu töten. Währenddessen kann der Spitzel entweichen und das gegnerische Lager alarmieren. Auch der Nationalgardist, der angeblich aus Überzeugung zu den Sandinisten übergelaufen war, hat sich mit der Verpflegungskasse auf und davon gemacht. Ein Angriff ist nun nicht mehr möglich.

Stattdessen beschließen die Anführer, die Kompanie soll sich in kleine Trupps aufteilen und versuchen, möglichst in die Nähe bevölkerter Gebiete zu kommen. So könnten sie an der bevorstehenden Endoffensive teilnehmen. Doch die Bedingungen haben sich verschlechtert. Der mühsame Marsch hat an den Kräften der Guerilleros gezehrt. Außerdem müssen sie ihre Gewehre selbst schleppen, weil die Ochsen, aus Mangel an Nahrungsmitteln, geschlachtet worden sind. Durch die Spitzel alarmiert, greifen jetzt auch die Soldaten Somozas an. Es kommt zum ersten Gefecht, das für die Sandinisten, die nur vier Tote zu beklagen haben, noch glimpflich ausgeht. Der Feind dagegen ist um die Hälfte aufgerieben worden. Eine zweite Fehlentscheidung der Kommandanten wäre fast für alle tödlich ausgegangen. Sie hatten sich der Führung eines Bauern anvertraut, der sie mitten ins Lager der Gegner lotste.

Die meisten der versprengten Trupps schaffen es nicht, sich durchzuschlagen. Viele werden von feindlichen Verbänden aufgegriffen. Ihr Los: Sie verhungern, werden zu Tode gefoltert oder aus Hubschraubern abgeworfen. Von dem Häuflein, zu dem Wolfgang Meier gehört, überleben vier. Zurück im alten Lager an der costaricanischen Grenze müssen sie feststellen, daß von der Guerillakompanie »Jazinto Hernandez« nur 24 übriggeblieben sind. Auch ein 13jähriger Junge und 15jähriges Mädchen gehören zu den Gefallenen.

Nach diesem Desaster wird Wolfgang am 12. Juni zu einer Sondermission abkommandiert. Er muß ein Gehöft bei San Jose bewachen, in dem sich ein Teil der Führungsspitze der Sandinisten versteckt hält. Hier trifft er zum ersten Mal mit Ernesto Cardenal, Sergio Ramirez und Miguel d'Escoto zusammen.

»BEI DEUTSCHEN BEHÖRDEN, DIE ER AUFSUCHT, WIRD ER NOCH IMMER GEFRAGT, WARUM ER SO GUT DEUTSCH SPRECHE«

Die Endoffensive beginnt am 29. Mai. »Lobo« wird an der Südfront entlang der Ufer des Nicaragua-Sees eingesetzt. Die Somozisten sehen ihr Fähnlein sinken und haben sich bereits eingegraben. In einem letzten Verzweiflungsakt versuchen die Gegner noch einen Angriff mit Granatwerfern. Eine Granate explodiert vor Wolfgangs Gesicht. Mit den Augen voller Splitter und aufgerissenem Arm, muß er aufgeben. Zusammen mit anderen Verwundeten wird er im Jeep zurück nach Costa Rica gebracht. Den endgültigen Sieg der Sandinisten erlebt er über Radio im Krankenhaus von San Jose mit. Erst am 4. August, als die Siegesfeiern längst vorbei sind, trifft er mit anderen Kriegsverletzten in Managua ein. Zunächst will Wolfgang Meier seine Wirtschaftskenntnisse in die begonnene Agrarreform Nicaraguas einbringen. Realistisch wie er ist (»Obwohl ich Bayer bin, habe ich über Arbeit ziemlich preußische Vorstellungen«) entscheidet er dann jedoch, sein Wissen für die notwendige Arbeit in der Bundesrepublik einzusetzen. Das Außenministerium akzeptiert seinen Wunsch.

Am 13. September beginnt er, im Ministerium des katholischen Priesters Miguel d'Escoto beim Aufbau einer Westeuropa-Abteilung zu helfen. Drei Monate später ist er wieder in Bonn. In der Hals über Kopf verlassenen Botschaft in Bad Godesberg trifft er auf desolate Zustände: Kein Auto mehr, kein Telefon, nicht einmal mehr Papier. Erst nach tagelanger Suche findet er die frühere Sekretärin und damit auch das Amtssiegel wieder.

Im Bonner Auswärtigen Amt stößt der Bundesrepublikaner mit seiner Ernennungsurkunde auf höfliche Zurückhaltung. Das Erstaunen seiner Gesprächspartner ist nicht so groß, weil der Botschafter aus Managua sein Kommen bereits per Telex angekündigt hat. Eineinhalb Monate schlägt er sich allein in der Botschaft durch, geht zum Telefonhäuschen, wenn er telefonieren will, kauft Papier und Schreibutensilien. Im Februar kommt Verstärkung aus Managua: Botschafter Ivan Mejia übernimmt offiziell die Amtsgeschäfte. Inzwischen hat die Botschaft im Untergeschoß eines bescheidenen Einfamilienhauses vier Mitarbeiter. Neben Wolfgang Meier und dem Botschafter sind noch ein Botschaftsrat und ein Verwaltungsangestellter hinzugekommen. Die vier sind für die Bundesrepublik und Österreich zuständig.

Bei einer so kleinen Besatzung bleibt es nicht aus, daß jeder gleichzeitig verschiedene Aufgabenbereiche hat. Wolfgang beispielsweise verbringt weniger als ein Viertel seiner Zeit mit Wirtschaftsangelegenheiten, dazu gehören Vorbereitungen von Messen, Kontakte zu bundesrepublikanischen Firmen, Berichte über die wirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik. Hinzu kommt Verwaltungsarbeit, Vorbereitungen für Delegationen und Staatsbesuche aus Nicaragua und Pressearbeit. Das nimmt am meisten Zeit in Anspruch und müßte — so meint er selbst — viel systematischer betrieben werden. Vor allem bei regelrechten Pressekampagnen gegen Nicaragua fühlt er sich mit diesen begrenzten Möglichkeiten fast machtlos.

Mindestens einmal in der Woche, oft aber auch bis zu fünfmal, reist Wolfgang Meier abends zu Solidaritätsveranstaltungen und vertritt die Sache seiner Wahlheimat. Ein Zwölf-Stunden-Tag ist für ihn normal, auch die Wochenenden sind meist verplant. Bei Behörden hier, die er in offizieller Funktion aufsucht, wird er noch immer befragt, wieso er so gut deutsch spreche, ob er vielleicht in der Bundesrepublik studiert habe. Die meisten finden seinen Status zumindest merkwürdig. Eigentlich hat er ja nur aus »seiner Schlamperei« und weil er »allergisch gegen jede Bürokratie« ist, wie er gesteht, noch keinen nicaraguanischen Paß. Er ist jedoch sicher: »Wenn ich Schwierigkeiten mit meinem Status bekomme, würde ich sofort meine Staatsbürgerschaft ändern.«

Am 13. April 1979 brachen die Sandinisten der Kompanie »Jazinto Hernandez« zum Marsch gegen das Somoza-Regime auf. Von 121 Menschen überlebten 24. Alle Freiheitskämpfer auf diesem Foto kamen um

WIR ÄRZTE SIND VORBEREITET

Wie die Standesherren vom Hartmannbund sich auf den Tag einstellen, an dem die Bombe fällt. Und warum sie darin Übung haben.

Von Eberhard Weber

VICTORY is possible, sagt Collins, Sicherheitsberater Reagans. Er meint damit die Erfolgsaussichten in einem möglichen Atomkrieg. Ging es noch vor Jahren - wie zumindest immer wieder beteuert - um das Gleichgewicht des Schreckens, so treffen die Militärstrategen jetzt unübersehbar Vorbereitungen, um den Atomkrieg nicht nur führbar, sondern auch gewinnbar zu machen. In dieser Situation schweigen die Organisatoren der deutschen Ärzteschaft nicht.

Zwar stehen sie den Folgen einer Atombombenexplosion, wie beispielsweise der Strahlenkrankheit, nahezu ohnmächtig gegenüber. Allein die Opfer nur einer Atombombenexplosion würden die Kapazitäten des bundesdeutschen Gesundheitswesens bei weitem sprengen. Nukleare Katastrophen bleiben ein unvorstellbares Desaster. Zivilschutzprogramme werden daran nichts ändern. Aber das ist ein Grund mehr, um sich als Arzt zu Wort zu melden.

Wer von den Männern in Weiß, die nicht müde wurden, Kampagnen für den Paragraphen 218 zum »Schutze des ungeborenen Lebens« zu starten, eine deutliche Warnung vor diesen Massenvernichtungsmitteln mit beispielloser Gefährlichkeit zum Schutz des geborenen und ungeborenen Lebens erwartet hat, der sieht sich getäuscht. Einer ihrer Vertreter, Bundesärztekammermitglied Oberarzt Professor Messerschmidt, erläutert - diesmal ohne ethische Verpackung - die offizielle Haltung am Beispiel von AKW-Unfällen: »Festzustehen scheint aber, daß ein Unfall extrem unwahrscheinlich ist und daß alle Maßnahmen der Ärzteschaft *hauptsächlich psychologischer Natur* sein müssen, um eine unverantwortlich verunsicherte Bevölkerung zu stützen und zu sagen: Es ist zwar äußerst unwahrscheinlich, aber *wir Ärzte wären selbst auf diesen unwahrscheinlichen Fall vorbereitet*.«

So wird die Ordnung wieder hergestellt. Während die Regierung AKWs und »Nachrüstung« durchsetzt, besänftigt die Ärzteschaft die Bevölkerung. Doch damit begnügt sie sich nicht. Die Herren in Weiß treten als Krisenmanager des Staates auf, sie fordern Vorbereitungen für den Ernstfall. Generaloberstabsarzt Professor Rebentisch - ehemals Inspekteur des Gesundheits- und Sanitätswesens der Bundeswehr, jetzt Ausschußmitglied der Bundesärztekammer - schlägt den Ton an. In seinem soeben erschienenen Buch »Wehrmedizin« heißt es: »Derjenige Staat wird sich aus den Verwicklungen« - er meint Krieg - »am besten herausziehen, der am sorgsamsten die Eventualitäten vorbedenkt und über den großen Gesichtszügen die Kleinigkeiten nicht vergißt, kurz, *dessen Organisation des Kriegssanitätsdienstes die beste ist*.«

Generalarzt Rebentisch ist kein Außenseiter. Als »notwendige Ergänzung der Gesundheitspolitik« forderte der Deutsche Ärztetag 1979 nachdrücklich ein Gesundheitssicherstellungsgesetz, oder wie es richtiger heißt, das »Gesetz zur Anpassung des Gesundheitswesens an die Anforderungen eines Verteidigungsfalles«. Seither ließ die Standesvertretung kaum eine Möglichkeit ungenutzt, die Bedeutung eines solchen Gesetzes zu unterstreichen und ein Gesetz zu fordern, mit dem jede Katastrophe zu beherrschen sei, ob Erdbeben, AKW-Unfall oder Atomkrieg. Der eifrigste Propagandist dieses neuen Notstandgesetzes ist der wohl konservativste und gleichzeitig einflußreichste Mediziner-Club, der Verband deutscher Ärzte, der Hartmannbund.

Auf seiner Hauptversammlung von 1978 stellte er fest, daß »der Ausbau einer schlagkräftigen Landesverteidigung ohne ausreichenden Schutz der Zivilbevölkerung absurd und unzureichend« sei. Im »Deutschen Arzt«, dem Zentralorgan des Hartmannbundes, hieß es: »Nur wer Zivilschutz ernst nimmt, beweist Verteidigungsbereitschaft.«

Die Forderung nach Zivilschutz klingt humanitär, aber eine genauere Betrachtung dessen, was der Hartmannbund darunter versteht, beweist das Gegenteil. Wie vom Hartmannbund gefordert, wie im Entwurf der Bundesregierung berücksichtigt, geht es eben nicht um einen Schutz der gesamten Zivilbevölkerung vom Kleinkind bis zum Greis. Ausgenommen vom Schutz im Ernstfall sind die Alten, die Behinderten, die Kinder und selbstverständlich die Kranken. Wenn die Bombe fällt, sollen Kinder-, Behinderten- und Altenheime geräumt werden; Kranke sollen vorzeitig entlassen und neue Patienten nur noch begrenzt aufgenommen werden. Denn vom Kinderheim bis zum Krankenhaus wird alles zum Lazarett zur alleinigen Versorgung der front- und arbeitsfähigen Menschen. Was aus den weder front- noch arbeitsfähigen Behinderten oder Alten wird, läßt der Entwurf offen.

Die Standesherren vom Hartmannbund ficht dieser hippokratische Meineid nicht an. Sie stehen in der Tradition ihrer Kollegen aus dem Jahre 1900, als sich der Bund gründete, um »als wehrhaft starker Arm der Ärztevereinigungen« zunächst mal ein Ziel zu

FOTO: dpa

»Erneuerer« Hädenkamp: Verdienstkreuz für das Bündnis zwischen Braunhemden und Weißkitteln

erreichen: die »Wahrnehmung wirtschaftlicher Interessen«. Das Hauptkampfziel des Bundes war immer die »Freiheit des Berufs«, das Recht auf Führung der Privatpraxis als Unternehmen. In der Weimarer Republik kämpfte der Hartmannbund gegen die »roten« Krankenkassen mit ihren Ambulatorien und angestellten Ärzten und organisierte Ärztestreiks gegen Sozialversicherungs-Patienten.

Lange vor der sogenannten Machtübernahme wußten die Ärzte-Funktionäre, wo ihre Zukunft in guten Händen war. »Fast jeder 3. trägt das Hakenkreuz, und bekennt sich damit offen zu Adolf Hitler«, berichtete der »Völkische Beobachter« 1931 über die Hauptversammlung des Hartmannbundes. Die Nazis revanchierten sich: »Die NSDAP steht auf dem Standpunkt, daß nur ein beruflich freier und ethisch hochstehender deutscher Ärztestand den mannigfaltigen Aufgaben gerecht werden kann... Die NSDAP bekämpft deshalb alle Bestrebungen, die die Berufsfreiheit der Ärzteschaft beeinträchtigen wollen und sollen.«

Das Bündnis zwischen Braunhemden und Weißkitteln brachte einen neuen ärztlichen Ethos: »Möge sich nach dem Kriege die Bekämpfung bzw. Ausrottung des Untermenschentums durch zielbewußte Maßnahmen als eine weitere Großtat den anderen, schon vollbrachten würdig anreihen!« (Deutsches Ärzteblatt, 1940), der auf die Selektionsrampen von Auschwitz führte. Nach dem Krieg erhielt der Hauptschriftleiter des Deutschen Ärzteblatts, Dr. med. Karl Haedenkamp, mittlerweile Hauptgeschäftsführer der deutschen Ärztekammern und 1932 Generalsekretär des Hartmannbundes und Vorstand des Bundesverbandes freier Berufe, das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland wegen seiner Bemühungen um die »innere Erneuerung des Ärztestandes nach dem Zusammenbruch«. In Köln wurde eine Straße nach ihm benannt, weil dort die Bundesärztekammer wohnt.

Den heutigen Verwaltern des freien ärztlichen Standes vorzuwerfen, sie wirkten im Sinne ihrer Kollegen von vor dem »Zusammenbruch«, hieße diese Funktionäre unterschätzen. Ihre Bemühungen um die Sicherstellung der Gesundheit im Kriegsfall entspringt nicht nur der Erhaltung des Völkischen. Sie haben den wichtigsten Punkt ihrer Vereinssatzung nicht aus dem Auge verloren. Was immer auch geschehen mag, die ambulante Versorgung der Bevölkerung bleibt nach dem Gesetzentwurf alleinige Aufgabe der niedergelassenen Ärzteschaft.

Wenn alles in Scherben fällt, dann möchten sie wenigstens noch liquidieren.

»Die Überlebenden werden die Toten beneiden« — Unter diesem Motto veranstalten Ärzteinitiativen aus Berlin, Hamburg, Heidelberg und München am 19./20. September im Audimax der Hamburger Universität einen »Medizinischen Kongreß zur Verhinderung des Atomkrieges«. Referenten: General a.D. Gert Bastian, Professor Horst Eberhard Richter u.a. Teilnahmegebühr: für Ärzte 50 Mark, für Nichtärzte 20 Mark. Kontaktadresse: Wolfgang Kratzke, Lindenstraße 23, 2000 Hamburg 1.

»Das Gesundheitswesen gehört instandbesetzt — Kommt zum Gesundheitstag« — Vom 30. September bis 4. Oktober in der Universität Hamburg. Veranstalter sind u.a. der Bund Demokratischer Wissenschaftler, die Deutsche Gesellschaft für soziale Psychiatrie, die ÖTV Hamburg oder der Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz. Anmeldungen beim »Büro Gesundheitstag«, Neubertstraße 24, 2000 Hamburg 76, Tel.: 040/250 07 95

Zur aktuellen innen- und außenpolitischen Diskussion:

Was lange gärt, wird endlich Wut
Der Fall Hansen
Herausgegeben von Bernt Engelmann
208 Seiten, 14,80 Mark

Am 20. Juli hat die Bezirksschiedskommission Karl-Heinz Hansen nach 20jähriger Parteimitgliedschaft aus der SPD ausgeschlossen, weil er sich nicht von seiner Überzeugung abbringen ließ, daß nur derjenige 'Schlimmeres verhütet', der das Schlimmste verhütet: die Aufstellung atomarer Mittelstreckenraketen in Europa. Was mit einem sozialdemokratischen Volksvertreter geschieht, der sich nicht in die Atomrüstungspolitik einreihen läßt, dokumentiert dieses Buch.

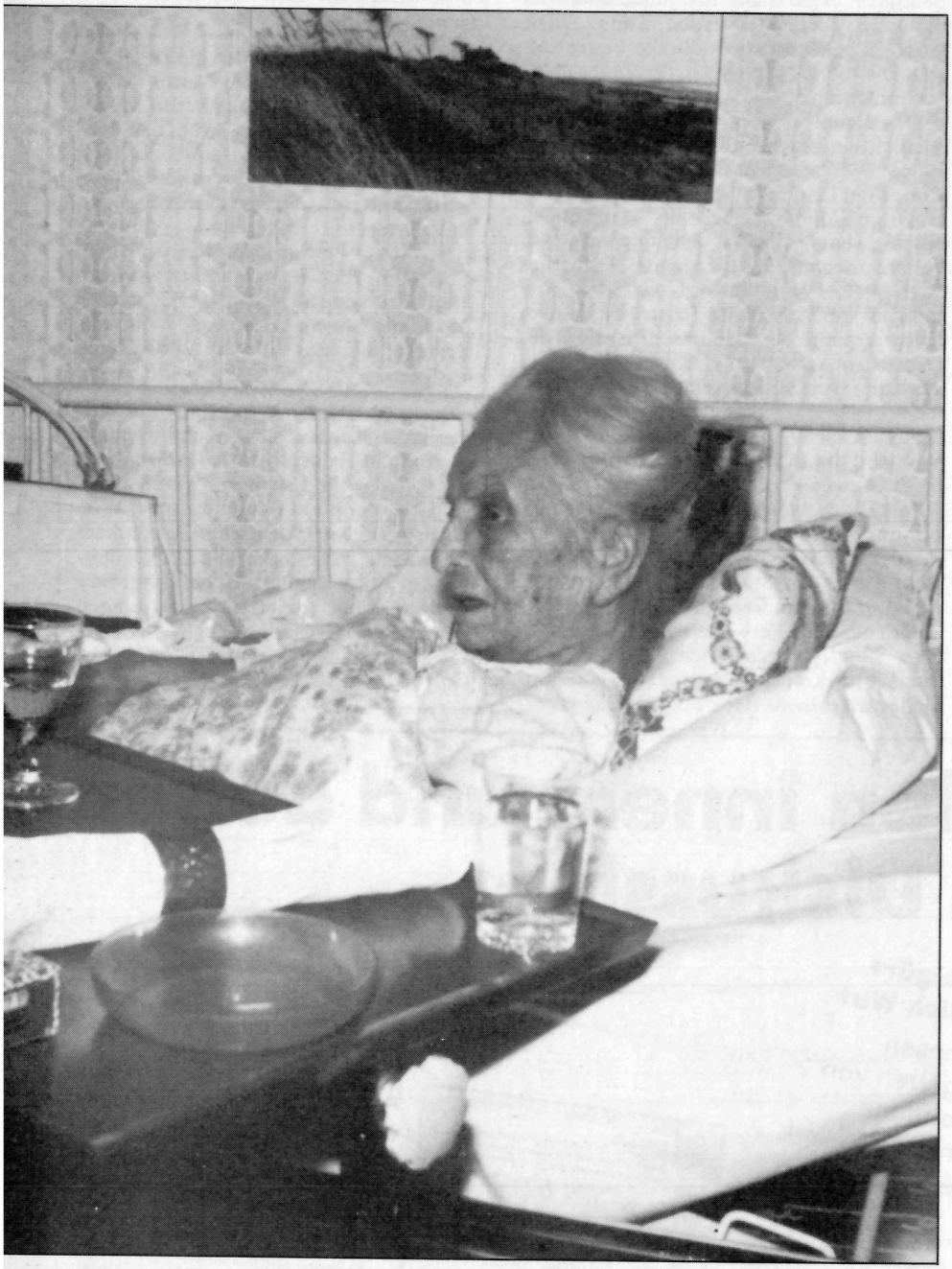
Philip Agee
CIA gegen El Salvador
Herausgegeben von Warner Poelchau
224 Seiten, 14,80 Mark

Wie die US-Regierung mit Hilfe der CIA versucht, die Weltöffentlichkeit über die Politik der Demokratischen Front in El Salvador zu täuschen.

Mit dem vollständigen Text des Weißbuchs der US-Regierung über »Kommunistische Einmischung« in El Salvador und Philip Agees Beweis der groben Fälschung.

Konkret Literatur Verlag

Für gehobene Ansprüche



Wie eine feine Hamburger Altenpension mit ihrer 100-jährigen Mieterin Dora Carstensen umging. Von Uwe Maeffert

FOTO: KUSENBERG

ALS sie Anfang Mai 81 den ersten Prozeß in ihrem Leben hatte, war Dora Carstensen 100 Jahre alt.

Dora Carstensen heiratete 1902 den Apotheker Friedrich Andersen Carstensen, der 1906 die Löwenapotheke (gegr. 1714) am Altonaer Bahnhof kaufte. Der Sohn gleichen Vornamens wie der Vater, heute 73 Jahre alt, führte die Apotheker weiter, nachdem Friedrich A. Carstensen 1947 gestorben war und testamentarisch verfügt hatte, daß seine Ehefrau bis zu ihrem Tod eine angemessene Pacht aus den Gewinnen der Apotheke erhalten solle. Das geschah auch. Versorgungsgrundlage für Dora Carstensen blieb die Löwenapotheke, die heute von ihrem 45-jährigen Enkel betrieben wird. Dora Carstensen brauchte bis in ihr hohes Alter im wesentlichen nur ihren finanziellen Anteil aus der Apotheke, die Liebe und Zuneigung ihrer Familie, in der sie acht Ur-Enkel hatte, und Ansehen bei ihren Nachbarn. Denn bis zu ihrem 95. Lebensjahr führte Dora Carstensen ihren Haushalt in einer Wohnung in Hamburg-Othmarschen selbst. Ein Oberschenkelhalsbruch in diesem Alter machte Dora Carstensen pflegebedürftig, nachdem sie das Krankenhaus verlassen konnte.

Der Sohn Friedrich A. Carstensen wollte im Fall seiner Mutter nichts falsch machen. Er erhielt auf Anfrage vom Bundesverband für Alten- und Pflegeheime eine Alterspension empfohlen, die in der allerschönsten Wohngegend Hamburgs liegt und deren Haus von der allerschönsten Erscheinung ist. Dora Carstensen zog im Sommer 1976 in ein Zimmer der von Bäumen schützend umgebenen und von hohen Rhododendronbüschen und Blumenstauden geschmückten Villa ein. Für Miete und Pflege zahlte Friedrich A. Carstensen zunächst monatlich 1.200 Mark. Das Zimmer teilte sich die Mutter vertragsgemäß mit einer weiteren Bewohnerin, die — wie Dora Carstensen — den Raum mit eigenen Möbeln eingerichtet hatte.

Nach jährlichen Steigerungen des Miet- und Pflegesatzes erhöhte die Pension im November 1980 den Monatspreis auf 2.045 Mark, davon 360 Mark für Pflege. Zur Begründung der Erhöhung schrieb die Inhaberin der Pension an Friedrich A. Carstensen:

»...werden Sie feststellen, daß die Erhöhung mehr ist als in den vergangenen Jahren. Der Grund ist dafür zu suchen, daß der Staat mich zu dieser Erhöhung zwingt. Die Vorschrift wurde von der Arbeits- und Sozialbehörde erlassen... daß die Preise für Selbstzahler nicht niedriger sein dürfen als die Pflegesätze der Arbeits- und Sozialbehörde... Letzten Endes ist es so, daß ich meine Preise ungewöhnlich niedrig kalkuliert hatte. Wenn es mir bisher gelungen ist, unter den Sätzen zu bleiben, die der Staat zahlt, so spricht dies für die Leistung meines Heimes«.

So unrecht hatte die Inhaberin der Pension mit der Behauptung, der Staat zwinge

sie zu Mehreinnahmen, nicht. Tatsächlich findet sich die Forderung, »die Pflegesätze für Selbstzahler dürfen nicht niedriger sein als die obigen Pflegesätze«, in einem an den Bundesverband privater Alten- und Pflegeheime e.V. gerichteten Schreiben der Arbeits- und Sozialbehörde vom Juli 1980. Friedrich A. Carstensen zahlte daher, was gefordert wurde. Als die erste Überweisung des erhöhten Betrages gerade auf dem Konto der Pension eingangen war, erhielt der Sohn von Dora Carstensen im Januar 1981 ein weiteres Schreiben, mit dem er aufgefordert wurde, »alles Mobiliar, wie Fernseher, Tisch, Sessel, Teppich abholen zu lassen«. Über Dora Carstensen schrieb die Inhaberin, Frau H.:

»Es ist Ihnen — so glaube ich — bekannt, daß sie nicht mehr fernsieht, weil sie es nicht mehr aufnehmen kann; dies schon seit einigen Monaten. Ich kann nun von einem Kollegen, der sein Haus schließt, neuwertige Krankenbetten bekommen und möchte das Zimmer Nr. 2, in dem sich Ihre Frau Mutter befindet, umgestalten...«

Der alte Apotheker Carstensen formulierte seine Ablehnung gegen die Umgestaltungspläne der Pension im Fall seiner Mutter kurz und präzise:

»Ich vermag zwischen den neuen Krankenbetten und der Räumung des Zimmers von den Möbeln meiner Mutter keinen Zusammenhang zu erkennen«.

Diesmal war es die Gesundheitsbehörde, mit der Frau H. in der Erwiderung vom 19.1.1981 argumentierte:

»...möchte ich dem Anliegen der Gesundheitsbehörde Rechnung tragen, die bei jeder Betriebsbegehung das Vorhandensein des Teppichs in einem Pflegezimmer beanstandet hat. Den Teppich müßte ich also sowieso herausnehmen lassen, um nicht Ärger mit der Behörde zu bekommen...«

Dann, im März 1981, stellte die Pension den Zusammenhang zwischen dem Gelegenheitserwerb neuer Krankenbetten und der beabsichtigten Räumung des Zimmers von Dora Carstensens bescheidenem Mobiliar her. Die Pension kündigte »nach Rücksprache mit der Sozialbehörde«, wie sie an Friedrich A. Carstensen schrieb, den Vertrag unter geichzeitigem Angebot eines neuen Vertrages. In dessen Paragraph 1 ist formuliert:

»Das Heim nimmt den Heimbewohner ab 1.5.1981 in das Zimmer Nr. 2 mit 4 Betten auf...«

Der monatliche Preis sollte unverändert 2.045 Mark betragen. Bei diesem Stand entschloß sich die Familie Carstensen, die Rechte ihrer ältesten Angehörigen notfalls durch Beschreiten des Rechtsweges zu verteidigen. Ein Anwalt wurde beauftragt, der in einem Schreiben an die Pension der Kündigung widersprach. Mit der Entschlossenheit erfolgreicher Geschäftsleute aber wurde der Fernseher aus Dora Carstensens Zimmer in Selbsthilfe weggeschafft, ein drittes Bett hineingestellt. Begleitend dazu schrieb die Pension am 25. April:

»Ich erkenne Ihren Widerspruch nicht an und werde daher zum 1.5.81 eine dritte Person in das Zimmer aufnehmen. Sollte Herr Carstensen daran interessiert sein, daß seine Mutter in meinem Haus verbleibt, müßte er umgehend den neuen Vertrag unterschrieben zurücksenden«.

Zur Begründung dafür, aus einem Zweibett- ein Vierbettzimmer machen zu wollen, berief sich Frau H. wiederum auf

ABO GEGEN RECHTS

Welche Hamburger Zeitung tritt ein für die Verwirklichung der Grund- und Freiheitsrechte? Für die Verwirklichung von Mitbestimmung in Wirtschaft, Politik, Kultur? Für die Rechte der Frauen? Für die Rechte von Minderheiten? Welche Zeitung tritt ein für eine soziale Umwelt? Für Menschlichkeit in der Medizin und Psychiatrie? Für Alte und Kinder? Wer macht Front gegen Verseuchung von Boden, Luft, Gewässern? Wer schafft Öffentlichkeit auch gegen mächtige Interessen? **Noch gibt es diese Zeitung nicht für Hamburg. Wir wollen sie machen. Mit Ihrer Hilfe.** Im Frühjahr '82. Dafür brauchen wir Ihr Abo. Ihr Abo im voraus. Ein Abo gegen Rechts. Oder Sie greifen etwas tiefer in die Tasche und zeichnen einen Anteil.

HAMBURGER Rundschau

Eine neue Zeitung für Hamburg

COUPON
Bitte senden Sie den Coupon an HAMBURGER RUNDSCHAU, Friedrich-Ebert-Str. 36, 2 Hamburg 61

BESTELLSCHEIN

Hiermit abonniere ich die HAMBURGER RUNDSCHAU im Voraus, zunächst für ein Vierteljahr zum Preis von 26 Mark. Sollte ich das Abonnement nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich kündigen, verlängert es sich automatisch um ein Jahr.
Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.

ZU- UND VORNAME

BERUF ALTER

STRASSE

PLZ ORT

DATUM UNTERSCHRIFT

☐ 26 DM habe ich auf das Sperrkonto 1188 850 200 (BLZ 200 101 11) bei der BfG Hamburg überwiesen, Empf.: Rechtsanwalt A. Lüders ☐ Verrechnungsscheck liegt bei

ko1

COUPON
für Anteile einschließlich Abo an HAMBURGER RUNDSCHAU, Friedrich-Ebert-Str. 36, 2 Hamburg 61
Wenn Ihr Geld auf dem Sperrkonto eingegangen ist, erhalten Sie eine schriftliche Bestätigung und einen Anteil-Schein an der HAMBURGER RUNDSCHAU!

ANTEILSCHEIN

HAMBURGER RUNDSCHAU

Hiermit zeichne ich:

☐ einen Anteil zu 500 DM + 1 Vierteljahres-Voraus-Abo zu 26 DM = 526 DM
☐ zwei Anteile zu je 500 DM + 1 Vierteljahres-Voraus-Abo zu 26 DM = 1026 DM
☐ _____ Anteile zu je 500 DM + 1 Vierteljahres-Voraus-Abo zu 26 DM = 26 DM

Ich abonniere die HAMBURGER RUNDSCHAU im Voraus für ein Vierteljahr. Sollte ich das Abonnement nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich kündigen, verlängert es sich automatisch um ein Jahr.

Den Betrag von ☐ 526 DM ☐ 1026 DM ☐ _____ DM
habe ich auf das Sperrkonto 1188 850 200 (BLZ 200 101 11) bei der BfG Hamburg überwiesen, Empf.: Rechtsanwalt A. Lüders, Feldstr. 60 ☐ Verrechnungsscheck liegt bei

Ich überweise den Betrag in Monatsraten von _____ DM
Spende in Höhe von _____ DM habe ich überwiesen.

Bei Nichterscheinen der HAMBURGER RUNDSCHAU erhalte ich mein Geld in voller Höhe zurück.
Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.

ZU- UND VORNAME

BERUF ALTER

STRASSE

PLZ ORT

DATUM UNTERSCHRIFT

ko1

Hans-Dieter Bamberg
GEFÄHRDUNG UNSERER DEMOKRATIE VON RECHTS
Die Feinde in Gesellschaft und Staat
137 Seiten. LP DM 16,--
Englische Broschur. Format: 14 x 20,5 cm

Bamberg untersucht die beunruhigenden Anzeichen dafür, daß sich die politische Kultur verschlechtert und irrationale und radikale Positionen zunehmen. Breiter Raum wird der Untersuchung von Gegenkräften zur Demokratie eingeräumt - aber auch den zuverlässigen Partnern der Demokraten.

Peter Seifried (Herausgeber)
KULTUR UND ALLTAG der Arbeitsemigranten in Südeuropa. Beiträge zum Verständnis ihrer Lebensgewohnheiten
112 Seiten. LP DM 9,80
Paperback. Format: 14 x 20,5 cm

Das Buch wendet sich an Sozialarbeiter, Lehrer und Betriebsräte: Kenner der jeweiligen Länder markieren eine kleine Kulturgeschichte Südeuropas.

Fackel träger
Hannover
Postfach 1923

Für gehobene Ansprüche

»Liebevolle und individuelle Betreuung in Einzel- sowie Doppelleerzimmern für ältere Herrschaften«

staatliche Genehmigung und legte Zeugnis ihrer Erfahrung mit der Pflege alter Menschen ab. Sie schrieb:

»Frau Carstensen wird nicht in ein Vierbettzimmer umgelegt; ihr Bett bleibt an dem Platz, den es immer gehabt hat. Es ist z. Zt. lediglich beabsichtigt, in ein von der Heimaufsichtsbehörde bereits seit Bestehen meines Heimes als Vierbettzimmer anerkanntes Zimmer eine dritte Person aufzunehmen... Frau Carstensen erfährt ja keine andere Behandlung und Pflege als bisher. Es handelt sich im übrigen bei ihr um Schwerstpflege. Eine Veränderung ihres Lebensraumes wird sie nur bedingt zur Kenntnis nehmen«.

In dem Werbeprospekt, das das Haus zur schönsten Jahreszeit von seiner vorteilhaftesten Seite zeigt, »bietet« die Pension »älteren Herrschaften liebevolle und individuelle Betreuung in Einzel- sowie Doppelleerzimmern«. Wer soll diese Versprechungen und die Ansicht der Pension zur Kenntnis nehmen, wenn ihren Bewohnern in »Schwerstpflege« nicht zugetraut wird, daß sie zur Kenntnis nehmen können, wenn außer einem Mitbewohner noch zwei weitere ihr einziges Zimmer bewohnen, überwiegend Tag und Nacht sich dort aufhalten? Die Vertreter der Behörden? Die Angehörigen? Doch was die Wahrnehmungsfähigkeit von Dora Carstensen hinsichtlich ihrer Umwelt betraf, so sollte sich Frau H. noch getäuscht haben.

Selten werden die Dinge durch Korrespondenz bewegt. Was würde die Pension jetzt tun? Wozu war sie fähig? Sie würde es doch nicht fertigbringen, Dora Carstensen, der man drei Wochen nach ihrem 100. Geburtstag Wohnraum und Pflege gekündigt hatte, mit einer Räumungsklage zu überziehen. Wäre es nur das gewesen!

Am 4. Mai, gegen 14 Uhr, erhielt Friedrich A. Carstensen einen Anruf aus dem Allgemeinen Krankenhaus Rissen: Seine Mutter sei dort; sie sei von der Pension eingewiesen worden. Die Pension selbst hatte niemanden der Familie Carstensen unterrichtet. In einer am 6. Mai ausgestellten Bescheinigung erklärte der zuständige Arzt des Krankenhauses, »daß Frau Dora Carstensen kein Krankenhauspflegefall ist und daß kein Notfall vorlag, der eine Einlieferung ohne vorherige Benachrichtigung der Angehörigen erforderlich machte«. Zur gleichen Zeit erhielt der sonst nicht weiter unterrichtete Friedrich A. Carstensen von der Pension durch Eilboten folgendes Schreiben:

»Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich Ihre Mutter nach erfolgter stationärer Behandlung in mein Haus nicht wieder aufnehme, da wir keinen Vertrag mehr miteinander haben und Ihrerseits auch keine Bezahlung für den Monat Mai erfolgte«.

Die letztere Behauptung war nicht einmal richtig. Der Betrag war am 29. April überwiesen worden. So beantragte Friedrich A. Carstensen eine einstweilige Verfügung, durch die die Pension gezwungen werden sollte, Dora Carstensen vertragsgemäß aufzunehmen. Es ist nicht bekannt, wie lange die Pension unter Hamburgs ca. 2.500 Anwälten jene suchen mußte, die dann dazu bereit waren, der 100-jährigen einen Mieterkündigungsschutz zu bestreiten, weil »Pflege und Betreuung der Frau Dora Carstensen im Vordergrund (standen), so daß die Raumüberlassung als Nebenleistung dahinter zurücktritt«.

Am 1. Juni 1981 verurteilte das Amtsgericht Altona die Pension antragsgemäß. Dora Carstensen starb am Abend dieses Tages im Krankenhaus Rissen, 100jährig und 2 Monate; die kein Notfall war, als sie mit Hilfe eines in Diensten der Pension stehenden Arztes in ein Krankenhaus eingewiesen wurde und der es seit der Einlieferung von Tag zu Tag auffallend schlechter ging. Sie hat mehrfach geäußert: »Was soll ich hier?«, »Ich will hier raus«. »Hoffentlich nimmt mich der Herrgott bald zu sich.« »Hoffentlich ist es bald zu Ende«.

Manchmal während dieser letzten Tage wünschte sie sich auch eine Rückkehr in die dänische Kleinstadt Hoyer, die bis zum Ende des 1. Weltkrieges zum Deutschen Reich gehört hatte und wo sie aufgewachsen war. Dora Carstensen hat ihre Umwelt auch noch während ihrer letzten Tage im Krankenhaus so genau erfaßt, daß sie von nichts so sehr wie von dem Wunsch nach existentieller Veränderung beherrscht war: Sehnsucht nach zuhause, nach Geborgenheit, und wenn nicht hier erfüllbar, dann über alle Grenzen hinaus, dorthin, wovon Menschen eine durch nichts verifizierte Vorstellung haben. Und die Not war so groß, daß alle Hoffnung sich im Wunsch auf ein bloßes Ende erschöpfte.

Dora Carstensen wußte nicht, was sie im Krankenhaus Rissen sollte. Nicht einmal aus ärztlicher Sicht gehörte sie dorthin. Was aber hätte sie nach dem Richterspruch in der Alterspension gesollt, wohin sie vertragsgemäß gehörte, wo man sie jedoch nicht wollte, solange ihr Sohn dem Pressionsversuch der Pension standhielt, die der Staat dazu zwingt, höhere Pflegesätze als wirtschaftlich erforderlich zu verlangen und Teppiche der alten Leute wegzuschaffen.

Der Preis für die letzten Wochen im Leben der Dora Carstensen war entschieden zu hoch. »Das Haus für gehobene Ansprüche« (Werbeprospekt der Pension) kassierte für Mai noch einmal 2.045 Mark für Unterbringung und Pflege, die Dora Carstensen nicht mehr in Anspruch nahm. Das Krankenhaus Rissen forderte für einen Teil dieses Zeitraumes — ganz legal — an Krankenhaustagegeld 6.294, 45 Mark. Dafür bot es ohne Not dem Gast ein Dach über dem Kopf, ein Bett, ein Essen und die Bereitschaft, im medizinischen Notfall gegenwärtig zu sein. Einem so schlechten Geschäft verweigerte Dora Carstensen am Ende die Kraft zum Weiterleben, von der sie so außergewöhnlich viel hatte. □

KONKRET SERVICE No.30: Alles

Liebe(r) KONKRET-Leser(in)
auch Kramer & Wühler müssen mal Urlaub machen, deshalb diesmal nur eine verkürzte SERVICE-Ausgabe. Die hier angebotenen Bücher + Platten bringen wir allesamt letztmalig, bitte zugreifen. In der 31. Ausgabe am 24.9. in KONKRET 10/81 versprechen wir eine Menge Überraschungen. Einen schönen Restsommer noch, Ihr KONKRET SERVICE.

Vom Zustand des Landes

Bernt Engelmann (Hrsg.): Was lange gärt wird endlich Wut — Der Fall Hansen
Karl-Heinz Hansen, Jahrgang 1927, Oberstudiendirektor und Hauptmann der Reserve, seit 1969 SPD-Abgeordneter des Deutschen Bundestages, Mitglied in dessen Ausschüssen für Verteidigung und Auswärtiges, kennt keinen Kompromiß, wenn es um Krieg oder Frieden geht. Auch Verleumdungen, Beschimpfungen und Parteiordnungsverfahren können ihn nicht von seiner Überzeugung abbringen, daß nur derjenige »Schlimmeres verhütet«, der das Schlimmste verhütet: Die Aufstellung atomarer Mittelstreckenraketen in Europa. Was im Land von Reih und Glied mit einem sozialdemokratischen Volksvertreter geschieht, der sich nicht in die Atomrüstungspolitik einreihen läßt, dokumentiert dieses Buch. **Soeben im Konkret Literatur Verlag erschienen**, 204 S., 14.80 □

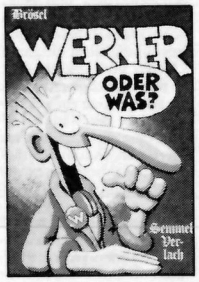
Rudi Dutschke: Geschichte ist machbar - Texte über das herrschende Falsche und die Radikalität des Friedens.
Das verbreitete Vorurteil kennt Rudi allein als Agitator und Aktivisten. In diesem Band wird der intellektuelle und politische Weg eines Sozialisten von einem Deutschland ins andere gezeichnet, von der Unangepaßtheit des jungen Christen in der DDR bis zu seinen Versuchen, der Resignation und dem Sektierertum der Linken in der BRD entgegenzuwirken. Für Interessierte ein wichtiger Hinweis des Wagenbach-Verlags, in dem dieser Band unlängst erschienen ist: »Wir möchten die Leser dieses Buches auf das bei Rowohlt erschienene Buch 'Mein langer Marsch' (was wir unlängst schon im SERVICE hatten) hinweisen... Wir haben unsere Sammlung von zusammenhängenden Texten so eingerichtet, daß sich **kaum Überschneidungen** ergeben. Beide Bücher können **nebeneinander** gelesen werden.« 190 Seiten, 8.50 □

Klaus Dammann/Evelyn Butter: Arbeitslos - was tun!
Ein praktischer Ratgeber zu einem sehr akzeptablen Preis! Mit diesem Wegweiser soll der Flut der Literatur über Arbeitslosigkeit, ihre Entwicklung und Ursachen kein weiterer hinzugefügt werden, vielmehr will das Buch aufzeigen, wie mit einer extensiven Auslegung des BVG der Vernichtung von Arbeitsplätzen entgegengewirkt werden kann. Betroffene erhalten brauchbare Hinweise, wie sie ihre Rechte der Arbeitsverwaltung gegenüber geltend machen können. Konkrete Hinweise im 2. Teil des Buches: Welche Anträge muß der Arbeitslose stellen, um Alu oder Arbeitslosenhilfe zu bekommen, wie kann man sich über das Arbeitsamt umschulen lassen oder auf einen neuen Arbeitsplatz vermitteln lassen usw. Erschienen in der Nachrichten Verlags GmbH, die sich speziell auf Literatur für Gewerkschafter verlegt hat. 312 Seiten **für nur 14 Mark** □

Max von der Grün: Mein Lesebuch
Nach dem großen Erfolg seines Buches über Kindheit und Jugend im Dritten Reich hat von der Grün in »Mein Lesebuch« nicht 'Klassenkampf' und 'linke Literatur' in den 'Mittelpunkt dieser Anthologie gestellt, sondern versucht, Freude an der Literatur zu vermitteln, einhergehend mit seiner eigenen Begeisterung bei der Wiederentdeckung für ihn wichtiger und geliebter Texte. Er möchte die Faszination, die er selbst empfunden hatte, dem Leser vermitteln, seine »Weggefährten«, die ihn von jungen Jahren bis jetzt begleitet haben, mit denen er gelebt hat und lebt, vorstellen. Ausgewählt hat er Texte von John Steinbeck, Stefan Zweig, Casanova, Böll, Kisch, Oscar Wilde, Gorki und Hemingway. Eine schöne Textsammlung, die wir unseren Lesern sehr empfehlen. Fischer, 287 S., 8.80 □

CARTOONS
Der neue Seyfried u.a.

Gerhard Seyfried: Invasion aus dem Alltag
Wir könnten es uns einfach machen und im Vertrauen auf des Spontifex Maximus' Popularität in der »Szien« schreiben: Der neue Seyfried ist da! Er hat mehr verdient. Es geht auch darum, ob und wie sich der in der Linken wohl meistbeklaute Zeichner weiterentwickelt hat, nach der langen Pause. Er hat. Und hält hier auf knapp 100 Seiten und erstmals voll farbig! »sein« Thema ohne Längen durch, inkl. der so typischen und liebenswerten Seyfried-Details, die das Betrachten seiner Geschichten auch immer zu einer Makro-Entdeckungsreise machen. Die linke Freakeria à la Berlin - und jede Figur hat, so Gerd in einem Zitty-Interview, ihr lebendes Vorbild in seinem Bekanntenkreis. Einen optischen Vorgeschmack hat's ja im letzten KONKRET gegeben. Wir zitieren KONKRET 7/81: »Keiner außer Seyfried kann es sich leisten, so mit der Szene umzugehen. Er kennt sie, sie kennt ihn, liebt ihn, kauft ihn.« Dem ist nix zuzufügen. Voll vertretbare 14 Mark und Ihr Kreuz bitte hier: □



Für alle die, die Seyfrieds Arbeiten mögen und auch sonst Freude an ungewöhnlichen Cartoons und Comics von noch nicht so bekannten Zeichnern haben, haben wir 2 echte Überraschungen. Da wäre zunächste ein junger Kieler, der sich Brösel nennt (für PARDON-Leser kein Unbekannter mehr...) und von dem gerade ein unheimlich witziger Band herausgekommen ist: Werner — oder was? Die Hauptfigur Werner mit der ellenlangen Nase erlebt groteske Abenteuer im alternativen Alltag und hat, wie auch Seyfrieds Helden, ein ganz besonderes Verhältnis zu unser aller »Freund + Helfer«. WERNERS Sprache ist vom norddeutschen Kneipenjargon geprägt, da gibt's genau so viel zu entdecken wie bei den vielen Randdetails, die auch bei Gerd + TETSCHE so wi(ch)t(z)ig sind. Besonders in der Lautmalerei setzt Brösel Akzente, die an den großen Don Martin heranreichen. Wenn Werner seinen Chopper besteigt, dann heißt das nicht einfach »RRRoooaarrrr«, sondern »Farz-Schalt-Öttel-Schigger-Schigger-Schigger« usw. Am besten die Geschichte, wie Werner die Bullen blau macht...
Brösel: Werner - oder was? Semmel Verlach, DIN A 5-format, 144 Seiten für 16,80 □

COMICS FÜR ERWACHSENE

In den letzten beiden SERVICE-Ausgaben haben wir Ihnen einen weltweit bekannten Comics-Künstler vorgestellt, dessen Werk sich auf dem schmalen Grat zwischen absoluter Comic-Kunst und Edelst-Pornografie bewegt: **Guido Crepax.** Die unerwartet positive Reaktion unserer SERVICE-Freunde veranlaßt uns, aus dem umfangreichen Crepax-oeuvre noch zwei weitere Rosinen herauszupicken, eine davon aus Holland importiert

Guido Crepax: Lanterna Magica
Wir zitieren die (wohl führende) Fachzeitschrift COMIXENE (über Crepax): »1978 kommt... LANTERNA MAGICA heraus, die textlose Schilderung der traumhaften, erotischen Reise eines jungen Mädchens in die Vergangenheit und Zukunft ihres Lebens.« Editions Belrose, Großformat, Hardcover, 100 S., 29.80 □

Dann noch einmal für alle, die, die sie beim 1. Erscheinen im SERVICE verpaßt haben, eine der schönsten (und erotischsten) Figuren von Crepax:

Guido Crepax: Emmanuelle (nach Emmanuelle Arsan) 142 S., DIN A-4 Format, 29,80 □
(Achtung: Dieses Werk dürfen wir nur an Erwachsene verkaufen, Besteller bitten wir um eine formlose Altersangabe. Muß leider sein...)

Zu der PAULETTE von Georges Pichard und Georges Wolinski meint »Unterhaltung. Das Lexikon der populären Kultur«:
»Unter den zahlreichen erotischen Comics, die im Gefolge von BARBARELLA, JODELLE und PRAVDA in Frankreich produziert wurden, ragen zwei besonders hervor: PAULETTE von Wolinski/Pichard verwendet Elemente des Phantastischen, des Melodrams und der Satire, um die Erlebnisse seiner Heldin zu schildern, eine Art weiblicher 'Candide', die ständig die Schlechtigkeit der Welt buchstäblich am eigenen Leibe erfahren muß. In der Darstellung zwischen Zynismus und Melancholie schwankend, besticht dieser Streifen vor allem durch genaue Milieuschilderungen, visuellen Reichtum und ein sehr differenziertes Zeichenrepertoire. Neben den exotischsten und verrücktesten Gestalten tauchen immer wieder 'Durchschnittsfranzosen' auf, die in diesem Zusammenhang als die allerexotischsten und gefährlichsten Wesen erscheinen, die man sich denken kann...«
Achtung: Die beiden Bände können wir nur **zusammen** abgeben! (Ist auch sinnvoll, weil die Geschichte im 2. Band weitergeht). Altersangabe hier **nicht** erforderlich.

G. Wolinski/G. Pichard: Paulette I. (220 S.) + II (206 S.), DIN A 4-Format, zusammen 59,60! □

Sergio Macedo: Karibis
Diese Aufnahm eines französischen Erwachsenencomics (natürlich in deutscher Übersetzung) betrachten wir als ein Experiment. Gut gezeichnete schwelgerische Farborgien, die story eine Mischung aus fantasy, Science-Fiction und Erotik - sicher nicht sehr anspruchsvoll aber: Für Menschen, die sich nach der Tagesmaloche abends mal Pink Floyd auflegen und sich auch optisch entspannen möchten - ein harmloses, angenehmes Vergnügen. Volksverlag, voll farbig, Hardcover, 60 Seiten im Großformat, 24.90 □

Was noch?

Soeben erschienen in Rowohlts bemerkenswerter Reihe »**Anders Reisen«:**
Ludwig Moos (Red.): USA - Ein Reisebuch in den Alltag
Wir zitieren ZITTY, Berlins »alternative Stadtillustrierte: Amerikafahrer/innen: Ein unbedingtes Muß ist das gerade erschienene Buch 'Anders Reisen - USA'. Auf nahezu 500 Seiten werden da anschaulich, kompakt und übersichtlich die USA dem traveller vorgeführt - und weil's nahe liegt, auch 'n bissel Mexiko: Nämlich in einem umfangreichen 100 Seiten starken Kapitel only concerning 'Service'. Selbiger ist ja der starke Teil eines jeden bisher in dieser 'Anders Reisen'-Reihe erschienenen Buches. Und, was der USA-Band von seinen Pionieren ('London', 'Berlin':) übernommen hat, ist die satte Gliederung in die 'Geschichte mehr von unten' sowie das spannende Übergleiten in die 'alternative' Gegenwart: USA live - ohne Zuckerguß, ohne Häme. Daß dabei die USA live-haftig 'On the road' für den hiesigen Benutzer so wegkommen, daß er sich schon fast vor Ort wähnt, muß erst recht dem Reisenden dieses Buch so wichtig geraten lassen k ie die Zahnbürste und den täglichen Hamburger.« 491 Seiten, gutangelegte 14.80! □

Das Evangelium der Bauern von Solentiname. Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika. Aufgezeichnet von Ernesto Cardenal
Cardenal, Priester, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 1980 und einer der bedeutendsten Dichter Lateinamerikas, lebte in einer von ihm begründeten Landkommune in Solentiname (Nicaragua). Zum gemeinsamen Leben gehörte hier auch der gemeinsame Gottesdienst in der Form des freien Gedankenaustauschs über Evangelientexte. Diese Buch enthält Protokolle dieser gemeinsamen Bibelauslegung, die geprägt ist von der konkreten Lebenssituation der Beteiligten und ihrer revolutionären Hoffnung. Mit einer für europäische Christen fast bestürzenden Selbstverständlichkeit wird hierbei das Evangelium als Befreiungsmanifest für die Armen und Unterprivilegierten aufgefaßt.... Peter Hammer Verlag, 679 S., 36.80 □

Gerd Fuchs: Stunde Null
Über den vor kurzem erschienenen dritten Roman von KONKRET-Autor Fuchs schrieb H.P.Piwitt im SPIEGEL: »'Stunde Null' ist der seltene Fall eines durch und durch humanistischen Buches; nicht weil es an die oder den Menschen glaubt, sondern weil es - statt Menschen literarisch zu verklären bzw. zu vernichten - ihren Wünschen, Gedanken und Taten auf den Grund der Herrschaftsverhältnisse geht, deren Ausdruck sie sind. Bisher war der neue Heimatroman eine Sache des deutschsprachigen Südens. Mit Chotjewitz' 'Saumlos' und nun mit Fuchs' 'Stunde Null' nähert er sich langsam der Appel-Apfel-Linie. Es scheint ihm gut zu bekommen.« Und die herausgebene AutorenEdition vermerkt auf der Rückseite des Buches: »1945: Für die einen war alles aus. Für die anderen fing alles an. Die Nachkriegszeit Deutschlands in einem großen Roman.« 338 S., 34 Mark □

Unser SERVICE Bestseller letztmalig:

Ludwig Knoll/Gerhard Jaeckel: Lexikon der Erotik in 2 Bänden
Ein Lexikon dieser Art (und das zu einem solchen Preis!) gab es bisher nicht. Freizügig wird in Wort und sehr vielen Bildern (sogar farbige sind dabei) dem Thema breiter Raum gegeben. Angenehm unterhaltend geschrieben, vermeidet es die übliche lexikale Dröge. Vor allem die Abbildungen geben einen guten Einblick in die sehr facettenreiche erotische Kunst. Wir geben die Bände natürlich auch einzeln ab, sinnvoll allerdings erscheint uns der Bezug des ganzen. Rowohlt Verlag, durchgehend paginiert.
Bd. I A — K, 237 S., 8.80 □
Bd. II L — Z, 249 S., 8.80 □

diesmal Angebotene letztmalig im Service!

PROTEST-SONGS MADE IN USA

WOODY GUTHRIE

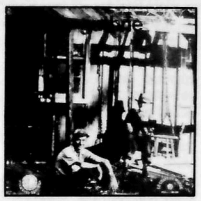
Auf über 1.000 Songs brachte es Woody Guthrie in seiner Schaffenszeit von 1932 bis 1952. Er war mit seinem politischem Engagement Kämpfer für soziale Verbesserungen und unterstützte mit seinen Songs und Zeitungsartikeln die Arbeiterklasse wo er nur konnte. Sein Mitstreiter Cisco Houston hat einmal gesagt: »Wenn du seine Lieder hörst, hörst du in Wirklichkeit Amerika singen!«. Den größten Einfluß auf sein Schreiben und Denken hatte Mike Quinn, den Woody Guthrie zusammen mit Cisco Houston 1938 kennenlernte. Bei einem Konzert für die Kommunistische Partei in Oklahoma traf Guthrie 1939 mit Pete Seeger zusammen. Mit ihm und den Almanac Singers spielte Woody auf zahlreichen Gewerkschaftstreffen. Nach Pete Seegers Einberufung zur Army schloß sich Woody Guthrie den Headline Singers an. Mit von der Partie waren Leadbelly, Sonny Terry und Brownie McGhee. Trotz seiner vielen Auftritte schrieb Guthrie in diesen Jahren seine tägliche Kolumne für das Blatt der Kommunistischen Partei »Daily Worker«. Woody Guthrie, Lehrmeister von Pete Seeger, war das große Vorbild Bob Dylans und vieler Musiker in den USA! Wir bringen hier 6 seiner wichtigsten LP's:

WOODY GUTHRIE - Dies Land ist mein Land
PLÄNE, 16,90 DM

WOODY GUTHRIE - Sacco & Vanzetti
PLÄNE, 16,90

WOODY GUTHRIE
Poor Boy
PLÄNE, 16,90

WOODY GUTHRIE
Struggle
FOLKWAYS Vertrieb
PLÄNE, 16,90



WOODY GUTHRIE - Vol. 1 mit Leadbelly, Cisco Houston u. Sonny Terry
FOLKWAYS Vertrieb
PLÄNE, 16,90

WOODY GUTHRIE
Sings Folk Songs, Vol. 2 mit Cisco Houston & Sonny Terry
FOLKWAYS Vertrieb
PLÄNE, 16,90

Unsere besondere Empfehlung

LERRYN: Abweichend
Hier wieder einmal etwas ganz besonderes: Eine ungewöhnliche Platte von Lerryn, dem Frankfurter Liedermacher, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Begleitet von den holländischen bots und Lehr & Spitz sowie von gut 2 Dutzend weiteren Musikern singt der WDR-Festival-Preisträger von »Kleiner Mann - was tun?« über Themen wie das bewußte Behindertenurteil, Liebe in Kalten Krieg, Gruppensex-Partnertausch-Kommerz, Straßenbauterror, Schwulenverfolgung u.v.a.m. BILD v. 18.5.: »... geschmackloser geht es nicht ...« (welch' eine Ehre für Lerryn!) und Dieter Hildebrandt meint: »... so direkt und so engagiert hat noch kein Liedermacher die Brutalität beschrieben.«
Musikant, nur 17,90! □

Lieder gegen BILD
GegenBILDlieder

Wolf Biermann, Knut Kiesewetter, Dieter Süverkrüp, Dieter Hildebrandt, Werner Schneyder, Lerryn, Gebrüder Engel, Bots, Ina Deter und andere singen und sprechen auf dieser Platte Lieder und Texte zum Thema Lügenpresse. Günter Wallraff hat die Künstler zusammengebracht. Zwei Mark von jeder verkauften Platte gehen an den Hilfsfond »wenn Bild lügt — kämpft dagegen«, der BILD-Opfern hilft, gegen Springer mit Rechtsmitteln vorzugehen. Was soll man gegen Springer tun? Alles mögliche. Zum Beispiel: diese Platte sofort bestellen! 18 Mark

GERHARD POLT

In Schwabinger Lokalen hörte man seine ersten Geschichten, die später auf der LP »Der Erwin« erschienen sind. In Mainz bekam Gerhard Polt den Deutschen Kleinkunstpreis für die großartige Darstellung des »Kleinen Mannes« in seinen Fernsehsendungen und auf der Schallplatte verlichen. Seine Geschichten von der Satire bis hin zur Komik sind ehrlich, präzise und oft boshaft. Gerhard Polt repräsentiert mit seinem Einmann-Kabarett eine Kunstform, die wir heute leider nur noch selten finden. Die dritte und neueste LP »Leberkäs'Hawaii« zeigt erneut die Reife seiner Darstellungskunst.

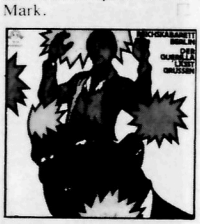
Gerhard Polt -Leberkäs'hawaii
Teldec, 17,50

GERHARD POLT
d'Anni hat g'sagt...
Jupiter-Records, 17,50

GERHARD POLT — Der Erwin
Jupiter-Records, 17,50

WOLFGANG NEUSS

Wolfgang Neuss: Marxmenschen
Wir konnten 2 echte Raritäten besorgen! Hier die u.W. einzige noch erhältliche Live-LP von Neuss, der im Berliner »Domizil am Lützowplatz« in den 60ern sein Publikum (da war immer ausverkauft!) solo hinriß, wie er wollte. Hier Ausschnitte aus seinem 3. Programm »Asyl im Domizil«. Zugreifen! Von Bellaphon zum Sammlerpreis von 18 Mark. □



Reichskabarett Berlin: Der Guerilla läßt grüßen
Und hier die andere Rarität: Das in den Jahren 1966 ff beste politische Kabarett Berlins, dessen Brettl in der Ludwigskirche **der** Insider-Tip war. Damals unter der Regie des heutigen GRIPS-Chefs Volker Ludwig das Mekka der linken Kabarettisten-Szene, als Kabarett noch seinen Stellenwert hatte. **Bellaphon, 18 Mark für Liebhaber.**

Notizen aus der Republik
Live-Ausschnitte einer öffentlichen Veranstaltung der SPD Schleswig-Holstein am 17.11.1978 zum 60. Jahrestag des Matrosenaufstandes am 17.11.1918 in Kiel. Lieder und Kabarett mit u.a. Knut Kiesewetter, Schneewittchen und Hans Scheibner. Die beiden Schwerpunkte dieser Platte jedoch, die allein die ganze LP wert sind, sind ein über 15 minütiges Solo von Dieter Hildebrandt zur »Gesinnungslage der Nation« sowie der herrliche Jochen Steffen in »Kuddl Schnööf über Sozialdemokraten und die Revolution 1918« (16,10 Min). Schwer zu bekommen, trotzdem **für nur 17 Mark** bei Ihnen. Herausgegeben vom »Wir«-Verlag, Kiel.

Kurt Tucholsky
Endlich hat sich die deutsche Grammophon entschlossen, eine Produktion (und das noch zu einem günstigen Preis!) wieder zu veröffentlichen die lange Jahre in ihrem Archiv schlummerte. Zu Stimme kommen 2 ganz Große des deutschen Theaters: Grethe Weiser und Ernst Ginsberg, die hier zwei von Tuchos literarischen Berliner-Urbildern der 20er Jahre die Stimme leihen, dem Lottchen und dem Herrn Wendriner. Leider liegt zum Zeitpunkt, wo dieser Text entsteht, nur das fertige Cover vor, aber wer seinen Tucho liebt und kennt, weiß was ihn erwartet, gerade bei **diesen** Sprechern. Inhalt: Herr Wendriner erzählt eine Geschichte (1926) - Lottchen beichtet einen Geliebten (1931) - Es reut das Lottchen (1929) - Herr Wendriner hat Gesellschaft (1925) - Herr Wendriner beerdigt einen (1925) - Herr Wendriner betrügt seine Frau (1925) - Lottchen besucht einen tragischen Film (1929) - Herr Wenriner in Paris (1926) - Herr Wendriner kann nicht einschlafen (1926). DG Wort Resonance, zus. 48:10, **nur 14.90**

FOLK FRIENDS No. 2

Ein herrliches neues Album, nicht nur für absolute Fans der Folkmusik. Schöne melodiöse Songs, mit Akustik-Gitarren und Banjos begleitet, dargebracht von weltbekannten Folkinterpreten aus Irland, den USA, Schottland und Deutschland, die sich unter einander schon lange kennen. Der Hannes Wader hat sie zu diesen Aufnahmen zusammengebracht, heraus kamen 24 Songs, von Kristoffersen's »Me and my Bobby McGee« bis hin zu Dylan's »Don't think twice, it's all right«.
Doppelalbum, üppig ausgestattet.
FOLKFREAK, 23,90

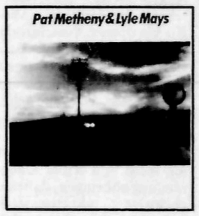
PETER HORTON SIEGFRIED SCHWAB - Guitarissimo
METRONOME, 18,90

PETER HORTON SIEGFRIED SCHWAB - Guitarissimo Confianca
METRONOME, 18,90

Horton und Schwab, 2 Gitarristen, die sich hervorragend ergänzen, haben mit Guitarissimo 1 & 2 zwei außerordentlich interessante Platten eingespielt. Ihr akustisches Gitarrenspiel ist durchweg so gekonnt, daß nicht nur reine Gitarrenfreaks abfahren werden, wenn sie diese Platten hören. Bei den Songs handelt es sich fast ausschließlich um Eigenkompositionen, die mit einer so starken Intensität dargeboten werden, daß es Freude macht, diese Platten aufzulegen! Für ruhige Stunden, solo oder zu zweit.

BIRELI LAGRENE ENSEMBLE - Bireli Swing '81
Gerade ist seine zweite LP erschienen, die uns hier vorliegt. Die Platte, im neuen Digitalverfahren aufgenommen, bringt uns Zigeuner-Jazz à la carte frisch interpretiert und trotz Studioproduktion geht nichts von Birelis großer Ausdruckskraft verloren. Ein wirkliches Wunderkind und eine Bereicherung für die Musikszene! Sehr empfehlenswert!
JAZZPOINT, Digital-Recording, 24,90

BIRELI LAGRENE + ENSEMBLE live — Routes to Django
Jazz point, sehr empfehlenswert, 16,90



PAT METHENY & LYLE MAYS - As Falls Wichita, So Falls Wichita Falls
Diese LP von Pat Metheny und seinem Keyboard-Mann Lyle Mays bringt starke Klänge des experimentellen Jazz, Mike Oldfield-Sound in Perfektion! Pat Metheny hat mit dieser Produktion sein musikalisches Spektrum erfolgreich erweitert!
ECM, 16,90

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung, SERVICE-Freunde in Österreich: Bücher** aus unserem Angebot können wir Ihnen **ab sofort** wieder liefern, **Schallplatten** leider weiterhin nicht, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

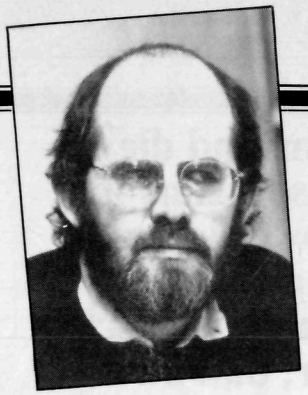
Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitten wir um Verständnis! Wir können **erst** an dem Tage ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir Ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 23.9.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift



PETER DAHL

Für Christiane

Was 1945 nicht eingelöst wurde, mußte 1968 hervorbrechen und wird so lange wiederkehren, bis es eingelöst wird.
Alexander Kluge

WAS wäre, wenn heute bewiesen würde — der Gegenbeweis wurde nie geführt —, daß die Häftlinge von Stammheim, also Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Jan Carl Raspe, *nicht* Selbstmord begangen haben? Nichts wäre. Die Episode ist vorbei, endgültig ausgeblendet; nur manchmal noch macht ein Tankstellenpächter ein Kreuz durch ein Foto auf seinem Fahndungsplakat. Das Ganze ist nicht einmal eine Frage der Zeitgeschichte. Gleichwohl versucht Gudrun Ensslins Schwester Christiane hartnäckig diesen Beweis zu führen.

Der Film (»Die Ehe der Anna Magdalena Bach«), dem Jean Marie Straub eine Widmung für Holger Meins vorangestellt hatte (für den früheren Filmstudenten, der damals schon tot war, verhungert), wurde deshalb vom deutschen Fernsehen nicht ausgestrahlt. Die Strafe der Gesellschaft, die ihre Vergangenheit ein für allemal bewältigt hat, trifft diejenigen, die sich daran noch zu schaffen machen.

»Es sind immer nur einzelne Menschen, die sich erinnern wollen, die nicht aufhören wollen zu vergessen«, sagt Margarethe von Trotta in einem Interview zu ihrem neuen Film »Die bleierne Zeit«, dem sie die Widmung vorangestellt hat: *Für Christiane*. Christiane Ensslin, die Schwester von Gudrun.

Wo Eltern und Geschwister von politischen Häftlingen, die gegen Haftbedingungen protestieren, mit einem Verfahren wegen Unterstützung einer kriminellen Vereinigung überzogen werden, ist schon diese Widmung ein Signal. Der Film ist mehr. Wenn wir an Alexander Kluges »Die Patriotin« gelernt haben, können wir hieran weiterlernen: »Es ist nämlich ein Irrtum, daß die Toten irgendwie tot sind«. Und es ist ein Irrtum, daß Geschichte vor uns aufhört. Unsere Forderung, sich der Vergangenheit zu stellen, wendet sich sehr schnell gegen uns, wenn wir unsere eigene Zeit ausgrenzen.

»Die bleierne Zeit« (aus einem Gedicht von Hölderlin: *»Fast will mir erscheinen, als sei's in der bleiernen Zeit«)* erzählt die Geschichte der beiden Ensslin-Schwestern, wenn auch mit aller Freiheit, in der sie jetzt Juliane und Marianne heißen. Dabei meint der Titel nicht die Zeit der Fahndungshysterie oder die lastende Stille nach deren Abschluß. Margarethe von Trotta, Jahrgang '42: »Die fünfziger Jahre habe ich als 'bleierne Zeit' empfunden, als eine graue, triste Zeit. Man hatte das Gefühl, entweder man erstickt darin oder man befreit sich auf gewaltsame Weise. Dann, mit der 68er Bewegung, kam der große Aufbruch, an dem die Frauen durch das, was sie taten, großen Anteil hatten. Aber weder Gewalt noch der lange Marsch durch die Institutionen haben zu entscheidenden Veränderungen geführt. Heute sitzen wir wieder in einer bleiernen Zeit.«

Gewalt und *Marsch durch die Institutionen* werden verkörpert durch Marianne und Juliane, durch die Terroristin und die Redakteurin, die bei einer Frauenzeitschrift (ich schwöre: so und nicht anders geht es bei »Emma« und »Courage« zu!) kleine Schritte versucht. Im Film vereint beide die gemeinsame Familien- und BRD-Geschichte in Rückblenden von bedrückend pastoraler Miefigkeit; im Kopf des Zuschauers die gemeinsame Vergeblichkeit. Der Film *Für Christiane* leugnet da nie seine Sympathien, verurteilt aber wohlweislich auch nicht zwischen mehr und weniger vergeblich. Daß die Schwestern verschieden sind, prädestiniert nicht die Entwicklung. Es gibt da ein Schlüsselbild: Wenn auf der Trennscheibe des Stammheimer »Besuchs«-Zimmers die Gesichter der beiden Frauen sich übereinander schieben.

Zu der Schande des Stammheimer Begräbnisses ist Heinrich Böll (in »Deutschland im Herbst«) Antigone eingefallen, die für ihren toten Bruder, der sich gegen den Staat vergangen hat, eine ehrenvolle Beisetzung verlangt. Statt aus der familiären Regung eine menschliche zu machen, vollziehen wir Sippenhaft. Schon Julianes Freund, der nicht gerade als Chauvi gezeichnet ist, vermag sich mit der Störung seines Alltags nicht abzufinden, die darin besteht, daß Juliane nicht als alltäglich hinzunehmen ist, woran wir alle uns längst gewöhnt haben. Aber wir haben uns auch nie, wie Juliane, einen Plastikschlauch in die Speiseröhre gestoßen, um zu wissen, was künstliche Ernährung ist.

Oder braucht man einen besonderen Blick wie Margarethe von Trotta, um die Entwicklung hin zur bleiernen Kälte zu registrieren, an deren Ende sogar in der Friedhofskapelle ein Polizeihund wacht. Gut erzogen.

»Die bleierne Zeit« ist ein Film über und gegen die (längst stattgehabte) Zerstörung von Menschen, Erinnerungen und Wünschen. Wenn die Geschichte unserer Eltern Teil unserer Geschichte ist, was ist dann mit unserer Gesichte?

»Die bleierne Zeit«: Jutta Lampe und Barbara Sukowa

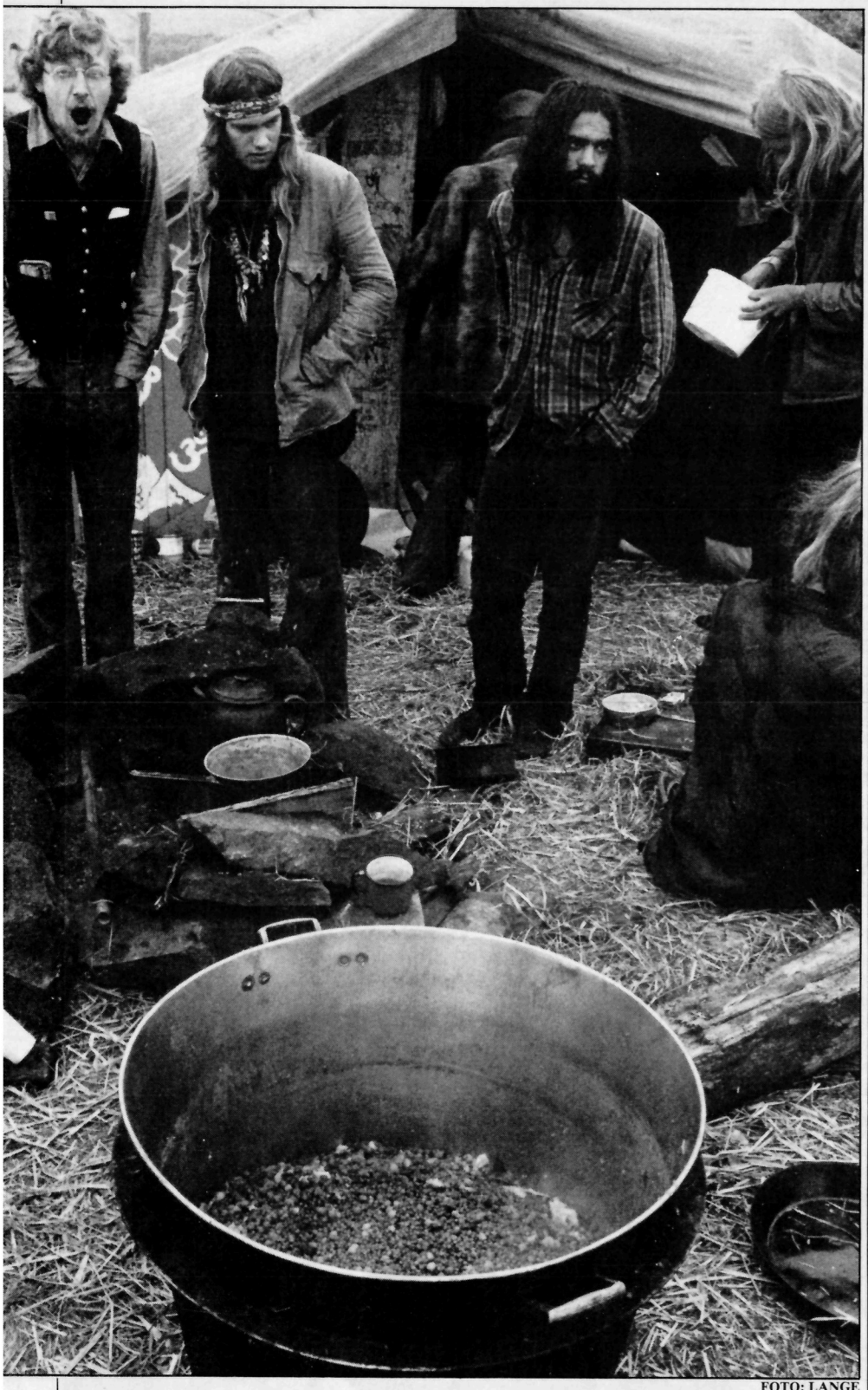


FOTO: LANGE

EINE ZUKUNFT FÜR DIE VERGANGENHEIT

Warum sind die Alten so scharf auf einen »Dialog mit der Jugend«? Ahnen die deutschen Bürger, daß ihre alternativen Junioren ganz prächtige Söhne und Töchter ihrer Väter und Mütter sind? Wolfgang Pohrt gibt eine provozierende Antwort

DER Wiederaufbau ist erfolgreich abgeschlossen. Die Bundesrepublik hatte ihr Wirtschaftswunder und ihr Fräuleinwunder, die Reisewelle und die Freßwelle gehabt, und nun hat sie auch eine Seele. Man hat nämlich bei der Jugend ein Herz entdeckt, und zwar ein deutsches, denn es ist tief zerrissen von den widerstreitenden Gefühlen Angst und Sehnsucht. Der wunde Ticker wurde zum Taktgeber für eine furiose Verbrüderung. Man braucht der Menge nur eine Gelegenheit, einen Kirchentag zum Beispiel zu geben, und schon liegen sich, kopflos vor Angst und von Sehnsucht verzehrt, Alt-Linke und Alt-Rechte, Grüne und Braune, Junge und Alte schier schluchzend in den Armen.

Die Jugend, so liest man es in der »taz«, sucht Lebensraum, und im Vertrauen darauf, daß sie ihn später woanders erobern wird, verzeiht man ihr vorläufig sogar besetzte Häuser. Man ließ die Instandbesetzer ins Fernsehprogramm, denn durch die barrikadenkämpferische Fassade dieser aufbauwütigen, zum Arbeitsdienst tendierenden Rebellion hindurch erkannte man eine gerade zur Heroine des deutschen Feminismus aufgestiegene Gestalt. Den Häuserkampf sah man als Winterhilfswerk mit anderen Mitteln, und in seinen Protagonisten witterte man, mit feiner Nase für den Stallgeruch, die Trümmerfrau.

Auch dort, wo die Jugend dem Staat entgegentritt, um wie in Gorleben mit Klampfe, Erbswurst, Ringeltanz und anderem deutschen Brauchtum den Thingplatz ihrer neugermanischen Wendenrepublik zu verteidigen, leistet sie Widerstand nur im übergeordneten nationalen Interesse. Die alten Neulinken haben unterdessen ihre patriotischen Gefühle entdeckt und diskutieren über die Wiedervereinigung. Volkslied und Mundart haben Konjunktur, man spricht viel von der Heimat, in der Frauenbewegung breitet sich Gebärfreude aus. Das Land hat also wieder eine Zukunft — eine Zukunft für seine Vergangenheit.

Der Dialog mit der Jugend, die nationale Verbrüderung, war eine geschmacklose In-

szenierung. Die 20jährigen, die die Leichenstarre längst hinter sich haben, weil in dieser überalterten Gesellschaft die Kinder schon als Greise geboren werden, schminkten viel zu dick Gefühle auf. Wie schlechte Schauspieler, die ihren Text nicht verstanden haben, taten sie des Guten zuviel. Sie heulten sich öffentlich an der Brust der Etablierten aus, statt, wie dies eine Jugend täte, ihre Gefühle und ihre Verletztheit hinter trotzigem Aufbegehren schamhaft zu verstecken. Im Interesse der Etablierten lag es, den Mummenschanz nicht zu durchschauen. Für sie war in dieser Farce nämlich eine dankbare Rolle reserviert, und deshalb spielten sie begeistert mit.

In jeder Familienserie gehört zum 20jährigen, der einem Erwachsenen seine Nöte offenbaren möchte, der verständige Onkel, der Mann mit dem Herz auf dem rechten Fleck. Für seinen Auftritt waren Angst und Sehnsucht ein prächtiges Stichwort: ungläubig horcht man auf, man ist betroffen, man ringt um Verständnis, die Stirn legt sich in telegene Kummerfalten. Doch hinter der gramvollen Miene gab es vermutlich ein fröhliches Wiedererkennen.

Denn seit es die bürgerliche Gesellschaft gibt, hat der Bürger Angst. Er hat Angst um sein Geld, er hat Angst vor den Dieben, er hat Angst vor der Revolution, vor der Inflation, er hat Angst vor den Russen, er fürchtet die Gelben, und schließlich hat er Angst vor Streß, Gift, Krankheit, Krebs und Tod. Paranoische Angst, die den Angreifer fürs eigene Bewußtsein in den Bedrohten verwandelt, trieb, von der Eroberung Südamerikas bis zum Nachrüstungsbeschluß, den Bürger unaufhaltbar voran. Die Angriffslust kann man, wie jede Lust, verlieren; nicht aber den Selbsterhaltungstrieb. Und dessen zähe Ausdauer und Energie erschloß die paranoische Angst dem kontinuierlichen bürgerlichen Kampf gegen die Konkurrenz um Märkte, Rohstoffe, Territorien, Kolonien. Nicht streitsüchtige Herausforderung, sondern der kalkulierte Präventivschlag ist das Muster bürgerlicher Aggression. Wo der Bürger zuschlägt, sieht er sich in die Enge getrieben. Das pausenlose Akkumulieren, Expandieren, Annektieren waren die real beispiellos erfolgreichen Zwangshandlungen eines Paranoikers im fiktiven Kampf um nichts weiter als das nackte Leben. Die Lust, in Afrika Schwarze zu jagen, hätte einmal erlahmen können; nicht so der Pflichteifer, im Kongo das Vaterland zu verteidigen und die abendländische Welt zu retten. Mit der Umbenennung der Kriegsministerien in Verteidigungsministerien hat man den Zusammenhang von paranoischer Angst und aggressiver Gewalt übrigens stillschweigend zugegeben.

Seit es die bürgerliche Gesellschaft gibt, hat der Bürger also Angst, und seit der Bürger ein Bürger ist, hat er deshalb Sehnsucht nach einem anderen Leben. Er will — mit dem Ersparten — wieder aufs Land; er will — mit Auto und Wohnwagen — zurück zur Natur; er hat — in der Stadt — die Romantik erfunden; es drängt ihn — bewaffnet mit Gewehren aus heimischer Fabrikation — aufzubrechen nach fernen Gestaden. Und in Deutschland, wo die Zigeuner in Gaskammern umgebracht wurden, hängt heute noch über der Sitzecke vis-à-vis vom Fernsehschirm häufig eine in Öl gemalte, großzügig dekolletierte und bei Woolworth erstandene Zigeunerin.

Der Bürger kauft Chinoiserien und Orientteppiche, er geht in den Zirkus und in den zoologischen Garten, er pflegt seine Palme, seinen Kanarienvogel und seinen Gummibaum, er klebt eine Fototapete, Motiv 'Palmenstrand auf Hawaii' oder 'Sonnenuntergang in den Alpen' an die Wand, er legt noch mal die Donkosaken, Louis Armstrong, rumänische Zigeunerweisen oder El Condor Pasa auf und lauscht auf der Couch den Botschaften von einem anderen Leben. Normalerweise steht er deshalb nicht auf. Erst müssen noch, wie stets in Krisenzeiten, die Vorteile und Privilegien, die der Bürger genießt, für ganze Gruppen in der Bevölkerung zerbrechen. Dann aber wird er von seiner Sehnsucht übermannt. Dann zieht er los und fragt nicht lange, ob er dort, wo er hin will — in die Natur, aufs Land, zu anderen Völkern — auf große Gegenliebe stößt.

Je aussichtsloser die Sehnsucht geworden ist, sich mit dem Herrschaftsverhältnis zu arrangieren und trotzdem das eigene Leben zu ändern, desto blindwütiger schlägt diese Sehnsucht zu, und desto kräftiger haut sie daneben. Der Eskapismus britischer Quäker, ihr Verzicht auf Rebellion, auf bewaffneten Aufstand gegen die Krone, ihr frommer Wunsch, in jungfräulicher Natur zu siedeln und dort gottgefällig zu leben, brachte zwar über die Indianer Nordamerikas Verderben und Tod. Die friedliebenden Siedler selber aber waren fruchtbar und mehrten sich und gründeten den mächtigsten und reichsten Staat der Erde. Der unermüdliche Vernichtungskrieg gegen die einheimische Bevölkerung bezog seine Energie aus der erwähnten spezifisch bürgerlichen Paranoia. Man konnte des Metzelns und Eroberns nicht müde werden, denn man metzelte und eroberte nicht, sondern man war mit denkbar friedlichen Absichten gekommen, und man verteidigte nur gegen die blutrünstigen Roten Frau und Kind, Heim und Herd.

Bei einer Kopie des Siedlungsexperiments vierhundert Jahre später aber wurde dieselbe bewährte Paranoia für alle Beteiligten zum Verhängnis. Die Anhänger der Volkstempelkirche, die nach Guayana aufgebrochen waren wie einst die Quäker nach Neu-England, brachten keine Einheimischen mehr um, sondern sie nahmen sich, von fiktiven Feinden umstellt, alle selbst das Leben. Doch schon die großen Alternativprojekte des 19. Jahrhunderts sind in gewissem Sinn erfolglos geblieben. Zwar brachte man ungezählte Farbige um und plünderte ganze Erdteile aus, aber am Ende fielen die Kolonialmächte übereinander her, und 50 Jahre später flohen die letzten weißen Siedler Hals über Kopf aus dem Kongo. Im 20. Jahrhundert bewirkte die Suche nach Lebensraum nur dessen verdiente Reduktion und überdies noch den Verlust des Lebens.

Die Motive der aufbauwütigen Massenmörder, die anfangs in kleinen Gruppen und später als Armee gen Osten zogen, um in der ersehnten Scholle zu wurzeln, besitzen erstaunliche Aktualität. Der Auschwitzkommandant Rudolf Höß erinnert sich an seine Zeit bei den Artamanen: »Es war dies eine Gemeinschaft junger, volksbewußter Menschen, Jungen und Mädel, aus der Jugendbewegung aller national-denkenden Parteien hervorgegangen, die einmal aus dem un-

FOTOS: ULLSTEIN

Häuptling Big Foot, tot auf dem Schlachtfeld von Wounded Knee (1890); Auschwitz-Kommandant Rudolf Höss (2. von rechts, 1946)

»Es war eine Gemeinschaft junger Menschen, die aus dem ungesunden Leben der Großstädte heraus zu einer gesunden, naturgemäßen Lebensweise auf dem Land zurückwollten«

gesunden, zersetzenden und oberflächlichen Leben der Städte, besonders der Großstädte, heraus zu einer gesunden, harten, aber naturgemäßen Lebensweise auf dem Land zurückfinden wollten. Sie verschmähten Alkohol und Nikotin, ja alles, was einer gesunden Entwicklung des Geistes und des Körpers nicht dienlich ist.«

Man wolle danach streben, sich »gesund und autark zu ernähren«, heißt es in einem Rundbrief, der in der Alternativszene zirkuliert und »Mitstreiter« für ein auf der griechischen Insel Palagi geplantes Siedlungsprojekt wirbt. Die lebensreformerischen Invasoren mit der guten Absicht, ein »anderes Mit- und Füreinander« aufzubauen, benötigen für diesen Versuch freilich weder Glasperlen noch Kanonenboot, denn sie zahlen in deutscher Währung. Die friedliche Lösung der Widersprüche, an denen die bürgerliche Gesellschaft krankte, war stets eine Lösung auf Kosten derer, die zu schwach waren, um sich wirksam zu wehren. Die friedliebende Reformpolitik vermied Revolution, bewaffneten Aufstand, Bürgerkrieg, und stattdessen die Farbigen aller Kontinente auszuplündern und zu erschlagen war schließlich kein Krieg, denn die Farbigen hatten damals noch keine Gewehre.

Der Wille ist da, aber es fehlen die Wege. Die Schlupfwinkel, in die der Bürger sich zurückziehen konnte, um sie auszuräuchern, wenn er daheim allzu tüchtig und erfolgreich gewesen war, sind längst verbraucht. Die Urlauber aus den reichen Ländern, die einst auf griechischen Inseln die Felder armer, gutmütiger Bauern zertrampelten, treten nun dort einander auf die Füße. Die alternativen Kolonisatoren holen sich, wenn sie zu dreist sind, nur eine blutige Nase, und bestimmt kreuzt deswegen nicht die deutsche Kriegsmarine auf. Weil die Bundesrepublik sich keine Kanonenbootpolitik leisten kann, ist der alternative Kolonialismus zwar bezeichnend und von großem analytischen Interesse, praktisch aber ist er ein bedeutungsloser Seitentrieb. Das Abendland ist allgegenwärtig, die Indianer sind tot, die weißen Flecken auf der Landkarte sind verschwunden, die Welt ist in 140 Staaten aufgeteilt. In der Gegenwart ist wenig zu holen, der alternative Lebenshunger plündert deshalb die Geschichte aus.

Ein »Herbert vom Trikont« erzählt im Gespräch mit der »taz« über das Verlagskollektiv: »Wir haben das ernst genommen, was in einem Teil unserer Literatur schon länger zum Tragen kommt, das, was Zigeuner, Schamanen, Indianer sagen, was auch innerhalb der Linken diskutiert wurde, z.B. in der 'Traumzeit' von Dürr.« Die alternative Begeisterung für Schamanen, Indianer, Zigeuner und Südseeinsulaner bezeichnet ein sehr konventionelles Verhältnis zur Vergangenheit. Nachdem man die Leute umgebracht hatte, hat man sie nachträglich immer ganz nett gefunden. Nachdem die wirklichen Indianer erschossen waren, hieß man das Indianer-Kostüm auf Faschingsbällen willkommen, und die Juden feierten in Deutschland mit Anatevka ein großes Comeback. Nachdem die Europäer die indische Gesellschaft zerstört und das Land in eine von Skeletten bevölkerte Hungerregion verwandelt hatten, suchten sie, seit Rudyard Kipling und Hermann Hesse, bei fernöstlichen Heilslehren Trost.

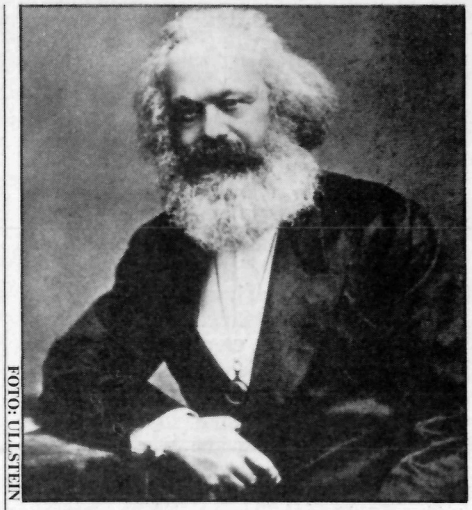


FOTO: ULLSTEIN

»Die eigenen Ideen, die von Helvetius, Bakunin, Karl Marx, haben die Bürger stets erfolgreich unterdrückt, denn diese Ideen konnten das Erreichte gefährden«

Das Opfer muß seinen Henker trösten — nach diesem Gesetz funktionieren Amüsierbetrieb und show-business generell, und besonders die ohne das Leid der versklavten Schwarzen undenkbare Pop-Musik. Die Alternativen, die gemeinsam mit der neuen Kulturanthropologie von den Mythen schwärmen, liefern nur eine dürftige Reprise der alten Geschichte vom Bürger, der nicht nur ein Millionär sein, sondern obendrein auch noch geliebt werden will. Das Gefühl, auf welches er als Preis für seinen Geschäftserfolg gerne verzichtet hat, will er nun gratis von anderen haben. In der Larmoyanz des Millionärs, der nicht seines Geldes sondern seiner selbst wegen geheiratet werden möchte, schlägt die niedrige Abkunft des Bürgers durch, der weder den Preis zahlen möchte noch auf den erhaltenen Gegenwert verzichten. Der historische Aufsteiger ist ein Bettler und Betrüger geblieben.

Mit Präzisionsgewehren, Registrierkassen und einem Kopf, der auch angesichts furchtbarer Greuel nicht den kühlen Verstand verliert, plünderten die Europäer alle Völker, die in den Tag hineinlebten, aus. Sie überließen es den Wilden, an Götter und Amulette zu glauben, ihre Waffe war nicht der Zauberspruch, sondern das Artilleriegeschoß. Danach hat man dann über die Gefühlskälte geklagt, gegen den Verstand geeifert und den Irrationalismus, die Mythen und die Gefühle rehabilitiert. Man wollte, anders gesagt, die Früchte seiner Schandtaten unbeschwert von lästigen Gedanken an ihre Herkunft genießen. Die Gefühligen stört nicht das herrschende Unrecht, sondern sie stört der Verstand, der sich an diesem Unrecht stoßen könnte. Sie wollen gleichzeitig die materiellen Vorteile des Täters und die Unschuld des Opfers haben. Nachdem sie, gerissen wie sie waren, den Wilden alles gestohlen haben, wollen sie zuletzt auch noch deren Naivität. Und damit beginnt für die Täter der Untergang und für die toten Wilden die Zeit der Rache. Der Christenglaube, das Opfer müsse den Täter erlösen, erweist sich am Ende als eine List der Geschichte im Dienst alttestamentarischer Gerechtigkeit.

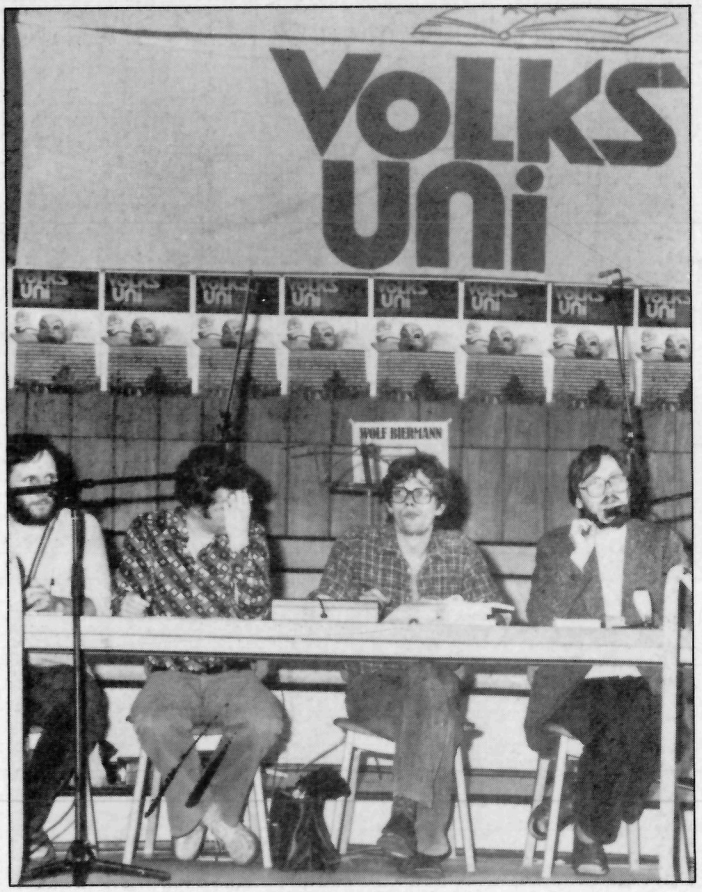
Die eigenen Ideen, die von Helvetius, Bakunin, Karl Marx, haben der Bürger und sein Sicherheitsapparat stets erfolgreich unterdrückt, denn diese Ideen, in denen die Erinnerung an begangenes Unrecht lebendig ist, konnten das Erreichte gefährden. Stets hat der Bürger seine Ideen — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — an das Kalkül auf den unmittelbaren Nutzen verraten. So hat er sich mit der Zeit das Denken abgewöhnt und das Wünschen verlernt. Nur deshalb fällt er lebenshungrig über die fremden Kulturen und erloschenen Vorstellungswelten her, die er freilich nie zu fassen kriegt, sondern statt ihrer eine durch die bloße Existenz toter Gegenstände — durchs Beutegut katalysierte Verbindung von wenig Wahrheit, reichlich falscher Überlieferung und viel wahnhafter Rückprojektion.

Und wenn dann in Krisenzeiten, bedingt durch den materiellen Mangel, die spirituellen Bedürfnisse wachsen; wenn sich der Ölmangel zur Sinnverknappung läutert und man das Abkühlen der Konjunktur als Hereinbrechen emotionaler Kälte erlebt — dann quellen, getränkt von den regressiven Sehnsüchten des Bürgers, die Schrumpfköpfe, die Mumien und das ausgestopfte Getier in den Völkerkundemuseen wieder auf, dann beginnen die Trophäen, die der Bürger erbeutet hat, plötzlich zu leben. Aber die Vergangenheit kommt nicht einfach zurück, die Toten können nicht wieder aufstehn, und wenn sie es trotzdem tun, dann nur als böse Gespenster. Der Spuk kann beginnen, denn die Vorvergangenheit hat in Deutschland eine Vergangenheit, und die Alternativen stehen in dieser Tradition.

Der »Herbert vom Trikont«, durch die Firma offenbar nobilitiert, im Gespräch mit der »taz«: »Man sollte reden von Leben, Geburt, Kampf und auch wieder von Jugend und Alter... Das muß man dem Alter wiedergeben: das hat das Recht darauf, uns Ratschläge zu geben und wenn man auch dazu sich bereit erklärt, tun das die alten Leute auch. Das nenne ich dann auch Mythos. Interessanterweise sind ja bei den alten Leuten viel mehr solche Bewußtseinselemente auch noch vorhanden, weil die damals noch nicht durch das Fernsehen und die Technokratie so ausgehöhlt gewesen sind. Die können z.B. noch Volkslieder singen und in den Volksliedern drückt sich sehr viel aus, worauf wir unser Leben aufbauen können, hier und jetzt.«

Und wenn dann Herbert und sein Opa gemeinsam die »Wacht am Rhein« anstimmen; wenn Opa am Lagerfeuer bei Klampfengeklimper vom Großdeutschen Reich, von der Arbeitsfront und seinen Erlebnissen bei der Wehrmacht plaudert; und wenn dann Herbert glänzende Augen bekommt — dann hat das Land wieder eine Zukunft, eine Zukunft für seine Vergangenheit. □

Im nächsten KONKRET schreibt Wolfgang Pohrt: »Die Alternativen unter Verdacht« — Endet die Alternativbewegung in einer neuen Volksgemeinschaft?



Zweimal Volksuniversität in Berlin und demnächst in Westdeutschland
Von Ulrich Schreiber

Revolte gegen altes Denken

EINEN Aufbruch mitgestalten. Die Revolte gegen eigenes liebgewordenes Denken selbst anführen. Brechts Worte über den Zweifler ernst nehmen. Die Widersprüche im Leben nicht mit schon gelebten Widersprüchen erklären. Das waren und sind Anforderungen und Fragen an mich selbst. Vor ein paar Jahren führten diese Haltungen bei mir und nicht wenigen meiner Freunde innerhalb und außerhalb der SEW zum Bruch mit dem Politikverständnis dieser Partei. Diejenigen, deren Autonomie gegenüber den Zentralkomitees nach der Trennung von einer offiziellen Organisation nicht zur Aufgabe ihres sonstigen politischen Seins und Bewußtseins führte, bekamen in dieser Auseinandersetzung mächtigen Auftrieb. Eurokommunismus war das Stichwort, welches eher eine modifizierte Haltung zu alten Lehrsätzen und Praxen signalisierte als ein Programm (bei allem Respekt vor dem Programm-Manifest der spanischen Kommunisten und den Strukturreformprogrammen der Italiener: sie sind ein Riesenfortschritt gegenüber dem, was man bis heute in sogenannten Programmen der Linken liest).

Einheit, nicht unbedingt Einheitlichkeit, neu herstellen.

Den Dogmatismus auch der Eurokommunisten aufbrechen. Die Vereinseitigungen im Denken und Handeln der Linken bloßstellen. Die Wahrheiten in den Argumenten des Andersdenkenden sich zu eigen machen. Einen lebendigen Organismus schaffen, ein Forum, in dem voneinander gelernt, die eigene Theorie und Praxis weiterentwickelt, das Lernen gelernt werden kann.

Zwar war die Volksuni zunächst nicht als ständiger Organismus des kulturellen Austauschs, sondern wie die schwedische Folkuniversitet, als ein einmal im Jahr stattfindendes wissenschaftliches Volksfest gedacht. Aber: Volksuni war nicht mehr ein bloß »kleines Brötchen«, wie es so viele linke Intellektuelle, deren Ärsche sich schon vollends an die modernen Schreibtischsessel anpaßten, wieder backen wollen (und dann meist nichtmal das Mehl immer dafür besorgen). Das könnte, sollte, wurde eine neue linke Geschichte.

Sie fand jetzt zweimal statt: Pfingsten 1980 und 1981. Es gibt inzwischen ganzjährige Volksunikurse mit Gewerkschaften über das »Kapital« von Marx, über Automationsentwicklung und den Roman von Peter Weiß, »Ästhetik des Widerstands«.

Was ist die Volksuni? Im Zentrum steht, Arbeit einerseits und Wissenschaft und Kunst andererseits in einen Zusammenhang zu bringen, der für beide Seiten erkenntnisfördernd und praxisorientierend ist. Einen produktiven Austausch dieser Kräfte unter ihrem Dach zu organisieren ist die wichtigste Intention der Volksuni. Weil es um mehr geht, darf die Volksuni nicht mit den sehr wichtigen Kooperationsbeziehungen zwischen Institutionen, z.B. Gewerkschaften und Universitäten, verwechselt werden. Es geht der Volksuni auch darum, die meist auseinander, zuweilen gegeneinander, jedenfalls selten miteinander wirkenden sozialen Bewegungen in einen konstruktiven Dialog zu bringen. Programmatisch kann festgehalten werden: die Volksuni bieten den Kräften der Arbeit der Wissenschaft, der Kultur, den alten und neuen sozialen Bewegungen eine Möglichkeit, sich mit ihren Problemen theoretisch und künstlerlisch auseinanderzusetzen.

Die Volksuni will auch dazu beitragen, den Typ des durch ausschließliche Konzentration auf sein Tätigkeitsfeld vereinzelten und vereinseitigten Wissenschaftlers oder Künstlers oder Werktätigen vergessen zu machen. Intendiert wird also auch die Annahme von Erkenntnisweisen der Künstler von den Wissenschaftlern und der der Wissenschaftler von den Künstlern. Überhaupt: Durchbrechen der Trennung von viel- und weniger Gebildeten, von Lehrenden und Lernenden. Ich verstehe sie als vorantreibendes Element auf dem Weg hin zu einem neuen historischen Block der Unteren, deren Verschiedenheit erkannt und anerkannt wird und der gleichwohl als Einheit gegen die Oberen auftritt.

Zwei Volksuniversitäten, das waren: 1980 vierzig, 1981 hundertvierzig Veranstaltungen zu theoretischen Grundfragen der sozialen Bewegungen, Gewerkschafts- und Betriebsthemen, zu Lebensweise, Ökologie, Erziehung und Bildung, Christentum, Kultur und Kunst, Frieden und Abrüstung und Probleme der Ausländer in Westberlin. Verschiedenheit der Veranstaltungsformen: Vorlesungen mit Diskussion, Vorstellen und Diskussion von Projekten, Seminare, workshops, spontane Treffs.

Die Tendenz: mehr kleinere Veranstaltungen zu einem breiten Themenkreis.

Noch erschlägt die Sprache einiger referierender Wissenschaftler, die immer noch kein Deutsch können, den Aufnahmewillen manch eines Hörers. Noch erschlägt mancher Theoriefeind die Hoffnung der Wissenschaftler, daß ihre Vereinseitigungen nur von kurzer Dauer sind. Diese Riesenmauer, gewachsen in jahrtausende anhaltenden Kämpfen der Klassen, auch der Kopf- gegen die Handarbeiter, kann nicht auf einmal eingerissen werden.

Immerhin notierte ich Dinge, die vor wenigen Jahren noch undenkbar gewesen wären und jetzt das Natürlichste der Welt waren: Björg, die eher malt und Gitarre spielt als theoretisiert, Krankengymnastin, las im letzten Jahr das »Kapital«, besuchte Frigga Haugs Veranstaltung über Frauen und Sozialismus, liest jetzt Frauenliteratur und den Weiß-Roman. Aber: ist der Wille zum Einbezug der neuen sozialen Bewegungen, der Ökologiebewegung, der Friedensbewegung in die Volksuni stark und überzeugend genug, um breite Teile dieser Bewegungen für die Volksuni zu gewinnen? Nutzen diese Beweger die Volksuni, begreifen sie sie auch als ihr Projekt?

Teilnehmer aus Westdeutschland regten schon 1980 an, Volksuniähnliches in ihre Regionen zu tun, zumindest die Berliner Volksuni bekannter zu machen. In Hamburg wird lauter über Volksuniaktivitäten in der Hansestadt nachgedacht. Mal sehen, mal tun, was draus wird. Einen Aufbruch mitgestalten.

Ein Dokumentationsband über die Volksuni 1980 mit Bildern und Zusammenfassungen von den meisten Refereaten kann bestellt werden über das Volksuni-Büro, Muthesiusstr. 38, 1000 Berlin 41, Tel.: 792 89 20.

Einen heruntergewirtschafteten Begriff mit Leben füllen, die Spannung riskieren zwischen dem historischen Zuhause und den Schrecken, die Deutschland verbreitet hat und noch immer verbreitet. KONKRET-Gespräch mit Gerd Fuchs und Hermann Peter Piwitt

Heimat ist ein besetztes Land

Heimat — verklärte Erinnerung
Caspar David Friedrich, links oben);
Zerstörung (Warschauer Getto, rechts oben);
Behauptung (Hamburger Aufstand 1923)

KONKRET: Ihr habt je ein Buch geschrieben über eure eigene Geschichte und seid darin an den Ort eurer Kindheit gegangen. Zwei Bücher über die Geschichten und die Geschichte der jeweiligen Heimat. Nun ist das im bundesdeutschen Literaturbetrieb nicht gerade neu. Seit fünf, sechs oder sieben Jahren entdecken die deutschen Schriftsteller das Ich, und es gibt eine ganze Welle von autobiografischen Büchern. Man wird euch sicherlich vorwerfen, ihr versuchtet, auf einen fahrenden Zug aufzuspringen.

FUCHS: Ich hatte nicht den Vorsatz, mein eigenes Ich in meiner Heimat zu entdecken. Heimat war mir immer das Fremdeste, et-

was, wovon ich weg wollte. Aber dann ist beim Schreiben ein ganz sonderbarer Prozeß in Gang gekommen: Je konkreter ich werden wollte, desto tiefer verwickelte mich der Stoff in den Ort der eigenen Kindheit und seiner besonderen Geschichte; und es stellte sich heraus, daß die Erfahrungen um so mächtiger wurden, je mehr sie sich diesem Zentrum näherten. Dann war ich fast wie zufällig zu Hause gelandet. Diese Konkretion hieß für mich, mich als historisches Wesen zu begreifen, als jemanden, der in einer bestimmten Epoche so und nicht anders aufgewachsen ist. Mich hat interessiert, wie Geschichte durch den Einzelnen hindurchgeht und ihn formt und gleichzeitig wieder Geschichte produziert, in dem Sinne, wie Marx im »Achtzehnten Brumaire« sagte: Die Menschen machen ihre Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, sie machen sie unter vorgefundenen Umständen. Und dann kommt der Satz: Die Geschichte aller Geschlechter lastet wie ein Alp auf den Hirnen der Lebenden. Jedenfalls war es für mich eine überraschende Entdeckung, daß diese Gegend da unten, der Hunsrück, überhaupt Geschichte hat. Ich habe sie immer für ganz geschichtslos gehalten. Jetzt entdeckte ich, wie Einzelne, wie Familien dort immer schon unter dem Druck der Verhältnisse Geschichte gemacht hatten, wie krumm und elend sie auch immer geraten ist.

PIWITT: Heimat war für mich bisher eher eine Art Seelenverfassung gewesen. Wenn man so aufgewachsen ist wie ich, gutbürgerlich auf dem Lande, und die Tage verträumt hat über den »Blauen Büchern« mit ihren Landschaften und Burgen, die schon damals nicht mehr wahr waren, liegt das nahe. Mich hat beim Schreiben interessiert: Was ist damals eigentlich passiert mit dir? Wer hat warum was mit dir aufgestellt? Einen ganz neuen Begriff von Heimat habe ich bekommen, als ich bei der Arbeit an den »Gärten im März« auf den Spuren des Aufstands von 1923 in Hamburg recherchiert habe und rumgewandert bin in Eimsbüttel, einem ganz anderen Milieu als dem der Kindheit, das ich inzwischen lieben gelernt habe. Frage: Wie reimt sich beides zusammen? Was bleibt übrig dabei von dem überkommenen Begriff »Heimat«, der ja doch immer noch als Gefühlswert weiterarbeitet in einem selbst? Wenn Heinrich Albertz sagt: »Wir leben in einem besetzten Land« — was bedeutet das für mich? Ich bin hier aufgewachsen. Ich bin also auch besetzt. Wer besetzt mich? Helmut Schmidt besetzt uns mit seinem Nachrüstungsbeschluß. Die Leute, die uns langsam zubetonieren, halten uns besetzt; die Amerikaner mit Raketen und Yankee-Kultur. Also: wie kann ich mich wehren gegen den täglichen Kolonialismus?

Was gilt es zu retten, zu bewahren? Das ist die Frage, die mich auf den Rückweg geschickt hat, zurück zu den ersten Jahren. Wie habe ich versucht, glücklich zu werden? Was hat mich dabei unglücklich gemacht? Wie bin ich in Mitleidenschaft gezogen durch Geschichte und wie wirkt diese Geschichte nun in und außer mir weiter?

KONKRET: Wie verhalten sich eure beiden Bücher gegenüber dem Betrieb, in dem es eine ganze Welle gibt von Publikationen, die sich beschäftigen mit Heimat, Region und Autobiografie. Ich habe den Verdacht, daß diese Welle der autobiografischen Publikationen den Versuch darstellt, den bürgerlichen Literaturbetrieb selber wiederherzustellen. Schließlich ist die Autobiografie als die Darstellung des planvollen, zielgerichteten bürgerlichen Lebens, der Unternehmerpersönlichkeit oder der Künstlerpersönlichkeit vor dem Hintergrund der großen Masse, die ohne Biografie existiert, das bürgerliche literarische Genre an sich.

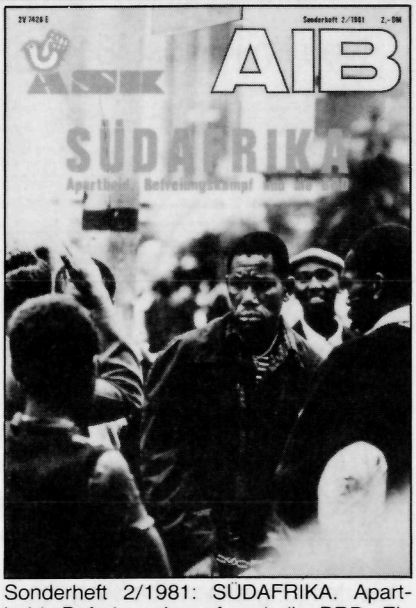
Neu im Herbst '81:

Aus dem Englischen übersetzt von Karin Kersten und Iris Wagner
364 Seiten, Leinen, 36,– DM.
ISBN 3-12-905031-0

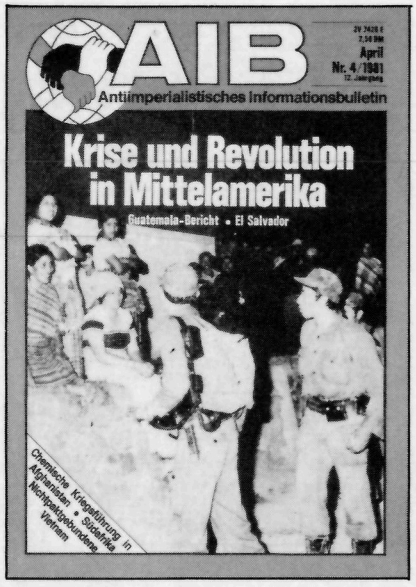
120 Seiten, 40 Zeichnungen,
Leinen, 24,– DM.
ISBN 3-12-905081-7

»Meiner Meinung nach muß jeder, der sich mit moderner Literatur beschäftigt, die Bedeutung von Doris Lessing erkennen, ihre Kraft, ihre Kompetenz, ihre Ehrlichkeit. . .
Ich glaube nicht, daß es seit Jane Austen eine Autorin gegeben hat, die ihr das Wasser reichen könnte.«
John Wain
in »The Observer«

Klett-Cotta



Sonderheft 2/1981: SÜDAFRIKA. Apartheid, Befreiungskampf und die BRD. Ein Basismaterial für die Schule, die politische Bildung und die Solidaritätsarbeit.
32 S. 2,– DM



Mit einem AIB-Abonnement erhalten Sie monatlich gebündelte Hintergrundinformationen über die Hauptschauplätze der Weltpolitik in Afrika, Asien und Lateinamerika, Dokumente der Befreiungsbewegungen im Wortlaut und Materialien zur Dritte-Welt-Politik der BRD, der USA und anderer Westmächte. Ein Jahresabo kostet nur 25,– DM (Einzelheft 2,50 DM).

◯ Ich bestelle Sonderheft 2/1981.
◯ Ich abonniere das AIB ab Nr. . . .
◯ Ich bitte um ein kostenloses Probeexemplar.

Name: .....

Adresse: .....

Datum/Unterschrift: .....

.....

Bitte ausfüllen und einsenden an:
AIB, Liebigstr. 46, 3550 Marburg 1

AIB
Antiimperialistisches Informationsbulletin

FUCHS: Das Gegenteil ist Thema, nämlich die Diskontinuität, der Bruch von Persönlichkeit, und das nicht abstrakt, sondern in einer sehr konkreten historischen Situation: Hier das Abschiednehmen vom Faschismus — dort die Tatsache, daß an seine Stelle nichts Neues, Lebenswertes gesetzt werden konnte. Daraus folgt, daß eine Kontinuität von Biografie eigentlich unmöglich gemacht wurde. Ich glaube, daß das für mich der Grund war, zurückzugehen und die Brüchigkeit meiner eigenen Existenz und die Ursachen dafür herausfinden.

PIWITT: Genau. Nur: Was hinderte uns bisher daran? Nehmen wir die fünfziger, die frühen sechziger Jahre: Da wurde so getan als sei die Vergangenheit längst aufgearbeitet; man wollte nicht mehr darüber sprechen, es schien alles geklärt und möglich, mit den Leichen im Keller weiterzuleben. Dann aber tauchten plötzlich die Väter wieder auf, etwa in Vespers »Reisé«. Und es stellte sich heraus: Die Zombies hatten nicht nur fröhlich unter uns gelebt, — wir hatten sie auch selbst noch im Leib als geliebt-gehaßte Hypothek des Schreckens. Und das hieß: Über die Deadline des Schweigens, die man uns gezogen hatte, hinaus zurückzugehen auch in der eigenen, der persönlichen Geschichte.

KONKRET: Gilt das Gleiche auch im Fall »Heimat«? Das ist ja mit euren Büchern so, daß sie eine Region beschreiben, und es wird da ein brauner Fleck deutlich. Und wenn man ein anderes Buch liest, wird ein anderer brauner Fleck deutlich, bis man irgendwann vermutet, daß diese ganze demokratische Bundesrepublik, die ja aus einer Gesellschaft von nichtsahnenden Mitläufern hervorgegangen ist, doch sehr viel brauner ist, als man es annahm. Was ist weiter mit den Familiengeschichten von Kempowski, mit dem Danzig von Grass?

PIWITT: Das sind verlorene Heimaten, exotische Gegenden, und entsprechend hat die Literatur etwas Exotisches. Man kann aus dieser Welt heraus frei fabulieren. Unsere Heimaten sind die der nächsten Nähe, auf ihre Weise verloren, in uns verloren, oder von endgültiger Zerstörung bedroht, sie sind

Wir leben in einem besetzten Land. Helmut Schmidt besetzt uns mit seinem Nachrüstungsbeschluß. Die Leute, die uns langsam zubetonieren, halten uns besetzt; die Amerikaner mit Raketen und Yankee-Kultur. Wie kann ich mich wehren gegen den täglichen Kolonialismus?

Wir müssen schreibend zurückgehen, um Zukunft und Identität zurückzugewinnen. Damit wir wissen, woher wir kommen, und wie weit es mit uns kommen kann. Um handlungsfähig zu werden.

ständig um uns, also eine ständige Herausforderung, auch was die Möglichkeit einer neuen nationalen Identität angeht, die natürlich nichts wert ist, wenn sie nicht vereinbar ist mit Internationalismus.

FUCHS: Heimat, das heißt doch auch, daß man sich irgendwo zu Hause fühlt, sich wohlfühlt, — bei mir jedenfalls. Also auch und vor allem Identifikation mit den kleinen Leuten, die Entdeckung, wie mühsam gelebt wird, wie schwer gearbeitet wird, wie Leben verhunzt werden, wie andere sich wieder herausziehen, bessere Wendungen nehmen. Das heißt, bei mir ist das Zuhausefühlen einfach auch eingegrenzt auf das Zuhausefühlen bei den kleinen Leuten, bei den Bauern, bei den Arbeitern, bei kleinen Handwerkern und ihrer jeweiligen Geschichte.

PIWITT: ...die oft genug auf ihre Weise heimatlos waren: Die Polen mußten ins Ruhrgebiet auswandern. Die schlesischen Weber weg nach Russisch-Polen oder nach Berlin, um dort Arbeit zu finden. Dann kamen die Maschinen. Und da sind sie bis an die Wolga gezogen. Und das heißt doch: Heimat bedeutet auch eine Form des Wirtschaftens, bei der die Menschen ihre Heimat nicht verlassen müssen. Und sei es, daß die Leute aus ihren Häusern müssen, weil irgendeine Abschreibungsgesellschaft ihr Schnäppchen machen will. Und wenn hier nach Deutschland Asylanten kommen, dann kann es eben nicht genügen, daß man ihnen ein Zuhause vermittelt, wenn man andererseits als Deutscher in der Türkei oder Brasilien dafür sorgt, daß Asylanten erst entstehen, indem man die Diktaturen, die Konzerne dort unterstützt.

KONKRET: Daraus wird deutlich, daß das Beschäftigen mit Heimat nicht nur ein resignativer Reflex auf politische Enttäuschung ist, sondern eher was mit der Kontinuität von politischen Anstrengungen zu tun hat.

FUCHS: Was heißt das: Politische Anstrengungen und Geschichtlichkeit? Da mußt du schon so etwas voraussetzen wie Klassenkampf. Da mußt du einen Prozeß voraussetzen, in dem es Unterdrücker und Unterdrückte und einen ständigen Kampf zwischen beiden gibt. Dann kommt das in Bewegung, und dann muß man sich selbst verstehen als Objekt auch dieses Kampfes. Und nachher als Subjekt in einem natürlich sehr eingegrenzten Sinn. Und dann ist zu fragen: Wie haben sich denn die Menschen in diesem Kampf verhalten? Sind da Spuren dieses Kampfs? Haben sie gekämpft oder nicht? Angesichts dieser Grundfrage, die, meine

ich, heute noch immer besteht: Wie ist das Verhältnis dieser Gesellschaft zum Faschismus? war es für mich beim Schreiben ungeheuer wichtig, herauszufinden, wie sich die Einzelnen in diesem Kampf verhalten haben.

KONKRET: Was ist das für eine »beharrliche Bösartigkeit«, immer noch auf der Frage nach dem Faschismus zu bestehen?

FUCHS: Es geht um Faschismus als ständig vorhandene Möglichkeit. Von den Herrschaftsvarianten, die der Kapitalismus kennt, ist die faschistische sicher die extremste, aber warum soll nicht in irgendeiner Krisensituation die Herrschaft wieder zu diesem Mittel greifen? Das wird dann sicher anders aussehen als heute. Aber mehr noch: ich glaube, daß diese ungelöste Frage unser ganzes Denken vergiftet. Dieses Volk hat nicht wahrhaben dürfen, daß es einen Widerstand gab gegen den Faschismus.

PIWITT: Denk daran, wie uns Geschichte vorenthalten wurde bis heute, durch konsequentes Verschweigen jenes Widerstands, der *nicht* von konservativer Seite ausging. Dann kam »Holocaust«. Und das hieß: Enthüllung zwar aber auch neue Verblendung. Wir müssen schreibend zurückgehen, um Zukunft und Identität zurückzugewinnen. Damit wir wissen, woher wir kommen und wohin es mit uns kommen kann. Um handlungsfähig zu werden.

KONKRET: So wie etwa die Tatsache, daß die Italiener wenigstens im allerletzten Moment ihren Mussolini noch an den Füßen aufgehängt haben, ihnen die Möglichkeit gibt, auch jetzt politischen Widerstand zu leisten.

Hermann Peter Piwitt, Gerd Fuchs, KONKRET-Redakteur Peter Dahl

Heimat heißt auch dableiben, beharren, sich behaupten. Heimat ist das Abenteuer des Sichzuhausefühlens gleich an der nächsten Straßenecke

PIWITT: Dort, in Italien, legt der Ministerpräsident jedes Jahr zur Wiederkehr der Befreiung vom Faschismus einen Kranz am Altar des Vaterlands nieder. Man stelle sich vor, der Carstens, was ja schon ein Jux wäre, legt, sagen wir mal am Herrmannsdenkmal im Teutoburger Wald, am 8. Mai einen Kranz nieder. Oder vor dem Thälmannhaus in Hamburg. Dieses gedrückte Nationalgefühl der Deutschen rührt auch daher, daß ihnen die revolutionären nationalen Traditionen abgeschnitten wurden. Dadurch entstand diese amerikahörige Kultivation, dadurch entstand diese Yankee-Sprache, die mit 'Fighting' und 'dope', 'Power' und 'message' uns selbst dort noch beherrscht, wo wir Widerstand leisten.

FUCHS: Diese Leute haben uns die Ehre abgeschnitten. Ein ganzes Volk haben sie zu ihren Komplizen gemacht. Das ist eine ideelle und auch politische Vergiftung.

KONKRET: Kann man über Heimat schreiben und dabei gleichzeitig gegen diese moderne Stadtflucht anschreiben?

PIWITT: Heimat heißt ja auch dableiben, beharren, sich behaupten. Das tun die Leute auf dem Land auf ihre Weise: sie behaupten ein Stück Land, das vielleicht ein paar Jahre später schon eine Autobahntrasse wird, oder sie halten es frei von Chemie. Bloß: Heimat ist ja nicht nur das offene Land, ist ja nicht nur die Natur, wo sie noch in Resten erhalten ist, sondern Heimat beginnt gleich um die Ecke, ist das Abenteuer des Sichzuhausefühlens gleich an der nächsten Straßenecke.

KONKRET: Die Sache mit der Geschichte und der Individualgeschichte, das ist ja insofern ein Spiegelbild der Sache mit der Heimat, insofern es den kleinen Raum in der Zeit meint. Wozu taugt da die Verkleinerung?

FUCHS: Die Verkleinerung ist gleichzeitig eine Vergrößerung. Aus der großen Stadt auf das kleine Dorf gehen, heißt, daß das Dorf zwar kleiner, aber die Menschen größer erscheinen, also genauer zu beobachten sind.

KONKRET: Und von der nationalen Geschichte auf die individuelle Geschichte oder die Geschichte einer kleinen Gruppe zu gehen, heißt die Geschichte deutlicher und in ihren Bedingungen zu zeigen?

FUCHS: Das Bürgertum konnte keinen Geschichtsbegriff entwickeln, der nicht letzten Endes in der Wiederkehr des ewig Gleichen endet, in der Gleichförmigkeit des Schlachtens, des Tötens und Getötetwerdens, des Fressens und Gefressenwerdens. Und die Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen begreifen heißt dann auch, die Historie in der pesönlichen Geschichte der Einzelnen zu erkennen. Dieses Ineinander von persönlicher Geschichte und überindividueller, nationaler Geschichte ist, meine ich, nur von einem marxistischen Ansatz her zu leisten, weil sonst nicht sichtbar wird, wie der Einzelne sich in den Kämpfen seiner Lebenszeit bewegt, wie er leidet, aber natürlich immer Strategien zu entwickeln sucht, dem zu begegnen. Und selbst wenn er sich drückt, hat er noch eine Aktion gezeigt. □

Lesehinweis: Gerd Fuchs, Die Stunde Null, Verlag AutorenEdition; Hermann Peter Piwitt, Deutschland. Versuch einer Heimkehr, Verlag Hoffmann & Campe

MIT DEM WERBESPOT UNTERM ARM

HERMANN L. GREMLIZA

DIE Nachrichtensendung des Norddeutschen Rundfunks am 4. August 1981 um 18 Uhr hat darüber informiert, daß *die Bundesanstalt mitteilte, der sozialpolitische Sprecher der SPD-Fraktion meinte, die CDU/CSU-Fraktion die Befürchtung äußerte, die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft der Ansicht ist, Koalitionspolitiker zurückgewiesen haben, die Opposition bekräftigte, der Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion Mischnick sagte, der SPD-Bundesgeschäftsführer Glotz wörtlich sagte, die CDU/CSU-Fraktion bezeichnete, der Vorsitzende des Bundestags-Verteidigungsausschusses Marx meinte, der CSU-Generalsekretär Stoiber ankündigte, die bayerische SPD erklärte, die Unionsparteien befürwortet haben, der CSU-Abgeordnete Faltlhauser mitteilte, das Wetter für Nord- und Westdeutschland wolkenlos ...*

Was weiß, wer da weiß, was zwischen Anstalt und Sprecher, Vorsitzendem und Geschäftsführer, Mischnick, Faltlhauser, Glotz und Stoiber gemeint, geäußert, mitgeteilt, erklärt, bekräftigt, bezeichnet, angekündigt oder bloß gesagt worden ist? Was lehrt ihn dies über die Verfassung, in der sich die Bundesrepublik Deutschland an diesem 4. August 1981 befindet? Soviel: daß es in diesem Land zwei bis vier Parteien gibt, die abwechselnd ja und nein sagen, und ein Medium, über das die Nachricht von der Fortdauer dieses Zustandes an alle Haushalte verbreitet wird.

Da ist es ein rechter Segen, daß es — jeweils fünf Minuten vor der vollen Stunde — eine Piratensendung gibt, die mit alternativen Informationen dazwischenfunkt. Auf dieser freien Welle einer freien Marktwirtschaft konnte man beispielsweise am 4. August 1981 Dinge erfahren, die so landesverräterisch sind, daß nicht einmal Glotz und Stoiber davon wissen: Es wurde berichtet, wie ein Land im Dreck versinkt, ein Volk nach Licht und Luft schreit, eine Nation sich umzingelt fühlt von Chemie und Mikroben, wie ihre Zukunft verbaut, ihre Kinder infiziert und von Drogen abhängig sind, ihre Frauen erniedrigt werden. Man höre nur:

Bella Balsam pflegt Ihr Haar balsammild. Kostbare Ingredienzien schenken ihm seidigen Glanz und machen es duftig frisch... Das eigene Nest, draußen vor der Stadt, umgeben von frischer Luft und wohltuender Ruhe. Schwäbisch Hall — auf diese Steine können Sie bauen... Oh, Pizza Crossa, ist ja ne tolle Idee, oben frisch und unten knusprig... Hella, von Grund auf frisch. Ich hab was richtig Frisches hier, hör mal: Hella Mineralbrunnen, schmeckt richtig frisch. Hella ist von Grund auf frisch. Hella Mineralbrunnen kommt aus einem Tiefbrunnen und ist richtig gesund. Und erfrischt. Hella, von Grund auf frisch... Du Ingrid, in zehn Minuten sind wir in Mainz. Ich geh mich schnell noch mal frisch machen. Probier mal meinen Naturroller. Was für einen Roller? Meinen Credo-Naturroller, der desodoriert mit natürlichen Pflanzenwirkstoffen. Ich nehme nur die Frische von Credo-Natur. Credo, Credo, Credo ist naturfrisch, in Credo wirkt Natur. Credo, die natürliche Frische... Onko. Herrlich aromafrisch... Lenor ist aprilfrisch... Holsten und kein anderes Bier, weil es so richtig frisch und voll schmeckt. Holsten, das Bier mit dem frischen, vollen Geschmack... Puh, daß Koffer immer so schwer sein müssen. Elende Schlepperei. Kau Dich doch erst mal frisch. Mit Wrigleys Spearmint. Denn frischer geht's leichter. Seine Frische ist famos... Morgenstund hat Gold im Mund. Die haben gut reden. Wo ist denn bloß mein Regenal? Ich muß doch ein bißchen regenalieren. Ha, so eine Haarmassage mit Regenal, das tut gut. Wie das prickelt und wie das frisch macht. Regenal, das morgenfrische Haarwasser von Wella... Die Seife Fa, die wilde Frische von Limonen... Haribo macht Kinder froh und Erwachsene ebenso. Ja, die Goldbären von Haribo, was die wohl machen, wenns draußen grünt und blüht? Ganz klar, die ziehen los, die kommen mit durch Wald und Wiesen auf die große Wanderschaft. Das wird ein Bärenspaß, so frisch und fruchtig sind die Goldbären, goldrichtig für des Müllers Lust...

Elbabwärts, in Sichtweite des NDR-Sendeturms, treibt ein dreißig Kilometer langer Ölteppich. Ein Fischesterben, sagt der Tagesschau-Sprecher, sei nach Ansicht der Behörden nicht zu befürchten, da in diesem Teil der Elbe schon lange keine Fische mehr lebten. Die Frische der Natur hat sich in Ätherwellen aufgelöst und kehrt nun zurück: als Seife, als aromatisierter Kautschuk, als Regenal, als Bausparvertrag, als Schampoo, als Weingummi mit Farbstoff, als Selters, Zahncreme, Schweißstopper und Instant-Kartoffel. Frische Luft ist ein Monopol der Bausparkasse. Mineralien liefert nur Colgate Fluor Mineral (»Eine grundlegende wissenschaftliche Erkenntnis der Zahnmedizin zeigt, daß Mineralien lebenswichtig für die Gesundheit der Zähne sind. Deshalb gibt es jetzt eine Mineral-Zahncreme...«), Wasser ist nur noch frisch, wenn es aus dem Tiefbrunnen der Firma Hella kommt, Wald und Wiesen sind eine Geschmacksrichtung von Haribo und die Natur wirkt in Credo, man muß nur fest dran glauben.

In seiner verzweifelten Sehnsucht nach ein bißchen Grün grabscht dieses Volk nach jedem Lodenzipfel. Ob Lieder zur Fiedel oder Gedichte in Mundart, ob AKW-Folklore oder:

Dat du min Leevste büst, dat du wohl weeß... Ja, min Leevste, die gibt mir Sicherheit und nimmt mir viele Sorgen, meine Itzehoer Versicherung. Zu der hatte schon Großvater Vertrauen. Sin leevste, min leevste, uns leevste Itzehoer Versicherung für

Wer nicht auf Signal vertraut, nicht bürstet, wenn der Morgen graut, den holt der Bolschewik...

Unfall, Haftpflicht, Auto, Feuer. Weil se min Leevste is...

Überall Staatsverdrossenheit, Angst vor der Zukunft, Vertrauenskrise. Nur auf den toten Opa und die Itzehoer Versicherung ist noch Verlaß, wenn diese mit jenem für sich wirbt. Denn das Land ist von Feinden umstellt, überall lauert die Gefahr, schleichen sich Karies und Paradontose an. Und wer nicht auf Signal vertraut, nicht bürstet, wenn der Morgen graut, den holt der Bolschewik:

Damit Du begreifst, machst Du jetzt den Färbetest von Anti-Belag. Kau eine Tablette und sieh in den Spiegel. — Halt mich fest: alle Zähne rot! — Das Rote ist gefährlicher Zahnbelag.

1 246 200 sind arbeitslos in diesem bundesdeutschen Sommer 1981, die Hälfte davon Frauen, 115 600 Jugendliche unter 20 Jahren, fünfzig Prozent mehr als im Sommer 1980. Werden sie aufstehn, sich erheben, zuschlagen? Es gibt eine letzte Chance — schickt sie auf den Weg zu Europa-Möbel, »wie immer mit Wim Thoelke«:

Hallo Freunde, heute bin ich im Europa-Möbelhaus in Lüchow, zu Gast bei Herrn Kuhagen. Nun mal ganz ehrlich, Herr Kuhagen, wie schaffen Sie das, Ihren Kunden gute Möbel so preiswert zu bieten?

Ganz ehrlich, Herr Thoelke, so gut sind sie nicht, und preiswert? Preiswert sind nicht einmal Sie. Preiswert ist nur die Speisung der 600 000 und der übrigen Frauen:

Hallo, Karin, was liest Du denn da? — Das neue Journal für die Frau. Da gibts nen riesigen Sonderteil mit Rätseln, Spaß und Spielereien — Zeig doch mal! Oh, Journal bringt ja auch schon die neue Herbstmode. — Schau, und hier: flotte Jacken zum Selberstricken. — Du, die gefallen mir. — Dir gefallen bestimmt auch die leckeren Rezepte. — Hm, Pizza, Sommersuppen, Salate. Toll, das neue Journal hol ich mir auch. Journal für die Frau...

Drei Minuten nach 18 Uhr zitiert vielleicht ein Generalsekretär aus dem Grundgesetz, Artikel 3, Absatz 2: »Männer und Frauen sind gleichberechtigt.« Drei Minuten vor 18 Uhr wird die Verfassungswirklichkeit direkt übertragen:

Holsten heute: Der Polterabend. — Kommt rein, Leute. Holsten gibts reichlich. — Du Heinz, Bier haben wir, aber kein Holsten. — Kein Holsten? Wieso? — Ich hab doch Bier im Angebot gekauft. — Waaas? Neee, Schätzchen, nur Holsten und kein anderes...

Doch in allen Lebenslagen hält sich die Gesellschaft mit festen und flüssigen Drogen über dem Wasser, das man nicht mehr trinken kann:

Eckes Edelkirsch — nur Küsse schmecken besser... Moravia-Pils und das Tennisturnier. Auf unseren Sieger, Prost... Oh, dieser Duft, verführerisch. Ja, Neskau ist eben mehr als Kakau und frei ab sechzehn... Das ist die kindgerechte warme Mahlzeit von Alete, Löffel für Löffel, vollwertige, gesunde Zutaten...

Alete kotzt das Kind, Eckes und hopp, bis der Dünndarm pfeift, der Milzbrand kichert, hoffentlich Allianz-versichert. Und wenn sie dann schon beim Schulabgang eintritt, die Krise in der Lebermitte, wird halt oral verzichtet und anal durchgezogen:

So, junger Mann, und damit hätten Sie Ihr erstes Gehaltskonto. Jetzt geb ich Ihnen das hier noch. Das ist unsere Jugendbroschüre, sie heißt »Der Start«. Und dort drin stehen eine Menge nützlicher Tips: Auto, Wohnen, Freizeit und Reisen. Die kostenlose Commerzbank-Jugendbroschüre »Der Start« ist nur eine von vielen wichtigen Informationen, die eine große Bank bieten kann. Commerzbank, die Bank an Ihrer Seite.

Das »Ruck-ruck-ruck an ihre grüne Seite« wird natürlich vom gemischten Chor gesungen, wie ja überhaupt der Bedarf an neuen Volksliedern unstillbar zu sein scheint: »Oben knusprig, unten knusprig, in der Mitte haselnussig«, »Haribo macht Kinder froh und Erwachsene ebenso«, »Alete-Kost fürs Kind«, »Guten Morgen, guten Morgen, guten Morgen, schönes Haar«, »Aus Liebe zum Essen: Pfanni«, »Kau Dich frisch, kau Wrigleys Spearmint«, »Hella, von Grund auf frisch«, »Eckes Edelkirsch, nur Küsse schmecken besser«. Hat sich hier der eigenständige musische Drang einer Kulturnation, die immerhin auf Friedrich Silcher und Herms Niel zurückblicken kann, einige Gassen gehauen, kommt im Folgenden die neue Weltaufgeschlossenheit des jettenden Neanderthalers zum Tragen:

Italian Memories. Le fantastiche melodie italiane von Billy Vaughn. Caprifischer, Buona sera signorina, Azuro, Marina, Mama Leone und O sole mio. Italian Memories. Belle. Bellissime. Alle von Arcade...

Eine spätere Kulturgeschichte könnte diesen bundesdeutschen Sommer 1981 als jene schicksalhaften Tage beschreiben, da Billy Vaughn Prinz ward von Arcadien, während seine Hörer wechselweise Haribo-Goldbären kauten und mit Colgate Fluor Mineral hinterherschrubbten. Goethe, Schiller, Beethoven, Nietzsche, Wagner, Hitler, Himmler — die sind alle »Zewawisch-und-weg«, Meister Propper und Der General schützen vor ihrer Wiederkunft. Anti-Belag ist der bevorzugte Aufstrich für das Brot der späten Jahre. Gegen Mikroben, Bakterien, Kommunisten und Terroristen. Hab immer K2R zur Hand, der Fleck geht weg ganz ohne Rand. Oder, wie es in der selten gesungenen Vierten Strophe der Schlachthymne dieser Republik heißt: Zweimal Pepsodent am Tag, löst die Zähne samt Belag.

12mal jährlich Medienkritik

Einzelheft 3,50 DM, Jahresabo 42,– DM, Schüler- und Studentenabo 29,40 DM (alle Preise incl. MwSt. und Porto)

gratis für jedes neue Abo
V. Pavlov: Asylum
Ein Bilderbuch

Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik
Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt/M.

Käthe Frankenthal
Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle Sozialistin
Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil.
1981. 320 S., Abb., DM 28,–
Die Erinnerungen der Dr. Käte Frankenthal beschreiben aus der reflektierten Sicht einer Ärztin die Zeit vom Ausgang des Kaiserreichs bis zum Ende der Weimarer Republik sowie die Stationen ihres Exils in Europa und schließlich Nordamerika.

campus

ENTWICKLUNGS-HILFE PER TRIPPER-CLIPPER

Nur wegen dem Einen fliegen Tausende von Bundesbürgern nach Bangkok und finden dort nichts anderes als zuhause auf dem Kiez. KLAUS HARDT flog hinterher

WER in Frankfurt in den Jumbo von *Condor* oder *Thai Airways* nach Bangkok steigt und männlich ist, will am Zielort meist nur das eine. Und das ein bißchen anders. Geschäftstüchtige Bundesbürger haben die Zeichen der Zeit rasch erkannt und sich mit eigener Gründlichkeit einen großen Teil des Bangkoker Nachtlebens unter den Nagel gerissen. Da, wo derzeit die meisten Thai-Prostituierten anzutreffen sind, entlang der *Soi Nana*, einer Nebenstraße der großen *Sukhumvit-Road*, reiht sich im Einzugsbereich von einem Dutzend großen Hotels ein deutsches Etablissement an das andere. Voll sind sie fast immer, denn der Nachschub aus der Heimat rollt unaufhörlich, noch ist Bangkok das Mekka der Fernbumser. Da gibt's das »Alt Heidelberg« oder das »Altdeutsche Restaurant«, das unübersehbar anpreist: »Eigene Schlachtung, Bier vom Faß, Hausmacherwurst - täglich frische Rippchen«. Die Heimat grüßt. Ein paar Schritte weiter der »Deutsche Biergarten«. Er hält, was die Fotos am Eingang mit Maßkrug stoßenden Germans und ihren Thai-Gespielinnen versprechen. Man trägt nach ein paar Tagen das Biergarten-T-Shirt und gehört dann voll zur Szene. Man kennt sich, man grüßt sich, und tauscht an den heißen langen Nachmittagen die Erlebnisse der letzten Nacht aus.

Mein Nachbar, ein Geschäftsmann aus Köln, sagt mir, daß d a s hier »die Frau« nicht wissen darf. Und ist dann empört:»Als die von gestern nach dem Bumsen mit mir quatschen wollte, da habe ich gesagt: Nun aber raus!« Sein Gegenüber treibts mit exakter Zeitmessung:»Da habe ich ihr gesagt, 300 Baht für eine Stunde, und dann habe ich die Armbanduhr direkt übers Bett gehängt.« Ein Dritter an der Theke besteht darauf, immer gleich zwei Thai-Mädchen mit nach oben zu nehmen. Falls Thailänderinnen für länger gemietet wurden, sind sie gleich mit an der Theke.

Der Wirt demonstriert unterdessen seinen Landsleuten, wie das thailändische Personal im Biergarten auf Vordermann gebracht wird. Er schreit vor allen Gästen zwei Serviererinnen an; dann würfelt er weiter.

Ich frage eine, was sie hier im Monat verdient, immerhin ist das Preisniveau für Kaffee, Bier oder Hausmacherplatten fast wie zu Hause. Erst will sie's nicht sagen, dann doch - achtzig Mark umgerechnet zahlt ihr der Wirt im Monat. Dennoch sind die Serviererinnen froh, hier arbeiten zu können, die Arbeitslosigkeit in Thailand ist hoch und

Frauen bringen es meist kaum über den von der Regierung gesetzten Tages-Mindestlohn von umgerechnet drei Mark.

Im Biergarten sind an einer großen Schiefertafel die neuesten Fußballergebnisse angeschrieben, die Bildzeitung steckt im Ständer an der Theke, gleich neben dem »Atomkraft - na klar«-Aufkleber. Ein Süddeutscher liest den »Stern«, der auf der Titelseite die Portraits der in Nürnberg verhafteten Jugendlichen zeigt.»Wenn ich die Gesichter sehe«, meint er,»das ist ja eine Rote-Armee-Zeitung.« Unterdessen dudelt »Voulez-vouz« von den Abba zum dritten Mal innerhalb einer halben Stunde über die Boxen. Wer zahlen will, muß sich in der deutschen Szene Bangkoks nicht umstellen, hier werden Euroschecks angenommen (»Bitte Ort und Datum freilassen«).

Im »Berliner Cafe« erzählt ein Ex-Bundeswehr-Offizier, schon leicht lallend, von seiner Dienstzeit und würzt die Story hin und wieder mit dem Führergruß. Ein französischer Bekannter hatte in der *Soi Nana* das zweifelhafte Vergnügen, alte Nazi-Lieder zu hören.

In der von einem Deutschen gemanagten Disco wechseln die Gogo-Girls alle paar Minuten und widmen sich dann ganz den Gästen.»Nun massier' sie schon,« macht mich ein junger VW-Arbeiter an und zeigt auf die Thailänderin neben mir, »Die will das doch.« Schließlich tut ers selbst; der Barkeeper gießt Bier nach.

Gegen 22 Uhr steuern viele Ausländer das nahegelegene *Grace-Hotel* an, falls sie nicht ohnehin in dieser Tui-und Neckermann-Herberge wohnen. Der Coffee-Shop im Erdgeschoß ist derzeit Bangkoks größter Kontakthof mit dem unterschiedlichsten Angebot an Thai-Mädchen. Im Halbdunkel sitzen sie zu Hunderten, auf mondän, rassig-disco-like oder Unschuld vom Lande getrimmt. Drei junge Männer um die 25 überreden ihren etwas schüchternen Kumpel, die kleine Thailänderin an dem Tischchen drei Meter vor ihnen aufzureißen. »Die ist echt gut, die hatte ich gestern«, meint der eine. Dem Unschlüssigen werden die Vorzüge des Mädchens so lange detailliert beschrieben, bis ihm der Gruppendruck zu groß wird, er die paar Meter nach vorne geht und mit ihr in Richtung Fahrstuhl verschwindet.

Hotel Grace

Vollklimatisiertes Mittelklasse-Hotel mit je 200 Betten im Neu- und im Altbau. Alle Zimmer sind mit Telefon und Radio ausgestattet, 24 Stunden Zimmerservice. Es gibt ein Restaurant, eine Cafeteria und eine Bar. Kleines Süßwasserschwimmbad. Discothek. Dieses Hotel ist ideal für Junggesellen. Im Coffee-Shop des Hotels treffen Sie viele Thai-Mädchen zu denen man leicht Kontakte findet. Das Hotel liegt sehr günstig zum Geschäfts- und Vergnügungsviertel in einer Seitenstraße zur Sukhhumvit Road.

Ein Engländer neben mir, um die 45, erzählt, in verschiedenen exotischen Ländern, darunter Brasilien und Thailand, uneheliche Kinder zu haben: »Ich schicke ihnen immer mal was und fahre alle paar Jahre mal hin, yes«.

Der Lärm im Coffee-Shop ist grauenvoll; drei Musikboxen spielen gleichzeitig verschiedene US-Disco-Hits. Die Mädchen wissen, was die gestandenen Herren aus Europa in Fahrt bringt. Zehn Minuten tätscheln, und das Geschäft im Umfang von umgerechnet zwanzig bis dreißig Mark ist schnell perfekt. Viele der Mädchen kommen vom Lande oder aus anderen Städten Thailands und wohnen quasi im *Grace-Hotel-Cafe*, weil eine Unterkunft im überfüllten Bangkok schwer zu finden ist oder einfach zu teuer wäre. Man spürt die Nervosität der Prostituierten besonders ab Mitternacht, wenn sich partout kein Ausländer mehr findet, der sie bis zum Morgen bei sich im Hotel behält. Dann bleibt nur noch der rund um die Uhr geöffnete Coffeeshop. Ab drei liegen viele der Frauen übermüdet auf den Bänken.

»Manchmal schlagen sich hier die Deutschen nachts besoffen um die Frauen«, berichtet eins der Mädchen. Ihre Freundin, breiter gebaut und weniger aufregend geschminkt, kommt aus Nordthailand und hat Träume: möglichst kurze Zeit hier im *Grace* arbeiten, dann zurück aufs Land und heiraten. Doch so gut läuft das Geschäft nicht, die anderen, poppiger aufgemachten und zierlicheren Berufskolleginnen haben mehr Glück. Aber auf den Strich für die einheimischen Männer will sie nicht, das bringt pro Kunden nur umgerechnet fünf Mark.

Als ich in der darauffolgenden Nacht mit der Motorradrikscha in meine Tramperherberge fahre, paßt mich eine meiner Gesprächspartnerinnen ab. Sie hat schon die zweite Nacht hintereinander keinen Freier gefunden, der sie bis zum nächsten Tag bei sich behielt, und will sich deshalb bei mir ausschlafen. Als ich am Morgen aufwache, ist sie schon weg.

Sie hätte vielleicht nichts dagegen gehabt, wenn es noch den Vietnamkrieg und die von dort zwecks Fronturlaub in Bangkok einfallenden GIs gäbe. Damals florierte das Nachtleben noch, die US-Soldaten wollten das Grauen des nahen Krieges vergessen, sich betäuben, und warfen mit Dollars um sich. Damals gab es auch keine Saison; Stoßbetrieb war zu allen Jahreszeiten.

Heute werfen sich die Nutten sogar an die Freaks und Rucksacktouristen, die gemäß den Ratschlägen in alternativen Reiseführern versuchen, sich mal echt anders eine Thailänderin reinzuziehen.

Doch die meisten deutschen Tramper betrachten die heiße, staubige, abgasgeschwängerte und viel zu laute Thai-Hauptstadt ohnehin nur als Durchgangsstation auf dem Wege ins Opiumdreieck im Norden oder zu den Tempelstädten. Ihnen ist Bangkok bereits zu kaputt; soziales Prestige und Geld kommen zuerst, Korruption ist die Normalität. Und Nepp, falls sich der umworbene deutsche Tourist in Bangkoks übelsten West-Import, das Massage- und Disco-Viertel rund um die *Patpong-Road* wagt. Eine Go-Go-Girl-Disco wie die andere, selbst für hard-rock-gewohnte Ohren überlaute Musik, ein bis zwei Animiermädchen für jeden Gast. Hier und da Ficken auf offener Bühne; in der *Montmartre-Bar* bringen nackte Mädchen das Kunststück fertig, per in die Vagina eingeführten Filzstift dem Ausländer einen Willkommensgruß auf ein Stück Papier zu schreiben. Souvenir of Bangkok. Dafür kostet das kleine Glas Bier mehr als zwanzig Mark.

AutorenEdition Herbst '81

Heinar Kipphardt (Hrsg.)

Vom deutschen Herbst zum bleichen deutschen Winter

Ein Lesebuch zum „Modell Deutschland"
Ca. 250 Seiten, ca. DM 22,–
ISBN 3-7610-0580-6
Voraussichtlicher Erscheinungstermin: September 1981

Deutschland – Modell wofür? Namhafte Wissenschaftler und Schriftsteller zur Bundesrepublik der achtziger Jahre.

Heinar Kipphardt

Traumprotokolle

Ca. 140 Seiten, geb. ca. DM 24,–
ISBN 3-7610-0579-2
Voraussichtlicher Erscheinungstermin: Oktober 1981

Das Risiko, sich den eigenen Träumen auszusetzen.

Richard Hey

Feuer unter den Füßen

Kriminalroman

Ca. 160 Seiten, br. ca. DM 18,–
ISBN 3-7610-0578-4
Voraussichtlicher Erscheinungstermin: September 1981

Die Oberkommissarin Marianne Buchmüller muß untersuchen, wer auf den Autoverkäufer Friedrich Löbel geschossen hat. Die Klärung des Falls führt tief in die Verwicklungen menschlicher Beziehungen und bis in die Zeit nationalsozialistischer Diktatur.

Verlag AutorenEdition im Athenäum Verlag München und Königstein/Ts.

Geisel / Pohrt / Schulte

GLOSSAR ZUM XX JAHRHUNDERT

Folge 6

Das Wort **Heimat** zieht aufs neue die sehnsüchtigen Gemüter an wie der Stadtpark die Obdachlosen. Je mehr das Packeis technologischer Herrschaft, das den Lebenden alle Wärme entzieht, den eingekreisten Einzelnen bedrängt und ängstigt, um so inbrünstiger sucht er Schutz beim Altvertrauten. Heimat ist in aller Munde. Und zusehends steigt damit in der öffentlichen Achtung der Wert des vermeintlich Bodenständigen: Kirche, Familie, Mutterschaft, auch Volkslieder, Trachtengruppen, Fachwerkhäuser, Sitte und Brauch der Altvordern. Weil die ohnehin unheimliche Zivilisation durch ökonomische Gefahren im Innern und politische Bedrohung von außen sich zunehmend feindlich erweist, rettet man sich in seine natürlichen Bindungen. Familie, Lebenssinn und Glaube sind die gefragtesten Seelengüter. Selbstverständlich umgibt man sich mit dem modernsten Komfort, den Industriestaaten ihren botmäßigen Einwohnern heute zu bieten haben; doch inmitten des kompliziertesten Wohlstandes träumt man wieder einmal vom einfachen Leben.

Es ist die Stunde der Restaurateure, deren Amt darin liegt, das Ungleichzeitige zu verewigen. Dem verehrenden Andenken vergoldet sich das Vergangene, und sein Glanz überstrahlt die hereinbrechende Nacht. In hellen Scharen wallfahrtet man zu Tutanchamuns Maske und zu den Hohenstaufen. Caspar David Friedrich wurde zum Publikumsliebling wie nur je ein Hollywoodstar, und vollends das Biedermeier hat Hochkunjunktur. In alledem bekundet sich die falsche Anwesenheit des Vergangenen im Gegenwärtigen. Allerorten wird Historie zitiert, doch nur, um die Gegenwart zu entschärfen. Der Antiquitätenhandel blüht, aber der Massenramsch von heute kennt kein Design. Man konserviert die Altstadtfassaden en gros, aber eine fortgeschrittene Architektur wird überall verhindert. Wieder einmal erzeugt der reale Widerspruch die Harmonie der Seelen; die sich vertiefende Krise der Nachkriegswelt installiert in den Köpfen der Betroffenen die Geschichte als heimatliche Idylle. Weniger noch als vor fünfzig Jahren gibt es heute ein historisches Eingedenken, worin die Sprengkraft vergangener Kämpfe sich zu erneuern vermöchte. Im Gegenteil, nichts beweist die Macht des Bestehenden so sehr wie der Kult des Souvenirs, in dem das Grauen und die Hoffnung der geschichtlichen Opfer ausgelöscht sind.

In einer Nation gar mit der Geschichte der deutschen steht die Betonung des Heimatmilieus vorab schon unter dem Verdacht der Barbarei. Im Lande der kollektiven Verfolgung aller Andersdenkenden, der systematischen Vernichtung von Juden, Zigeunern, Homosexuellen, war das, was man die Heimatliebe nannte, zu lange mit dem Haß auf alles Fremde verbunden. Und ist es noch, wie das paranoische Ressentiment gegen die ausländischen Arbeiter, die angeblich deutsche Frauen und Arbeitsplätze bedrohen, hinreichend zeigt. Gegen sie kehrt sich mit wachsender Aggressivität die kleinbürgerliche Überlebensmaxime: »Bleibe im Lande und nähre dich redlich«. Es west im Innersten des deutschen Heimatsinns der Mief des verstockten Kollektivs, das seine Zwangsvorstellungen von Ordnung, Sauberkeit und Ehre gegen die eigenen Mitglieder brachial vollstreckt. Die deutsche Heimat ist der Staat als Gemeinschaftserlebnis, damit das Gegenteil ihrer selbst. In diesem Land hat der Begriff seinen Erfahrungsgehalt verloren. Das macht ihn gefährlich.

Volkskunst

Arpilleras: Wir nähen, was wir sehen

»WIR nähen, was wir sehen. Mehr nicht. Wenn die Zeiten traurig sind, sind die Arpilleras traurig.«

Das sagt eine Arpillerista. Arpillera heißt Sackleinen. Es ist ein Grundmaterial für die Stoffbilder, die Frauen aus den Armenvierteln chilenischer Städte nähen. Frauen, deren Männer arbeitslos sind, verschwunden, verhaftet, tot. Frauen, die vom Lande kamen in der Hoffnung auf Arbeit, weil dort die Not noch größer ist.

Die Frauen überwinden ihre Angst, setzen sich zusammen und erinnern sich an ihre Lieder, ihre Sprache, ihre Bilder. Die Alten zeigen ihre Kunst den Jungen, Vergessenes wird ausgegraben, Neues hinzugelernt. Es ist eine Frage des psychischen und materiellen Überlebens. Die gemeinsame Arbeit an der Darstellung der täglichen Probleme erleichtert nicht nur deren psychische Bewältigung, sondern soll auch Geld durch den Verkauf der Bilder bringen. Nicht alle Männer billigen, daß ihre Frauen Geld verdienen. »Wenn es ihnen nicht paßt, haben sie Pech gehabt. Wenn sie kein Geld nach Hause bringen, müssen sie sich anpassen.«

Die Regierung will nicht, daß diese Bilder nach außen dringen. Für sie existiert diese Wirklichkeit nicht, ist kommunistische Propaganda. »Vivimos tranquilo Chile.« In Chile herrscht Ruhe und Ordnung. »Chile avanza«. Chile schreitet voran. Tatsächlich liegt Chile immer mehr am Boden. Ökonomisch und moralisch. Das wird bereits in rechten Kreisen so gesehen. Immer breitere Schichten der Bevölkerung verarmen. Dieses Land, das eine demokratische Tradition hat, vor der wir uns verstecken können, durchlebt die finsterste Epoche seiner Geschichte. Können wir es uns leisten, uns dem Terrorismusbegriff eines Pinochet anzuschließen und gleichzeitig des Widerstands gegen Hitler feierlich gedenken?

Im Bolivianischen Konsulat im Widerstand, 2 Hamburg 60, Heilwigstraße 12, läuft bis Anfang Oktober eine Arpillera-Ausstellung der *Kinderhilfe Chile Hamburg*.

Bilder aus Leinen: Handwerkliche Tradition und neues Elend

FOTO: PETERSEN

FOTO: MEHRING

Lieber Herr...

Von Martin Walser

LIEBER Walter Boehlich, mir schwant, daß ich hätte **Lieber Herr Boehlich** schreiben sollen. Sie sind ein Herr. Schon durch Ihre Hunde. Über Klodrian (die rechte Schreibung dieses ohnehin nur dänisch zu hauchenden Namens muß ich wie früher alle Rechtschreibung und -sprechung — ojo — Ihnen überlassen), über den sagenhaften, fast weißen Großhund also — und Sie träumten höhnisch und drohend von einer noch furchterregenderen, ungarischen Art — bin ich nicht hinausgekommen. Von Ihrem Chow-Chow weiß ich nicht einmal mehr den Namen. Ich sehe Sie ja nicht mehr. Endlich hat so ein blöder Geburtstag einmal einen Sinn: ich kann Ihnen schreiben. Sonst gibt es ja keinen Grund. Wir kommen ohne einander aus. Sie, Rohling, natürlich leichter ohne mich als ich ohne Sie. Womit ich einfach behaupten will, ich dächte öfter an Sie. Gehört sich auch so. Der noch unmodulierte Nasalton, dem Sie Antworten, die Sie noch nicht so schnell geben wollen, voranschicken, ist ein unverlierbares Gut. Ebenso Ihre Lachfalten, mit denen Sie (wie im Verhaltensforschungsbuch) über Ihre Normalschärfe hinwegtäuschen wollen.

Es gibt, wie ich gerade wieder von meinem norddeutschesten Kollegen hörte, Leute, die kommen in eine Stadt und rufen jemanden an, den sie von früher kennen, auch wenn sie jetzt mit dem nichts zu tun haben. Beneidenswerte Zupackensfähigkeit! Ich wart halt, bis ich wieder etwas von Ihnen lese. Selten genug, mein Herr! Aber das ist echt Boehlich. Er macht sich rar. Wie ein Gentleman-Schriftsteller. Ich glaube, Herr Boehlich geht spazieren. Auf eine spöttische Art. Offenbar will er zeigen, er könne alles, was er zu sagen habe, auch durch Spazierengehen ausdrücken. Wenn es denn wirklich sein muß, bändigt er seinen geistreichen Müßiggang und wird ganz konkret. Mehr Pfeifen als Seiten füllend wird er so von selbst kostbar. Ich finde, es müßte wirklich öfter sein! Warum sind wir denn alle so still, Herr Boehlich? Nur noch unser Hans Magnus E. läßt sich immer aufs neue bzw. aufs neueste vernehmen; dabei scheint er geradezu darauf zu bauen, daß Sie still sind. Also, wie ist das denn mit dem richtigen Leben, der richtigen Literatur? Bukolisch — ökologisch-transatlantisch oder wie? Sie könnten wirklich im Oktoberheft ein bißchen Religion stiften. Sie wohnen doch noch in der Freiherr vom Stein-Straße, oder? Aber wo, bitte, üben Sie Ihr Veto aus? Es gibt doch wirklich zu tun? Die Fehdehandschuhhalden wachsen uns über die Köpfe. Also man müßte sich nicht einmal mehr bücken. Aber vielleicht haben Sie recht: Spazierengehen ist auch ein Beitrag zum richtigen Leben, also zur richtigen Literatur. Ich bin jetzt ziemlich sicher, daß Sie es so meinen. Darum sei es gleich hier weitergesagt, daß es wirken kann: freuet euch, Unholde, der einzige Polemiker geht spazieren, und wir reizen ihn nicht. Ist es recht so, lieber Walter Boehlich? Ihnen ergiebige Gänge wünschend, grüßt Sie — wie früher —

Ihr Martin Walser □

ABWEICHEND
aktuelle LP
von
LERRYN
(mit Rock-Musik
von bots)

1 C 064-46288

mit:

Tolle Toleranz (Partnertausch-Rock),
Ein Leben für die Arbeit,
Behindertenurteil,
Hinterhaus
und 8 andere Titel

BILD: "Geschmackloser geht's nicht"
DIETER HILDEBRANDT: "So direkt hat noch kein Liedermacher die Brutalität dargestellt"

EMI ELECTROLA

Musikant
ZUM MIT UND MIT MACHEN

7. - 9. Aug.	Nürnberg Bardentreff
1. Sept.	Bremerhaven Schleuse
2. Sept.	Hamburg Fabrik
3. Sept.	Nienburg
4. Sept.	Bremen
11. Sept.	Giessen

Deutsches Kultbuch für Flippies und Aussteiger

Von Erich Kuby

»Es gibt Menschen, die können nie nach Phantásien kommen, und es gibt Menschen, die können es, aber sie bleiben für immer dort« (Klappentext). Bericht von einer unergiebigen Lese-Reise in ein Niemandsland

VON diesem Buch wäre ernsthaft nicht zu sprechen, hätte es nicht einen so außerordentlichen und merkwürdigen Erfolg. Erfolg heißt hier Auflage, eine riesige Leserschaft, die den Charakter einer Gemeinde annimmt. Es zu kennen, darüber zu sprechen, als sei es eine neue Bibel, gehört 1981 zum guten Ton.

Auf der vermutlich wirkungsvollsten Wochenliste erfolgreicher Bücher, mit der der westdeutsche Buchmarkt manipuliert wird, der des »Spiegel«, steht es derzeit in der zweiten Position und ähnlich so seit Monaten. Der Autor heißt Michael Ende, wohnhaft in einem Dorf bei Rom; wie Lord Byron könnte er von sich sagen: Eines Morgens erwachte ich und fand mich berühmt.

Noch einmal: eigentlich möchte ich weder über das Buch noch über seinen Autor etwas sagen, aber es läßt sich nicht vermeiden, denn vielleicht gibt es doch noch ein paar Bundesbürger, die das Buch nicht gelesen haben. »Die unendliche Geschichte« selbst läßt sich verkürzt nicht vermitteln — nur ihre Grundkonstruktion.

Da gibt es einen Schuljungen, dicklich, von Ängsten heimgesucht, von Gleichaltrigen oft gehänselt, der rettet sich in die Zwiesprache mit Büchern, die ihn nicht hänseln können. Er kommt, so geht die Sache an, zu einem Antiquar, sieht bei ihm das Buch »Die unendliche Geschichte«, und weil es »eine rätselhafte Sache um die menschlichen Leidenschaften ist«, stiehlt er das Buch, verkriecht sich damit auf dem Schulspeicher, liest und liest.

Der Leser (gemeint ist der zu Hause, nicht der auf dem Speicher) braucht kaum bis auf Seite 12 ins Unendliche vorzudringen, da ahnt er schon, daß das reale, in roter Seide gebundene Buch, das er vor sich liegen hat, just jenes ist, welches, in roter Seide gebunden, der Held des Buches sich in seinem Versteck nach und nach einlöffelt. Er heißt Bastian Baltasar Bux. Ihm dämmert erst viel später, daß er selbst in dem Buch vorkommt. Dank überirdischer Kräfte wird er fähig, die Rolle zu spielen, die für ihn in der »Unendlichen Geschichte« vorgesehen ist laut Plan von Michael Ende.

Der Autor läßt seine Geschichte — aber es ist gar keine, sondern eine willkürliche Reihung gleichsam überbelichteter Gags — auf zwei Ebenen spielen, und damit der Leser sie auseinanderhalten kann, sind sie im Druck farbig wiedergegeben, rot und grün. Zwei Welten! Die erste ist angeblich die unsere, die irdische; wir lernen flüchtig das Schulhaus plus Speicher und Klo, den Hausmeister, den Antiquar, den Vater kennen. Ausgespart sind Arbeitswelt, Arbeitslose, Atomkraftwerke, Hausbesetzer, Sowjets, Mittelstreckenraketen und was es sonst so gibt an Peinlichkeiten. Die zweite ist das herrliche, leider vom Untergang bedrohte, von B B B zu rettende Land »Phantasien«, in dem es per Definition all das nicht geben *kann,* was uns der Autor auch in der ersten vorenthält. B B B ist das Bindeglied zwischen Welt I und Welt II. »Als ihm endlich klar geworden ist, daß er, außer er selbst, auch noch eine Figur des Buches ist, darf er aus dem Schulspeicher ausreisen nach »Phantasien«. Dort ist er nicht mehr dick und verängstigt, vielmehr bildschön, der Supermann aller Supermänner, denn von der »Kindlichen Kaiserin« ist er mit einem allmächtigen Zauber ausgestattet worden, muß dieselbe aber dennoch retten zusammen mit ganz »Phantasien«, bevor er wieder dick und zu Hause ist.

So weit, so nicht besonders gut, aber auch nicht besonders schlecht. Im Patentrecht gibt es den Begriff »Erfindungshöhe«, gemeint ist das Neue an einer Erfindung, was erlaubt, ihr Patentschutz zu gewähren. Die »Erfindungshöhe« dieses Buches ist mager, besteht aus dem Einfall, B B B auf zwei Ebenen agieren zu lassen, aus ihm, dem Leser, zugleich den Helden der Geschichte zu machen.

Hätte ich sie zu kritisieren, aber da sei Gott vor, so würde ich u.a. einwenden, daß

»Phantasie wird vorgetäuscht, indem lauter Klischees gigantisch überzeichnet werden«

der Erfinder eines Landes »Phantasien« über etwas schöpferische Phantasie verfügen, vielleicht auch eine poetische Ader haben sollte. Davon hat Michael Ende nicht mehr als eine Weinbergschnecke. Legt man das gewaltige märchenhafte Dekor, das für Phantasien aufgewendet wird: all diese Tiere, Monster, Pflanzen, Wälder, Menschen, Temperaturen, Geschwindigkeiten, organische Anomalien auf den Prüfstein des Künstlerischen, so zeigt sich, daß es lauter Klischeevorstellungen sind, die nur durch die ständige gigantische Überzeichnung aller üblichen Maßstäbe ins Riesige oder ins Winzige »Erfindungshöhe« vortäuschen. Über die Mittel surrealer Comics kommt Ende nirgendwo hinaus. Vors Fernsehen gezerrt, wie es ihm jetzt öfters passiert, sagte er gelegentlich auch, es werde über eine Verfilmung seines Buches nachgedacht. Oh! Sie würde erkennen lassen, daß man allenfalls mit Worten, wie geschehen, Plattheiten aufmöbeln kann zu Pseudo-Phantasieprodukten; ihnen aber in Pappe, Kunststoff, Holz, Gips, oder wie immer optisch zu begegnen, das müßte schier fürchterlich werden. Schon die dilettantischen Illustrationen tun dem Buch Abdruch.

Und nun also zur Lesergemeinde eines Buches, dem der Symbolwert von Märchen, wie wir sie kennen von den Grimms bis Andersen, gänzlich fehlt, und das sich um nichts anderes dreht als um sich selbst. Die Verbindlichkeit der Herrlichkeiten, Kuriositäten und Schrecken »Phantasiens« entspricht etwa jener eines Werbefilms für die Zigarette »Marlboro«. Aber gerade das pure Nichts an Realitätsbezug freut die Leut! Über sie hat Tucholsky schon 1930 das Einschlägige gesagt, in einer Phase deutscher Entwicklung, in der Zukunft wie eine schwarze Wand vor dem Volk stand, aber es wollte die Wand nicht sehen, sondern:

Nun senkt sich auf die Fluren nieder
der süße Kitsch mit Zucker-Ei
Nun kommen alle, alle wieder:
das Schubert-Lied, die Holz-Schalmei..
Das Bürgertum erliegt der Wucht:
Flucht, Flucht, Flucht.
Sie wollen sich mit Kunst betäuben,
sie wollen nur noch Märchen sehen,

»Ein feiner Kult, während die BRD sich in hurtigen Helmut-Schmidtchen-Schrittchen dem Großen Krieg nähert«

sie wollen ihre Welt zerstäuben
und neben der Epoche gehen.
Das ist Neudeutschlands süße Frucht:
Flucht, Flucht, Flucht.

Unser liebenswürdiger »Phantasien«-Erfinder hat das Glück, daß die Zeitläufe gerade anfangen, so richtig unbehaglich zu werden. Zukunft steht wieder als schwarze Wand vor uns, die Gefahr, daß sich Atomrüstung sozusagen verselbständigt und den dritten Großen Krieg auslöst, war noch nie so nah wie jetzt. Es wäre nötig, sich den großen Problemen frontal zu stellen, wie es 1930 nötig gewesen wäre und nicht geschah. Wer hat dazu heute Mut? Drückebergerei ist die große Bewegung 1981, in der sich Regierung, Opposition und Volk finden. Auf ihrer aller Wege liegt »Die unendliche Geschichte«. Mit rechts-schwenkt-marsch auf ins Land »Phantasien«, wo die »Kindliche Kaiserin« regiert und die Gefahr der Vernichtung zwar handlungsfördernd vorhanden, aber nicht dingfest zu machen ist, nicht übersetzbar aus der Phantasie-Welt in die Realwelt.

»Sind wir alle Nazis?« fragt der »Spiegel« auf dem Titel jener Ausgabe, in der dieses Buch auf Platz 2 steht. Ei bewahre, aber nicht doch! Wir haben nur Angst, deshalb der Massenaufbruch und -ausbruch nach »Phantasien«! War aber nicht Angst Vater und Mutter von Weltkrieg II und Völkermord? Angst und Faschismus — ein weites Feld feingesponnener Zusammenhänge, durchaus nicht unerforscht, doch offensichtlich vergebens. Die »Medien« registrieren, soweit überhaupt, den Erfolg der »Unendlichen Geschichte« als handle es sich nur um ein Buch von Grass oder Simmel, als eine Sache fürs Feuilleton.

Dabei ist die soziologische Seite nächst der rein quantitativen das eigentlich Interessante an diesem Bucherfolg. In Erinnerung an Kaiser Wilhelm könnte Autor Ende sagen: ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Eskapisten. Zu deutsch: Flüchtlinge. Sein Publikum reicht von rechts bis grün (sollte es denn ein Gegensatz sein!), vom Hausbesitzer bis zum Hausbesetzer, von den Sieben — bis zu den Siebzigjährigen.

Was ist mit den »Alternativen« los? Mit den »Linken« (?) — ersichtlich haufenweise zu den B-B-Bisten gehörend? Freuen sie sich, daß in »Phantasien« keine Kraftwerke, geschweige denn Atomkraftwerke stehen, die Energie dort nicht einmal aus der Steckdose kommt, sondern schlicht aus dem Nichts? Flucht — eure Wucht, eure Sucht? Dann vielleicht doch noch lieber Heroin, wenn (oder weil?) man die Atomraketen wenigstens noch stehen sieht. Wer schützt uns vor den Beschützern? Klar, die »Kindliche Kaiserin«, sie vermag alles.

Das Kultbuch 1981 — so sagt man. Das nenne ich einen feinen Kult zelebrieren, während die BRD sich in den hurtigen Helmut-Schmidtchen-Schrittchen dem Großen Krieg nähert, dem nächsten. Sind wir alle Nazis? Hm...

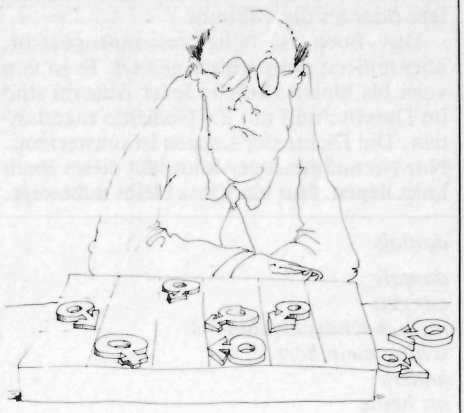
Vergleichsweise kleine Symptome halte ich für aussagekräftiger über den Gesamtzustand einer Gesellschaft als Schlagzeilen-Ereignisse, Leitartikel und Ministerreden. Dazu also zähle ich den Konsum dieses Buches, und auch eine damit zusammenhängende Begleiterscheinung: vor seinem unendlichen Erfolg hatte Ende »Momo« geschrieben, in dessen märchenhafter Sauce noch so etwas wie ein konkretes »Anliegen« herumschwimmt: Freunde, durch eure Unrast lebt ihr am Leben vorbei. Nicht gerade eine welterschütternde Erkenntnis, aber immerhin — ein Buch mit einem aktuell vermeßbaren Inhalt. Und schon war das den Drückebergern zuviel!, »Momo« schnellte nicht über Nacht auf Erfolgslisten. Erst von der Lokomotive der »Endlosen Geschichte« wurde »Momo« auf den Platz daneben gezogen. Anders gesagt: erst das ganz und gar Belanglose hat durch das Stroh in den Gehirnen durchgeschlagen.

Kleine Nachschrift:

Wie es sich so trifft in diesem Sommer des Mißvergnügens: in besseren Kinos läuft Tarkowskis »Stalker«. Die Grundkonstruktion dieses großartigen Films ist die gleiche wie die der »Unendlichen Geschichte«: zwei Ebenen, zwei Welten, die reale, die irreale; in dieser wäre, wie in »Phantasien«, Erfüllung möglich, sie soll aber nicht sein — so nicht, durch ein Wunder. Des Russen Welt und Gegenwelt ist trist und böse, aber vielleicht, ja vielleicht gibt's doch Hoffnung. Tarkowskis Phantasie ist auf Übertreibung von Banalitäten nicht angewiesen. In seiner zweiten Welt tauchen keine Drachen und Zwerge auf, sondern nur ein schwarzer Hund; Urwälder entstehen und verschwinden nicht in Minuten. Aus ganz gewöhnlichen Wäldern, Tälern, Sümpfen, aus einer verrotteten Nachkriegslandschaft setzt sich seine andere Welt zusammen, aber für zwei Stunden wird der Zuschauer in sie hineingerissen, vergißt seine Stunden, die er in der »Unendlichen Geschichte« nie vergessen kann.

Wie geht das zu? Ganz einfach: der Sowjetmensch denkt in Kategorien sozialer Verantwortung. Das unterscheidet ihn vom unendlichen Autor und von seinem Publikum. Es hat diesem — gewiß wider seiner Absicht beim Schreiben — zum Fluchthelfer ins Land »Phantasien« gemacht. An dessen Grenze wird leider nicht kontrolliert.

Mit solchem Volk in schwere Jahre gehen — das wird gefährlich. Wieder einmal. Das ist seine endlose Geschichte, die gewiß nicht eine unendliche sein wird.



Sehnsucht nach Rosa Luxemburg

Von Klaus Hübotter

WARUM die Frauen in letzter Zeit so aus der Rolle fallen, ist mir unklar, aber auch egal. Sie tun es jedenfalls, unübersehbar selbst für einen Frauenemanzipationsmuffel. Falls ihnen irgendwas nicht paßt, sollen sie es sagen. Was geht mich das an. Ich melde mich auch, wenn mir was nicht paßt. Mir passen keine amerikanischen Atomraketen auf unserem Boden. Sonderinteressen sind mir suspekt. Mein Held ist Gert Bastian, meine Heldin ist Uta Ranke-Heinemann.

Und nun dieses Buch, diese geballte Ladung Feminismus, nicht Pazifismus, sondern Feminismus. Fotos, Gedichte und Selbstbiographien von 60 (!) Frauen auf einen Schlag, auf 240 souverän gestalteten Seiten. Ich hab es so nebenbei geschenkt gekriegt von einer dieser Frauen, habe pflichtschuldig reingeguckt und war fast vom ersten Augenblick an ganz ungewöhnlich — na, was denn nun — berührt, aufgestört, gepackt, überwältigt, nein: dauerhaft und tief und positiv *beeindruckt*. Unüberlegt will ich bekennen, daß ich dieses Buch interessanter fand als alle Bücher der letzten Jahre, daß mir seit langem mal wieder etwas Neues widerfuhr. Mag sein, daß andre dies alles schon lange wissen, mich hat es erst hier getroffen: Frauen sind also doch unterdrückte Wesen. Das Buch beweist es besser als alle Statistiken und Analysen. Sie sind doch fähig, selbständig zu leben. Die Frauenbewegung hat doch einen ernstzunehmenden Sinn. Die Männer stehen doch trottelig, beschränkt und eingebildet daneben und behaupten ihre Stellung allein aufgrund eingefleischter Vorurteile, die wiederum nur darauf beruhen, daß sie im Notfall ihre Frauen verhauen können. Schluß mit dem Mitleid mit den Frauen. Schluß damit, ihnen Gleichberechtigung zuzubilligen. Sie *sind* Menschen. Weiß der Teufel, woher sie gekommen sind. Sie sind da. Das langweilige, ein-

same Männerdasein hat ein Ende. Niemand lebt öder als der Diktator.

Das Buch ist billig zusammengeleimt, aber äußerst sympathisch gesetzt. Es ist von vorn bis hinten ehrlich. Jeder Autorin sind im Durchschnitt nur 2,6 Gedichte zugestanden. Die Dichte der Lanzen ist umwerfend. Nur ein mißgünstiger Idiot läßt dieses Buch links liegen. Nur ein Klotz bleibt unbewegt.

damals

damals
zur zeit
meines schneckendaseins
schlug mein herz
anders
als heute

schnelle antilope
bin ich geworden
drahtzäune überfliegend
verfange ich mich
höchstens noch
im überschlag *Ebba Sakel*

(Klar, daß eine Antilope anregender ist als eine Schnecke.)

Ob hier nun alles Lyrik ist oder ab und an (nur) Prosa, ist Definitionsfrage. Jedenfalls ist es Literatur, und Kunert, hochgeschaukelt von Ra. + Ra., klingelt gegen diese Töne nur mit leeren Worten.

es geht mir augenblicklich
gar nicht gut

heute hat mich mein Mann verlassen

hatmichverlassenpunkt

nachher
trinke ich einen schnaps
und wenn dann nacht wird
schreib ich ein drama *Gabriele Casper*

(Muß das ein Stoffel sein, der solche Frau sitzen läßt.)

Und sie tun es gekonnt, gekonnter als Erich, ehrlicher als Fried.

attacke!
ein blick in den spiegel
verrät mir
meine attraktion
attacke!
meine locken
sind herrisch nach außen gebogen.
unbezähmbare mähne.
ich verrate nicht
wie oft ich mich am lockenstab
verbrannte.
der kühle blick
aus ungeschminkten augen
kann schon erschrecken,
wenn man genau hinsieht.
der lack ist ab
von den fingernägeln.
heute geh ich männer jagen. *Rita Gerlach*

(Ich laufe nicht weg und nicht hinterher.)

Fast noch überzeugender als die Verse die Kurzselbstbiographien. Man möchte das Buch abschreiben, um es zu beschreiben. Nichts Überflüssiges. Nichts Falsches. Wo gibts das sonst noch. Man liest es und erholt sich vom Literatrubel.

Weil die Arbeiter sich nur selbst befreien und die Schwarzen sich nur auf ihre eigene Kraft verlassen können, haben auch die Frauen zu Recht ihre Sache in die eigenen Hände genommen. Aber warten tue ich doch — jetzt ungeduldiger denn je auf Rosa Luxenburg, darauf, daß Ihr endlich fertig werdet mit Eurer Selbstbesinnung, daß dieser Kampf ungehemmt übergeht in den gemeinsamen Kampf gegen die nach obengekehrte Unterwelt aus Schurken, Dummköpfen (mit und ohne Locken) und Feiglingen, die Männer, Frauen und kleine Kinder in Kürze in den Orkus stürzen wird, wenn wir es nicht verhindern. Gegen den Hai Alexander und die Zicke Annemarie, gegen den Molch Hans-Dietrich und die Pute Hildegard, gegen die Gottesanbeterin Margaret und den Piranya Menachem. (Mit der Stute Hermine werdet ihr schnell allein fertig.)

Wenn ich das Vorwort richtig verstehe, ist das Buch ausschließlich für »Leserinnen« bestimmt, und ich halte es — unerfahren mit dem »ganzen Komplex Feminismus« (und durchaus nicht wißbegierig) — für möglich, daß diese Hymne gerade von einigen, an die sie gerichtet ist, übel aufgenommen wird. Macht nichts. Ich lasse mir von niemandem dem Mund verbieten. Von Frauen schon gar nicht. □

Mörikes Lüfte sind vergiftet — Lyrik aus der Frauenbewegung 1970-1980, gesammelt von Christel Göbelsmann, SCHREIBEN Frauenliteraturverlag, Bremen Juni 1981, 240 Seiten

FOTO: LEHTIKUVA

Walensa auf der Schaukel

FÜR einen Schnellschuß ganz schön langsam. Berücksichtigt ist nur, wie Walesa bis Ende Januar vom Fernseher aufbereitet wurde, und heraus kommt dieses Buch Sommer 81. Über die Verzögerung trösten die Schlampereien hinweg. Immerhin, sie lassen noch erahnen, daß man gern schneller auf dem Markt gewesen wäre. Doch nicht deshalb sei vor diesem Buch gewarnt. Auch nicht erst deshalb, weil nun auch Walesa an seine Dünser geraten ist. Sondern aus einem trivialen Grunde: Hier soll sich für einen Verleger Chuzpe bezahlt machen.

Selbst wer nur dann und wann einen »Spiegel« kauft, muß sich durch dies Buch verschaukelt vorkommen. Vieles hat er bereits im »Spiegel« gelesen. Ob alles darin gestanden hat, weiß ich nicht. Ich bin kein regelmäßiger »Spiegel«-Leser. Warum fehlt jeder Hinweis darauf, welche Abschnitte bereits wo veröffentlicht waren?

Empfehlen läßt sich dieses Buch nur solchen Lesern, die es zum Beispiel zu würdigen wissen, daß Walesa in Kapitel zehn und elf bereits in der neuen Sechszimmer-Wohnung haust, die er in Kapitel zwölf beziehen will; daß die Beziehungen zwischen der Gatter-Klenk und Walesa nicht nur Höhen, sondern auch Tiefen gehabt haben. Immer einmal wieder sagen sie »Sie« zueinander, obwohl sie sich schon kapitellang geduzt haben. Die Gatter-Klenk muß im Westen einen marktgerechten Helden abliefern. Gäbe es keinen, so hätte allenfalls die Realität Pech gehabt.

Leider muß man an Walesa selbst feststellen, daß er allmählich an das zu glauben beginnt, was die Medien aus ihm machten. Anfangs, als er die Drängelei, selbst die der Gatter-Klenk, noch nicht gewohnt ist, heißt es: »Der Gedanke, daß sich die Vertreter der Weltpresse vor allem aus Geldgier für die Ereignisse auf der Danziger Werft interessieren, wird bei Walesa schon nach wenigen Tagen zur fixen Idee. Aber selbst in seiner Aggressivität strahlt er noch ehrliche Ungezwungenheit aus.« Im Januar 81 hingegen erklärt er: »Die Journalisten sind normale Profis, die durch mich ihr Geld verdienen. Es freut mich, daß sie sich etwas bereichern können, es kann auch uns helfen.« Jetzt erst ist er reif für »Gespräche« im Jargon der Eigentlichkeit, auf die Gatter-Klenk es von vornherein abgesehen hatte. Einen Monat später schreibt er bereits das Vorwort zu seiner eigenen VIP-Schaukel.

Gatter-Klenk, Jule: Vielleicht auf Knien, aber vorwärts! Gespräche mit Lech Walesa. Mit einem Vorwort von Lech Walesa. Athenäum Verlag Königstein/Taunus 1981, 174 Seiten broschiert.

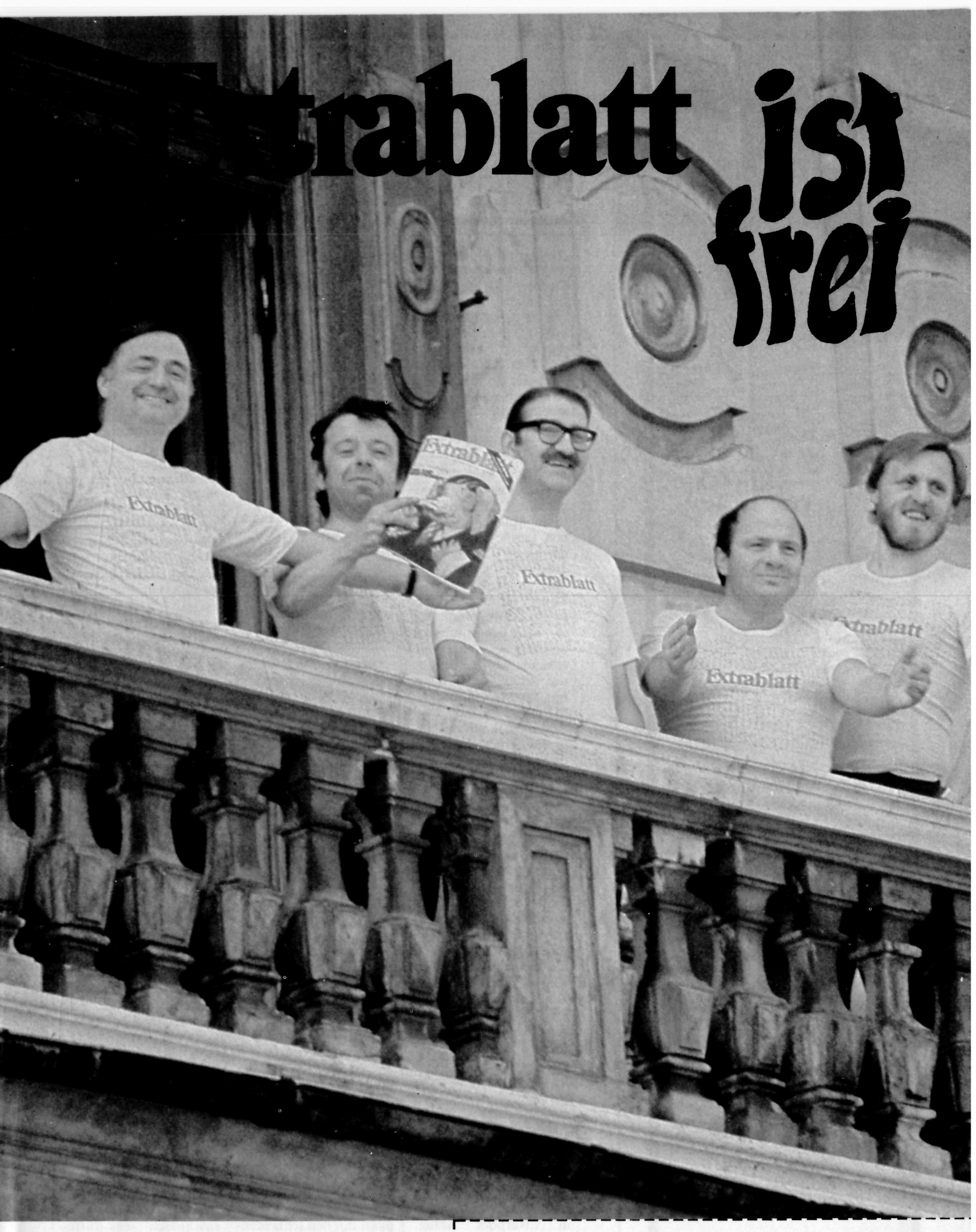
Christian Hartwig Wilke

Toller: Quer durch

Viel Zeit blieb Toller nicht, nach fünf Jahren Festungshaft, bis zu seiner Emigration 1933. Aus den USA berichtet er von Henry Fords »Knochen«- und Chicagos »Tierhölle«, von Sektenwahn und Zensur, von der Hatz auf Gewerkschafter und von täglichem Rassismus. Und nichts am »American way of life« hält dem Biß seiner Reportagen, ihrem alle Kulissen abwrackenden Zugriff stand. Voll sorgender Neugier auf das gigantische Experiment sind seine Berichte aus Rußland. Auf Massenversammlungen in Europa reißt er die Menschen aus der Resignation. Wer Toller bisher nur aus Titten-Zadeks zynisch-dümmlichem Film über die bayrische Räterepublik kannte und sich die Hanser-Gesamtausgabe nicht leisten kann, der hat ihn in diesem Nachdruck nach dem Original von 1930 — fürs erste — ganz: den Dramatiker und Reporter, Politiker und Dichter. Tucholsky wirkt gemütlich gegen ihn. — Ein Buch, das den Kopf klarmacht wie ein Frühlingstag am Meer bei Windstärke acht.

Ernst Toller: Quer durch. Reisebilder und Reden. Mit einem Vorwort von Stephan Reinhardt. Verlag das Wunderhorn, Heidelberg. 296 S.

Hermann Peter Piwitt



Das schau' ich mir an –
schickt mir was zum Probelesen.

Name: _____

Anschrift: _____

_____

Abschneiden, -reißen, -beißen oder
sonst was und einsenden an:
EXTRABLATT, 1070 Wien, Neubaugasse 11

21. Juni 1981
WELT am SONNTAG
Besorgnis hat in der SPD auch ein Antrag des Juso-Bezirks Rheinhessen ausgelöst, mit dem alle Jungsozialisten aufgefordert werden sollen, die linksextreme Tageszeitung „Die Neue" zu abonnieren. Begründung des Antrags: Die Zeitung informiere zutreffend über Gewerkschaftsunion.

24. JULI 1981
Der SPD-Bundestagsabgeordnete Karl-Heinz Hansen hat an den Parteivorsitzenden Willy Brandt appelliert, sich für eine Korrektur des gegen ihn ausgesprochenen Parteiausschlusses einzusetzen. Die Entscheidung der Schiedskommission sei von „großer Tragweite" für die gesamte Partei, sagte Hansen gegenüber der Zeitung „Die Neue".
DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
JUNI 1981
Deutschland-Journal
Düsseldorf
Schamloserer Weise haben der sogratische „Parlamentarisch-Politisedient" (PPP) und die linksextreme Tageszeitung „Die Neue", um Karl s eins auszuwischen, seinen Geburtsckwunsch für Ziesel mit der Behauptegleitet, derselbe habe 1973 in einen brief an den „Vorwärts" wörtlich geben: „Sie behaupten, ich hätte ka dazugelernt. Diese Darstellung

Trotzdem werden sie wohl ihr [redacted]-Geschäft weiterbetreiben.

Die Neue
TAGESZEITUNG

Bestellschein

Das NEUE-Abonnement kostet DM 20,00 monatlich und ist im voraus zahlbar. Die Mindestbezugsdauer beträgt drei Monate. Wird das Abonnement nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt, verlängert es sich automatisch um ein weiteres Vierteljahr. Geschenkabos (nur mit Vorauszahlung) verlängern sich nicht! Auslandsabo: DM 26.50 monatlich.
Unsere Konten: PSK Berlin-West, Kto.-Nr. 64 19—100 (BLZ 100 100 10);
BfG Berlin, Kto.-Nr. 163 0000 800 (BLZ 100 101 11).
Die Abonnementbestellung kann innerhalb einer Woche (Datum des Poststempels) schriftlich beim Verlag widerrufen werden.

NAME
STRASSE
PLZ/ORT
DATUM/UNTERSCHRIFT

☐ Ich will 1 Woche kostenlos probelesen

Ausschneiden und senden an: DIE NEUE, Abt. W/1, Oranienburger Str. 170/172, 1000 Berlin 26

platten-markt

VON WOLFGANG HAGEN

JOE JACKSON'S

Jumpin' Jive

Dachte, sie hätten mir 'ne falsche Platte reingetan. Stutzte und las dann auf der Cover-Rückseite: »Als mein Vater in meinem Alter war, war der JAZZ alles andere als geachtet. Man spielte ihn in Lagerschuppen, nicht in der Carnegie Hall. Diese Klassiker des Jump, Jive und Swing sind allesamt aus den Vierzigern. Einige von Cab Colloway, 'Symphonie Sid' z.B. von Lester Young; aber der große Rest wurde irgendwann einmal von unserem großen Vorbild Louis Jordan eingespielt; Louis Jordan, der so viele beeinflußt hat und von so wenigen anerkannt wurde. Und so wie wir wollte er wenig mit Puristen und schon gar nichts mit Jazz-Fans zu haben, sondern spielte für jeden, der Spaß dran hatte.«
Knallharter Swing? Schmutziger Jump? Allerdings. Joe Jackson, auf dem Höhepunkt seiner Rock-Karriere, macht hier keinen Geschäftstrick. Es steckt eine ungeheure Spielfreude in jedem dieser Songs; Jackson's Bläsertruppe läßt erst so richtig spüren, auf welchen Hund die Edelhagens und Kuhns hierzulande gekommen sind.

AMLH 68 530

WHAT'S THIS FOR...!

Killing Joke

Im heutigen Rock wird mythologisiert. *Killing Joke* (= die Tötenden scherzen / tödlicher Spaß) machen da keine Ausnahme. Der tödliche Scherz ist nicht erst seit gestern und nicht allein in Liverpool Alltag. Nur, daß er immer noch keine Sprache gefunden hat; noch weniger, daß er begriffen wäre. *You see / you feel / React / You know / You're waiting / Change!*
Danach (nach dieser E.P. und zwei Singles) machten Youth (Bass u. Gesang), Geordie (Guitarre), Paul (Schlagzeug) und Jaz eine ausgesprochen experimentelle Debut-LP auf EG-Records (Polydor): »Killing Joke«.
Die Atmosphäre draußen in der Stadt ist fremd / die Musik für den Spaß ist schon keine Musik mehr / Musik zum Tanzen, Musik, um sich zu bewegen / das ist Musik zum Marschieren / Mach einen Kriegstanz.
Gäbe es in England Stadtindianer, dann wäre diese stark rhythmische, an harten Reggae-DUB erinnernde Punk-Psychodelic von Killing Joke ihre Musik. Bleibt für die neue Platte nur ein alter Spruch: »Killing Joke macht heiß und kalt; *nichts dazwischen*«.

Polydor 2302 109

WAS (NOT WAS)

Was (Not Was)

Je mehr die grauenhafte Disco-*Welle* abebbt, umso deutlicher wird, was an dieser *Musik* im Kern (gesehen auf die Wurzeln) gut war: *Its an Attack!* David und Don Was (daher der Name) stammen aus Detroit: Motorstadt, hometown des »Heavy Metal« à la Ted Nugent oder Bob Seeger ebenso wie des Soul der Temptations, Diana Ross und Steve Wonder.
Was (Not Was) hat den verzweifelten Mut zu schmachtenden Melodien: die Funk-Härte der Ohio-Players in ihren frühesten Tagen, gepaart mit den schneidenden Guitarrenriffs eines Nugent'schen »Stranglehold«. Sie machen da weiter, wo Edwin Stars »War« aufgehört hat; experimentelle apokalyptische und zugleich verspielte Musik der 80er.

AMLH 203 752

PLAYING WITH A DIFFERENT SEX

The Au Pairs

»Wenn du bei einem Publikum irgendwas Neues in Bewegung bringen willst, mußt du, zuerst und zuletzt, ihre Körper in Bewegung bringen.« Ein einfacher Satz von Leslie. Leslie singt (verhalten, eindringlich, vibratolos) und spielt Guitarre. *Wir foltern niemanden, wir sind eine zivilisierte Nation. Amerikanische Geiseln im Iran, davon hörst du täglich in den Nachrichten, von Vietnam zu schweigen; da kannst du doch wirklich die 32 schwangeren Frauen im Armagh-Gefängnis hier vergessen. Politische Gefangene hier bei uns; der britische Staat hat nichts zu verlieren.*
Das Armagh-Gefängnis ist berüchtigt in Nordirland. *Armagh:* ein Song von den Au-Pairs. Eine Politrock-Band? »Politisch nur insofern« ist die Antwort, »als jede Musik politisch Implikationen hat.« Pete (Schlagzeug): »Ich hasse die englische Armee. Und ich kann die Notwendigkeit einer IRA verstehen. Ohne sie hätten viele gar nichts.«
Die Au-Pairs kommen aus Birmingham; es gibt sie seit zwei Jahren. Zwei Singles und jetzt dieses Album. Ich mag ihre Musik: eine präzise, fast melodiös spielende, sparsame »Walking«-Bassistin, ein klarer, rhythmisch sehr differenzierter Schlagzeuger, ein unaufdringlicher Geradeaus-Guitarrist und Leslie, der man jedes Wort dieser exzellenten Texte glaubt.

Human Records 1

film-markt

VON MANUELA REICHART

Out of the blue

Das ist ein Film von Dennis Hopper, »zehn Jahre nach Easy Rider«. Und das ist ein Film, den man mag, weil darin, in aufregenden und direkten Bildern, die Geschichte eines starken jungen Mädchens erzählt wird, deren Umwelt und Gegenwart so langweilig und aussichtslos sind, daß nichts anderes bleibt, als irgendetwas in die Luft zu sprengen. Oder das ist ein Film, den man zum Beispiel deswegen nicht mag, weil die Mutter, als hysterisch überdrehte Kuh gespielt, andauernd und ganz laut nur Unsinn reden muß.

Auf jeden Fall gibt es sehr schöne Momente: wenn »CeBe« (Linda Manz) auf einem Punkkonzert fünf Minuten lang das Schlagzeug spielen darf, wie sie da guckt, und wie die anderen Punk-Fans sie ansehen, das zeigt, bei allem Elend, wo es überhaupt noch auszuhalten ist für die Jungen.

Die Taxifahrerin

Ein Mann und eine Frau und noch ein Mann: das ist die Geschichte dieses (in diesem Kino-Sommer für mich schönsten) Films von Jacques Bral. Ein Mann, Léo, den man zum ersten Mal nachts im Bett neben seiner Freundin liegen sieht, sagt, das endgültige Ende einer Liebesgeschichte besiegelnd, »glücklich die Leute, die sich nicht zanken«. Kurz danach verläßt er seine hübsche und wohlhabende Freundin und quartiert sich bei dem anderen Mann, seinem Freund Bony ein. Der behauptet Schriftsteller zu sein, bewohnt ein einziges Zimmer, interessiert sich gerade für Steine und beschäftigt sich am liebsten damit, abends auf einer Bank am Kanal dem Leben nachzusinnen.

Die beiden kennen sich von 1968, als es für sie noch darum ging, die Gesellschaft zu verändern. Aber die gemeinsamen Politaktionen sind längst vorbei, nur als Anekdoten im Kopf gespeichert. Was geblieben ist zwischen Léo und Bony ist eine verläßliche Männerfreundschaft zwischen Distanz und Nähe.

Von der Frau, Cora, sieht man zuerst vor allem ihre Augen, den spöttischen Blick im Rückspiegel. Sie fährt Taxi. Sie läuft in einer Lederjacke herum, ist jung, verweigert sich einer erzählbaren Vergangenheit; was sie vor drei Jahren gemacht habe, darauf antwortet sie: Das weiß ich nicht. Sie ist allein. Das will sie und will sie auch wieder nicht.

Léo und Cora treffen sich im Taxi. Sie fährt ihn. Er stellt die üblichen Fragen: Haben Sie keine Angst? Fürchten Sie keine Vergewaltigung? Sie

fragt zurück: Haben Sie keine Angst, fürchten Sie keine Vergewaltigung? Wieso er: Ein Mann wird doch nicht vergewaltigt. Irgendwann parkt Cora das Taxi in einer dunklen Nebenstraße, sie setzt sich zu Léo auf den Rücksitz, beginnt ihn zu küssen. Das ist keine Vergewaltigung. Das ist der Beginn einer möglichen Liebesgeschichte.

Aber dieser Film erzählt nicht so sehr eine Geschichte, als vielmehr die Geschichte von drei Leuten an ein paar Tagen, ein paar Nächten, zeigt Bilder. Niemand weiß wirklich, was er mit dem anderen will. Und jeder ist auf der Suche. Hektisch und im Dunkeln sucht Léo Cora und Cora Léo. Beide wollen keine Beziehung, keine Bindung. Und wenn er ihr im Taxi — andauernd bestimmt die Geschwindigkeit des Autos die Bewegung und den Lauf der Kamera — eine Liebeserklärung macht, steigt sie aus, unruhig und ratlos, spürt sie auf der Straße im Regen sitzend, daß das nicht geht, nicht mit ihr, nicht mit ihm. Trotzdem ist sie eifersüchtig, aufgeregt, wenn Léo nicht da ist. Aber der Zweifel bleibt: wenn man nicht weiß, wie man leben will, wie kann man da wissen, wie man lieben will.

Beschrieben wird in diesem Film eine Atmosphäre, eine Stimmung, hauptsächlich nachts, in dunklen und grobkörnigen Bildern; oft regnet es, man spürt die ungemütliche Kälte, in der sich Leute aneinanderschmiegen, um wenigstens einen Moment lang ein warmes Gefühl zu erhaschen. Immer wieder sieht man die Gesichter von Cora und Léo durch die Windschutzscheibe hindurch. Nichts ist mehr unmittelbar, die Anstrengung geht ins Leere. Als am Ende Léo sich entschieden hat, daß die Liebe zu Cora das Wichtigste sei, da ist sie schon längst weg.

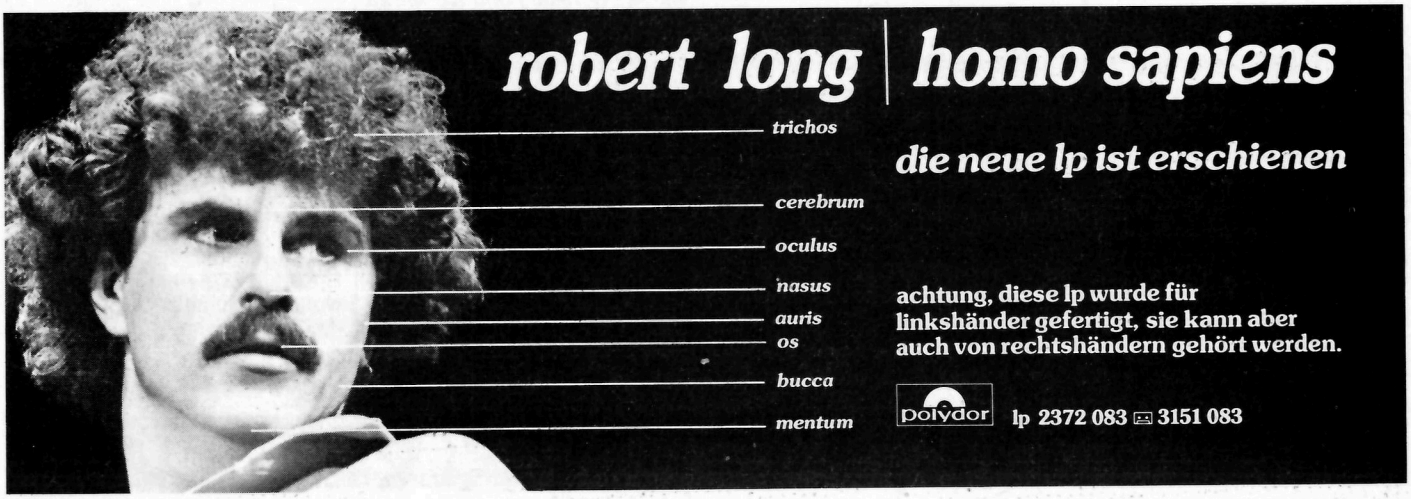
Am Schluß sagt Bony, der melancholische Verlierer: »Einfach ist das ja alles nicht, wie kann man über Leute urteilen.«

Sonst noch

Im Fernsehen kann man am 9. September um 20.15 Uhr (im Ersten Programm) ein »Preußen-Fernsehspiel« (zeitlich passend zum Preußen-Spektakel in Berlin) sehen: »Der König und sein Narr«. Worin es (nach dem Roman von Martin Stade) um den Intellektuellen und die Macht geht. Von DDR-Regisseur Frank Beyer und DDR-Drehbuchautor Ulrich Plenzdorf — an manchen Stellen etwas aufwendig betulich — in Szene gesetzt, spielen Wolfgang Kieling einen im Geiste kritischen, in der Praxis jedoch opportunistischen Hofrat und Götz George den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., der mit Menschen umgeht wie mit den Darstellern eines Flohzirkus.

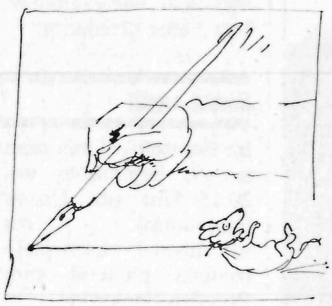
Zu lesen ist jetzt, daß der erste Spielfilm der Welt von einer Frau ausgedacht und realisiert wurde: in der Autobiographie dieser Kino-Fanatikerin, die von 1897-1920 an die 500 Filme gemacht hat, während der letzten 48 Jahre ihres Lebens jedoch keinen Auftrag mehr bekam und vergessen wurde.

Alice Guy: »Autobiographie einer Filmpionierin 1873-1968«; Tende-Verlag, Münster; 24,80 DM



Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Wenn die Menschen in diesem unserem Lande wüßten, wie es in diesem seinem Kopf aussieht, würde sie angesichts dieses unseres **Helmut Kohl** dieser ihr horror vacui ergreifen:

Wie stets, so bindet er auch hier die Jugend ein: »Wir müssen die junge Generation dazu gewinnen, an der Gestaltung ihrer Zukunft mitzuwirken.« Ohne Frage bleibt dies sein Hauptanliegen, daß die Probleme der nächsten Jahre so gelöst werden, daß jeder Bürger die Freiheit zur Eigeninitiative bekommt.

Kohl von/über/statt/oder Kohl. Ohne Frage bleibt dies sein Problem, daß die Hauptanliegen so gelöst werden, daß jeder Bürger die Eigeninitiative zur Freiheit bekommt. Oder daß die Eigeninitiative so gelöst wird, daß jedes Problem ein Hauptanliegen der Freiheit bleibt, respektive die Hauptinitiative des Problemanliegens durch Fragefreiheit an der Zukunft der Generationsgestaltung mitwirkt. Es sei denn, daß die Zukunftsprobleme mittels Hauptgestaltung der Generationsfrage den Initiativbürger mit seinem Eigenanliegen nicht einbinden. Dann könnten wir von Kohl sagen: Wirsing noch einmal davongekommen.

Im Jahr der Preußen mußte die Frage, wer denn die Deutschen seien, gültig beantwortet werden. Der »**Bild**«-Zeitung ist es gelungen:

Eine große »Bild«-Umfrage ergab: Fast alle Deutschen sind empört. Volker Ahlring, Gastwirt in Bremen... Der Frankfurter Prominentenmaler Ferry Ahrle... Der Tankwart Hein Renkwitz aus München... Steuerzahler-Präsident Professor Haubrichs... Corinna Solga, Architektin aus Pinneberg... Der Münchner Plattenproduzent Ralph Siegel (Dschingis Khan)... Der CDU-Wirtschaftsexperte Egon Lampersbach.

Damit es wirklich fast alle Deutschen wurden, fragte »Bild« noch die Kosmetikerin Claudia Beckhaus (Hannover), den Verkaufsfahrer Manfred Gehrmann (Bochum) und den Angestellten Friedrich K. aus Stuttgart, als Repräsentanten der sog. Arbeiterklasse. Was also sind die Deutschen? Ein Volk von Kneipiers, Prominentenmalern, Tankwarten, Architekten, Präsidenten, Wirtschaftsexperten, Schnulzendichtern, Kosmetikern und Verkaufsfahrern. Und dann gibt es auch noch einen anonymen Angestellten in Stuttgart. So ein Volk kann nicht untergehn.

Eine Wirtin konnte von »**Bild**« nicht mehr befragt werden, denn die Zeitung mußte auf Seite 1 leider melden:

Krebs! Jenny Schümann (Austernkeller) tot

Wäre sie die Wirtin des Krebskellers gewesen, hätte sie vielleicht nur Austern gekriegt.

Strategie und Taktik in der »**Frankfurter Allgemeinen Zeitung**«, Gambia betreffend:

Dieser wie ein krumm geschlagener Nagel in den Bauch der Republik Senegal hineinragende winzige Staat ist politisch-strategisch insofern wichtig, als er sich vorzüglich eignet als Ausgangsbasis für Operationen

beispielsweise des Bauches, zur Entfernung des krumm hineingeschlagenen Nagels?

gegen die frankophone Republik Senegal, die wegen ihrer vorsichtig prowestlichen Politik manchen in Afrika ein Dorn im Auge ist.

Nagel im Bauch, Dorn im Auge, Klotz am Bein, Klavier vorm Bauch und ein Brett vor dem Kopf, der immer dahinter steckt. Denn woher weiß die »FAZ« all die schönen Sachen:

Wer »Roots« kennt, der kennt auch Sambia, die Heimat Kunta Kintes, des Helden jenes amerikanischen Bestsellers...

Wer aber Karl May kennt, der kennt auch Amerika.

Einer der Kenner ist der **Adelbert Weinstein,** der jetzt die Neutronenbombe unters Volk bringt:

Der amerikanische Präsident hat eine geschichtliche Entscheidung gefällt... Talleyrand hätte gesagt...

Da sieht man mal wieder, wozu Bildung gut ist. Was also hätte Talleyrand zu Reagans Neutronenbombe gesagt? Cétait la vie?

Obwohl: noch gebildeter als die Redakteure sind die Leser der »**Frankfurter Allgemeinen**«:

Zum Beitrag: »Kinder des Olgung« in der FAZ vom 20. Juli: der Pantome nannte sich nicht Duburceau, sondern Deburceau. Irmgard Suckstorff, Göttingen.

Das mußte ja mal gesagt werden, denn:

Aus der Fülle der Leserbriefe, die uns erreichen und die alle sorgfältig gelesen und beachtet werden, können wir nur wenige und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Wir drucken Leserbriefe ohne Rücksicht darauf ab, ob sie sich mit der Meinung der Redaktion decken.

Wie war das wohl bei Frau Suckstorff: Wurde sie nur auszugsweise veröffentlicht? Deckte sie sich mit der Redaktion? Oder beharrte diese auf ihrem Duburceau? Als Leser der »Kinder des Olgung« habe ich ein Recht darauf, alles zu wissen.

Überschrift aus den »**Ruhr-Nachrichten**«:

Sicherheitsingenieur legt für Kernenergie Hand ins Feuer.

In die Brennkammer wär mir lieber.

Der englische Arbeiterführer Harold Wilson beschreibt im »**Stern**« die »Hochzeit des Jahres«:

Ich gestehe es ohne Scheu: In der Nacht vor der Hochzeit habe ich kaum ein Auge zugedrückt. Meine Frau Mary und ich waren bereits im Morgengrauen auf den Beinen... In der Kirche hatten wir einen ausgezeichneten Platz. Als dann die Queen und Prinz Philip hereinkamen, dachte ich wehmütig an die Zeiten, die ich — ohne jeden Prunk und Pomp — mit der königlichen Familie verbracht habe. Ich war oft zu Gast auf Balmoral, dem Schloß der Queen in Schottland — unsere Königin ist eine begeisterte Spaziergängerin

Sir Harold eher Radfahrer

und liebt diese kurzbeinigen, kleinen

Sozialdemokraten?

Jagdhunde, die Corgies heißen und vor denen ich mich immer ein klein wenig fürchtete. Wenn wir nachmittags Teedurst bekamen, gingen wir in eine kleine Hütte. Dort bereitete die Königin eigenhändig ihre speziellen Pancakes für mich. Und abends, nachdem wir gegessen hatten, machten meine Frau und die Queen gemeinsem den Abwasch.

Das ist der Sieg des demokratischen Sozialismus

Der Gottesdienst hat mich, gerade wegen seiner Schlichtheit, sehr angerührt. Und als sich beide beim Eheschwur versprachen, da stand ich alter, hartgesottener

ausgebeinter, abgekochter und hausgebeizter

Staatsmann und zerquetschte eine Träne. Charles hat mit Diana wirklich Glück gehabt. Alle Engländer sind ein bißchen in sie verliebt, und das nicht nur, weil sie jung und schön und aus bester Familie ist,

und nicht irgend so ein Proletentrampel.

Nach der Trauung gab es ein Essen bei unserer Premierministerin Margaret Thatcher. Als ersten Gang bekamen wir Lachsmousse, danach je nach Wahl Ente, Huhn oder Lamm. Dazu tranken wir französischen Champagner. Natürlich auf das Wohl der Königin.

Das Huhn war ein Poulet royal, die Ente ein Canard à la Umsturz und das Lamm ein Çorgy nach Art des Proleten. Denn Harold Wilson ist Mitglied der Sozialistischen Internationale, und Frau Thatcher weiß, was sie ihren Revolutionären schuldet.

Und wo bleibt er denn diesmal, unser **Idioten-Theo**? Gemach, gemach:

Reagan holt die Neutronenwaffe aus der Versenkung. Solches Draufsatteln...

Scheint sich um einen dieser neuen, versenkbaren Sättel zu handeln. So gerüstet kann Theo getrost antraben:

Es besteht heute in Europa keine Kriegsgefahr. Angesichts der Gärung in Polen könnte Breschnjew, selbst wenn er dies wollte, nicht zum Angriff gegen die Nato blasen.

Wozu also mit der Neutronenbombe tuten?

ZEICHNUNG : TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 24. Sept. 1981

STARK REDUZIERT. 50 % billiger

Im Sonderangebot:

Franz-Josef Strauß jetzt ganz preiswert

Franz Josef Strauss u.a. Spezies!!

ENGELMANN, Bernd
Franz Josef Strauß.
Das neue Schwarzbuch, anläßlich der letzten Bundestagswahl veröffentlicht. Mit neuen Dokumenten über den Werdegang des Kanzlerkandidaten. 224 S., jetzt enormer Preissturz: statt 9,80 bei uns nur noch schlappe 2,95 **1043-8**

RÄUBER

Räuber
HELDEN GEGEN DAS GESETZ.
Die großen Räubergestalten von Angelo Duca bis Robin Hood. Helmut Höfling zeichnet in diesem Band das Leben und Wirken von sieben legendären Räuberhelden, denen eines gemeinsam ist: die Obrigkeit verfolgte sie als Mordbuben, Schurken und Banditen — das Volk jedoch verehrte sie als edle Räuber, Volksrächer und Helden. In diesen Geschichten der großen Räuber wird ein Stück Zeit- und Kulturgeschichte sichtbar. 344 Seiten, mit Abbildungen, Leinen mit Schutzumschlag, bei uns **statt 29,50 nur 14,80** **No. 1861-2**

Konkrete Utopie
„Die Krise der Menschheit und ihre Chance zu überleben", so lautet der Untertitel des berühmten Buches **Konkrete Utopie** von **Richard Buckminster Fuller.**

Nach Erscheinen dieses Buches wurden die Thesen überall diskutiert: Wie kann die Menschheit in Zukunft überleben? Wie kann die gegenwärtige Disparität zwischen Technik, Moral und Kultur überwunden werden? Fullers These: Wir haben die Wahl zwischen zwei Alternativen — **Überfluß für alle** oder **Überleben für keinen.** Die Menschen und Gesellschaften müssen sich radikal verändern. Wie dies geschehen kann, zeigt sein Buch. **Konkrete Utopie.** 416 Seiten, Paperback. **Bei uns statt 28,— nur 9,80** **No. 1736-1**

Instandbesetzer-Bilderbuch.
Foto-Dokumentation einer „Kultur von unten", die vielleicht schon nicht mehr existiert, wenn diese Anzeige erscheint: denn nicht nur die 170 in Berlin instandbesetzten Häuser sind vom Abriß (und vorherigen Polizeieinsatz) bedroht, sondern auch das, was von den Instandbesetzern spontan angebracht worden ist: das Instandbesetzer-Bilderbuch dokumentiert die (mittlerweile zahllosen) bemalten und besprühten Hausfassaden, Transparente, Hauseingänge, Türen & Fenster, Wände, Briefkästen & Toilettenhäuschen und was sonst noch von der Phantasie der Instandbesetzer bunt und schwarz-weiß „in Beschlag genommen" wurde.

Instandbesetzer-Bilderbuch.
Fotografiert von Wolfgang Krolow, Vorwort: P.-P. Zahl („Eisbrecher, mitten auf den Straßen, Volldampf voraus!") Mit Texten aus der Besetzerbewegung, Liedern und Karikaturen von Volland, Stuttmann, Juch u.a., 164 Seiten mit 124 Fotos, davon 20 in Farbe, Paperback, Format 19 x 26 cm, DM 24,80 **No. 1899-3**

QUALTINGER, Helmut:
Der Mörder und andere Leut'.
Monologe, Dialoge und Szenen des beten österreichischen Satirikers. 109 Seiten, Leineneinband, statt 12,80 **nur 4,95** **No. 1804-1**

Johann Most
Revolutionäre Kriegswissenschaft

Ein Handbüchlein zur Anleitung betreffend Gebrauchs & Herstellung von Nitro-Glycerin, Dynamit, Schießbaumwolle, Knallquecksilber, Bomben, Brandsätzen, Giften u.s.w., u.s.w.

Neudruck nach der Ausgabe New York 1855 mit einer Auskunft über den Autor von Hans Magnus Enzensberger
Ein Rezeptbuch für hausgemachte Artillerie? Tips & Tricks für die Sylvesternacht? Oder knallharte Anleitung für Terroristen?
Es ist uns geglückt, einen Neudruck dieses lange verschollenen Werks aufzutreiben, das seinerzeit zwar durchaus ernst gemeint war, heute aber die Lachmuskeln über die Maßen strapaziert ... *Achtung!* An alle Staatsanwälte, Giftmischer, Physiklehrer, Feuerwerkleute, Kräuterhexen,.. Curiositätensammler, Bombenbastler, Spontis, Anarchos, Pyromanen & sonstige experimentierfreudige Zeitgenossen! **Das** Standardwerk zur beruflichen Weiterbildung. **Sofort bestellen,** bevor wieder vergriffen, beschlagnahmt oder schlimmeres!
Über 100 brisante Seiten (Vorsicht: Lachsalven!) **für nur 9.80** **No. 1469-6**

Frisch ausgepackt.

GUEVARA, Ernesto Che:
Der Guerilla-Krieg
Ungekürzte Ausgabe der erstmals 1960 in Havanna erschienenen Ausgabe. Dieses legendäre Buch, seit Jahren vergriffen, war die Grundlage für Ches Guerillakampf in Bolivien. 160 Seiten, mit Fotos & Abbildungen, **nur DM 9,80** **No. 1898-4**

Geschichte der Hexenprozesse
Ungekürzte Ausgabe des Standardwerks von **Dr. Soldan** nach der 3. Auflage in der Überarbeitung von **Max Bauer.** Berlin 1911. Diese Ausgabe, in Antiquariaten gesucht und hoch gehandelt, war lange Zeit als teure Reprintausgabe erhältlich. Es ist uns gelungen, einen kleinen Teil zu einem Preis zu erwerben, der zwar noch immer nicht so niedrig liegt, wie es wünschenswert wäre. Aber billiger ist dieses Standardwerk nirgendwo zu haben. **„Geschichten der Hexenprozesse"**, 2 Bände, Leinen mit Schutzumschlag, hervorragende Verarbeitung, über 1000 Seiten mit 130 Abbildungen, bei uns **statt 78,— nur 49,50 DM,** **No. 1484-2**

DER RATGEBER VOR, BEI UND NACH DEM BEISCHLAFE.
Eine faßliche Anweisung, den **Beischlaf** so auszuüben, daß der Gesundheit kein Nachteil zugefügt wird. **Nebst** einem Anhange, worinnen die Geheimnisse des Geschlechts und der Zeugung des Menschen erklärt wird. Gedruckt nach der Ausgabe von 1816. Ein Bestseller des 19. Jahrhunderts, jetzt wieder lieferbar. 128 Seiten, **statt 16,80 nur 7,95.** **No. 1147-1**

Das Paul Lüth Medikamentenbuch
für den kritischen Verbraucher

Das Medikamentenbuch für den kritischen Verbraucher. Etwa 50.000 Medikamente sind in der BRD auf dem Markt. Wer kann aus dem riesigen Angebot wirklich auswählen? **Paul Lüth** stellt in diesem Buch die 500 am meisten verordneten Medikamente nach den wichtigsten Krankheitsgruppen zusammen und kommentiert sie: Zusammensetzung/Wirkung/Preis etc. — das einzige Nachschlagewerk für kritische Verbraucher. **Aktualisierte Neuausgabe unter besonderer Berücksichtigung der alternativen rezeptfreien Medikamente.** 300 Seiten nur DM 8,80 **No. 1371-0**

NIN, Anais:
Das Delta der Venus
„Poetisch und pornographisch, sinnlich und sensibel, ein schamlos schönes Buch." (Henry Miller)
312 Seiten, DM 6,80 **No. 1864-9**

Berliner FDP b... Einsatzstop für „Chem...

CHEMICAL MACE! Eine Dokumentation zum Einsatz chemischer Kampfstoffe bei der Polizei. Zusammengestellt von Jakob Petry & Alfred Schrempf. In dieser Dokumentation wird darüber berichtet und aufgeklärt, wie "chemische Kampfstoffe" im polizeilichen Alltag Verwendung finden, wie und unter welchen Umständen diese gegen Bürger eingesetzt werden. Gleichermaßen wird auf die Gefahren hingewiesen, die bei der Verwendung dieser Stoffe entstehen können bzw. teilweise schon entstanden sind. Dies ist wissenschaftlich unumstritten. Nachdem die Polizei in mehreren Bundesländern bereits "erfolgreich" mit der chemischen Keule arbeitet, reißt die Diskussion über dieses Einsatzmittel nicht mehr ab. Die Frage darf erlaubt sein, ob bei der Suche nach einer "polizeispezifischen Waffe" zu solchen Waffen und Einsatzmitteln gegriffen werden muß, die 1. nach internationalem Recht weltweit geächtet sind, 2. aufgrund von wissenschaftlichen Untersuchungen Gesundheitsschäden (Krebsgefahr!) hervorrufen, und 2. den Wirkstoff "Chloracetophenon" enthalten, der hochgiftig ist! Diese Dokumentation, die mit sehr viel Akribie zusammengestellt wurde (-zahlreiche Dokumente werden im Faksimile wiedergegeben-), hat bei Erscheinen erhebliche Diskussionen in der Öffentlichkeit ausgelöst. Wir haben jetzt den Verlag den ganzen Rest abgekauft, weil wir der Meinung sind, daß dieses Buch massenhafte und schnelle Verbreitung verdient. Damit den auch von der finanziellen Seite nichts im Wege steht, haben wir den Preis erheblich gesenkt: wir fordern für die 276 Seiten Paperback (mit Fotos und Illustrationen) statt bisher 16,80 nur noch DM 6,80 No. 1862-1

konkret Sexualität
Konkret-Sexualität macht regelmäßig an bundesdeutschen Kiosken Furore. Nicht einmal der Preis, **8 Mark für 100 Seiten**-Heft, schreckt die Leute ab. Wir wollen das ganz und gar nicht ändern. Im Gegenteil: **Konkret-Sexualität Heft 2.** Beiträge von Amendt, Kentler, Bopp, Sigusch, Gorsen etc. über Pädophilie, Prostitution, Angestellten-Sex, Feminismus, Hausmänner, Zölibat etc., **nur 2,95 DM** **No. 1760-6**

Phantastica.
Die betäubenden und erregenden Genußmittel. Für Ärzte und Nichtärzte. Von Prof. Dr. L. Lewin. Ungekürzter, unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1927. Von den Nazis sofort **verboten,** jetzt wieder lieferbar: das **Standardwerk.** 480 Seiten, Paperback, enorm preiswert: **DM 15,— No. 1009-0**

DER NEUE SEYFRIED: Invasion aus dem All-Tag.
DM 14,— **No. 1788-4**

Bilderfrauen Frauenbilder
Eine kommentierte **Bilddokumentation** über die **Frau im Comic.** Von Achim Schnurrer & Andreas C. Knigge. Großformat mit sehr vielen s/w-Abbildungen, 160 Seiten, Paperback. **nur DM 16,80** **No. 1849-8**

ENDSPIEL

Ein Spiel für Ein-, Aus- & Umsteiger. Während des Spielverlaufs wird unsere gesellschaftliche Wirklichkeit teils satirisch, teils sehr realistisch dargestellt, wird sowohl die **linke Szene** als auch die **Alternativscene** auf die Schippe genommen. Die Spieler müssen — wie im wirklichen Leben — sich für eine „alternative" oder „bürgerliche" Karriere entscheiden, und zwar ständig neu, so daß der Spielverlauf zur Slalomfahrt zwischen 2 Kulturen wird. 1 Riesenspaß zum Spottpreis von **nur 24,80 DM.** **No. 1771-8**

Ausschneiden & einsenden an:

Wohlthat's Versand
Weigandufer 28
1000 Berlin 44
Danke.

Stück	Nummer	Einzelpreis

PROSPEKTE KOSTENLOS!

Alle Preise einschließlich MwSt zuzüglich Versand & Verpackung. Lieferung solange Vorrat reicht.
☐ Ich füge 1 Scheck bei über DM ____ + 2,80 DM Versand.
☐ Lieferung per Nachnahme, ich trage NN- & Versandkosten.

Name, Vorname

Straße, Nummer

PLZ, Ort

Unterschrift

ko 9

Heinrich Zille: Hurengespräche.
Heinrich Zilles „Hurengespräche", 1913 als Privatdruck erschienen und von den kaiserlichen Sittenrichtern sofort in die Illegalität verbannt, gelten seitdem als Geheimtip der deutschen erotischen Volksliteratur.
Neben lithographischen Darstellungen aus dem Berliner Dirnenmilieu enthält dieser Band Texte, die Zille teils selbst verfaßt, teils dem Volksmund abgelauscht hat. Dieses besondere Denkmal Berliner Sittengeschichte liegt nun erstmals in einer wohlfeilen Ausgabe vor. Der Band enthält die komplette Originalausgabe sowie zahlreiche Arbeitsskizzen von Heinrich Zille zu den Lithographien, die bislang unveröffentlicht sind und erst kürzlich in einer Privatsammlung entdeckt wurden.
Heinrich Zille. Hurengespräche. Mit einer Einleitung von W. Ranke. 100 Seiten, 40 Abb., gebunden. **Sonderausgabe. Nur DM 29,80.** **No. 1894-8.**

Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin.
Erstmals vollständige Ausgabe der Autobiographie **Alexandra Kollontais** aus dem Jahre 1926. Nachwort von Iring Fetscher. 120 Seiten, 12 Abb. **nur 7 Mark 50** **Best.-No. 1012-0**

STUDENTENBEWEGUNG 1967 — 1969.
Eine Dokumentation von Frank Wolff u. Eberhard Windhaus. 254 S., zahlr. Fotos, **Verlag Roter Stern.** Statt 15,— DM bei uns nur **4 Mark 95** **No. 1608-3**

Manifest der Kommunistischen Partei
Das erste revolutionäre Programm und wissenschaftliche Dokument der Arbeiterbewegung, erstmals gedruckt 1848. 88 Seiten mit Holzschnitten von Frans Masereels. Leinen mit Schutzumschlag. Nur DM 2,80 **No. 1695-3**

Das Kapital
Verfaßt von Dr. Karl Marx. 3 Bände, gebunden in nachtblaues Kunstleder. Insgesamt **2521 Seiten. Nur 29,50** **No. 1429-4**

Die Echten. Frisch aus Holland. Für ca. 50 Zigaretten DM 3,10.

Italien Lire 1.900 · Holland hfl 4,80 · Österreich S 32,– · Spanien Ptas 180,– · Schweden skr 12,– · Luxemburg 72,–